Das

Auge der Polizei.

Aus

dem Leben Berlins.

Von

J. Lasker.

Berlin 1844.
Berliner Verlags-Buchhandlung.

Universitäts-Bibliothek Leipzig

140 D 165

II.

Der Stralauer Fischzug.

Die arbeitende Menschen-Klasse ist die beneidenswerthste.

So lange sie im Schweiße ihres Angesichts ihr Brot verdient, drückt die Strapaze jede Sorge nieder. Es bleibt ihr keine Zeit, über den Werth oder Unwerth des Lebens nachzudenken; und wenn sie ihren goldenen Sonntag oder blauen Montag feiert, dann kümmert es sie wenig, ob der letzte Groschen darauf geht. Der Himmel hängt ihr voller Geigen, und der gute Concertmeister da droben ist nicht pedantisch, wenn sie in das Concert auch Disharmonieen bringen. Was aber drüber hinaus, ist vom Uebel.

Wer jeden Augenblick zur Arbeit wie zum Genusse bereit, dem kommt beides immer entgegen.

Wie anders die Vornehmen, die Reichen! — Sie arbeiten nicht zu ihrem Vergnügen; ihre Vergnügungen sind Frohnar-

heiten. Die Etikette erlaubt es ihnen nie, losgebunden luſtig zu ſein. Ihre Heiterkeit überſpringt nicht die Grenzen, ſie bewegt ſich in ſehr engen Kreiſen.

Die Feſte der Vornehmen gelten der Convenienz; Wirth und Wirthin, häusliche Einrichtung, Geſchmack im Arrangement, Luxus des Aufwandes, ſollen ſich zeigen. Die Gäſte dagegen produciren ihre neue Garderobe, ihre Friſuren, Toupés, feines Benehmen und Glacehandſchuhe. So läuft Alles höchſt anſtändig und nüchtern ab.

Die Feſte des Volkes fangen mit Rauſch an und enden damit. Die liebe Jugend iſt ſchon des Morgens berauſcht über die zu hoffenden Freuden, und weiß ſich vor Luſt und Tollheit nicht zu laſſen; da wird ſie von den Alten zur Geſetztheit und Vernunft ermahnt. Am Abend iſt die Reihe an den Alten berauſcht zu ſein, und die Jugend wird ihr Führer.

Die Sonne des vierundzwanzigſten Auguſts erhebt ſich eben aus ihrem Bette.

In den Kinderbetten vieler Handwerker und Tagelöhner iſt es längſt unruhig geweſen. Die Kleinen haben die Nacht faſt kein Auge zugethan vor Freude, während die Eltern ſich für den nächſten Tag keine Sorge einkommen ließen und behaglich ſchliefen und ſchnarchten.

Du — liſpelt Fritz ſeinem Bruder Auguſt aus dem Bette zu — morgen wollen wir uns mal einen Jux machen!

Ja — ſagt Auguſt — aber die vermaledeite Sonne iſt heut ſo faul. Sonſt ſchilt uns Vater und Mutter immer aus, daß wir uns von ihr beſchämen laſſen, und da wir einmal unſere Pflicht thun, faullenzt die Jungfer Sonne bis in den hellen Tag hinein.

Sieh doch! — jauchzt Fritz plötzlich auf — es wird ſchon Tag!

Wollt Ihr wohl die Mäuler halten! alberne Jungens! — donnert ihnen der aus dem Schlafe geſtörte Papa zu — legt ſich auf die andere Seite und ſchnarcht weiter.

Fritz und Auguſt ſchleichen ganz leiſe aus den Federn, gehen an's Fenſter und empfangen jeden neuen Sonnenſtrahl mit ängſtlichem Athmen, ärgerlich darüber, daß die Sonne nicht mit Dampf vorwärts eilt und ausnahmsweiſe gleich Morgens, Mittag werden läßt.

Auf den Straßen wird es inzwiſchen lebhaft.

Die Victualien-Handlungen und Schnapsläden öffnen ſich eine Stunde früher, als gewöhnlich, und wohlgenährte Frauen, von rüſtigen Burſchen unterſtützt, laden reichlichen Proviant auf Bretterwagen; lange Brote und kurze bairiſche Bierflaſchen, dicke Würſte und dünnes Weißbier, Töpfe mit ſauren Gurken und mit extra geſalzener Butter, holländiſchen Käſe, der pikant die Worte ausduftet: o Werder, mein Vaterland! Ferner rohen und gekochten Schinken, gemeinen Kümmel und Kümmel-Offizier; alles in ſaubere Gefäße gepackt und gegoſſen.

Einen Blick thut der Wirth auf den Wagen, indem er die Körbe mit den Flaſchen und Gläſern hineinſetzt, ob ſie auch gut ſtehen, daß nichts zerbreche, und einen Blick thut er gen Himmel, ob der auch gut ſteht und nicht losbrechen werde? —

Alles iſt nun in Ordnung. Nur die Platten und die zuſammengelegten Geſtelle der Tiſche, die Bretter zu den Bänken, die Latten und die Leinewand zu dem Zelte, werden noch über den Mundvorrath vorſichtig als Schutz und Decke gelegt. Dann tritt die ganze Actiengeſellſchaft in den Laden, nimmt einen ge-

hörigen Bittern oder Kümmel auf gut Glück; Verkäuferin und Burſche ſchwingen ſich auf den Wagenſitz, hintenauf ſetzt ſich noch eine Art Markthelfer, weiland Eckenſteher; der Burſch ergreift die Zügel und Peitſche, knallt los, und es geht ab.

Bald ſind Wagen an Wagen, mit Lebensmitteln der eben beſchriebenen Art, ferner mit Obſt, Pfefferkuchen, Spiel- und Glaswaaren für die Glücksbuden, auf dem Wege nach Stralau und Treptow hintereinander gereiht, und langſam zieht die Caravane vorwärts; die Verkäufer und Verkäuferinnen lehnen ſich öfters zurück und unterhalten ſich mit einander: was es für Wetter werde? ob es viel Menſchen und vielen Skandal geben? ob auch die Leute tüchtigen Hunger und Durſt mitbringen werden?

Da iſt kein Brotneid. Jeder weiß und hofft, daß er das Seine loswerde, und gönnt auch den Andern ihren guten Tag.

Die Wagen ſind in Stralau und Treptow angelangt.

Nun beginnt die große Feſt-Ouverture.

Dieſes Klappern und Plappern, dieſes Klatſchen und Patſchen, dieſes Reißen und Kreiſchen, dieſes Rennen, Suchen, Verwirren, hin und her Werfen, vor lauter Ordnungsliebe nicht in Ordnung kommen, es iſt in der That, als ob eine modern romantiſche Oper zur Aufführung käme. Warum dies Alles? Damit die Leute was in den Magen bekommen?

Und die modern romantiſchen Opern — —

Sie liegen Einem auch im Magen.

Indeß bereiten ſich auch die Künſtler des Stralauer Feſtes vor.

Sie ziehen ihre barocken Jacken an, ſetzen ihre großen Brillen auf; Diogeneſſe auf eine andere Manier, die auch Menſchen ſuchen wollen.

Die Fiſcher ſind thätig, ihre groſſen Züge zu thun, aus den Waſſer- und aus den Schnarrsbehältern.

Vor allem aber wird das Symbol Berliner Volksfeſte: der rieſige Krebs in's Leben gerufen. In dieſe Figur aus Pappe kriecht menſchliches Leben. Ein Menſch bewegt die Krebsſcheeren, ein Menſch bringt den Krebs zum Rückſchreiten.

Was nicht Alles Menſchen-Hände, Füße, und Köpfe zu Stande bringen! Sogar im Rückſchreiten thun ſie es mit einem Krebſe um die Wette.

Ein Mann, mit langem Barte und groteſker Larve, ſtreckt ſeine Hände in Stiefel, ſetzt ſie auf einen Tiſch und erſcheint ſo, indem ſein Unterkörper nicht ſichtbar iſt, als Zwerg.

Ganz aus dem Leben gegriffen.

Da kriechen die Leute auch auf den Händen, Männer machen ſich klein, zu Zwergen, um nur an den Tiſch, zu einer Mahlzeit zu kommen.

Indeß hat die Sonne ruhig ihren Schneckengang fortgeſetzt, hat die Erde in jeder Minute ein Paar tauſend Meilen, wie auf dem Drehſtuhle, um ſich ſelbſt laufen und ſich erhitzen laſſen, um ein Paar Milliarden Sonnenſtrahlen der Sonnen-Gnade zu erhaſchen, und die Mittags-Stunde iſt herangekommen.

Auf dem Alexanderplatz, der Alexander- und Holzmarkt-Straßen-Ecke haben ſich indeß die Locomotiven der Langſamkeit, die Gelegenheits-Wagen, angeſammelt. —

Sonſt iſt immer Langſamkeit mit Bequemlichkeit gepaart; das kann man dieſen Fahrzeugen eben nicht nachſagen.

Hier auf dem Platze gilt der Mann. Jeder weiß, um welchen Preis er aufgenommen wird.

Drei Silbergroschen und etwas Geduld! Dafür bekommt man einen Sitz, und kann seine Stimme behalten.

Stolz sehen wir heute die Rosselenker. Sie dürfen sich ihre Passagiere nicht erbitten und erbetteln. Das erhebende Bewußtsein liegt auf ihren Mienen: wer fort will, muß sich an uns wenden.

Schade nur, daß diese Kutscher auf dem Bock sitzen, setzten sie sich auf's hohe Pferd, so würden sie vielleicht Ahnenstolz bekommen und etwas auf Vorfahren geben.

Statt dessen sind sie nur für Nachkommen besorgt, und statt des Stammbaumes fällt den Mitfahrenden mancher Baumstamm an der Allee mit seinem derben Ast-Fäusten vorüberstreifend in's Angesicht.

Es ist aber, als ob die Meisten sich zu einer Reise durch die Wüste Sahara vorbereitet hätten; sie sind darauf gefaßt, dem Hunger einen Korb zu geben.

Solch eine dicke Frau Bürstenbinderin oder Fleischermeisterin mit ihren großen Körben, die sie mit aufpacken, sollte eigentlich für [illegible] Personen jede bezahlen.

Welch ein Mundvorrath!

Ich meine nicht den der wichtigen Tagesangelegenheiten, welcher durch die weiblichen Zungen hinausbefördert wird, sondern die Massen Butterstullen mit Wurst und Schinken, Schrippen und Käse, welche durch den Mund hineinbefördert werden sollen.

Hätte eine Berliner Bürgersfrau die Juden nach dem gelobten Lande geführt, sie würde die Fleischtöpfe Aegyptens nicht zurückgelassen haben, und dem Himmel wäre die Mühe erspart worden, den Wandernden die gebratenen Tauben in den Mund

fliegen zu laſſen, die in Manna-Gelée aufgelöſt waren, damit ſie ſich die Arbeit des Tranchirens und Ausnehmens der Knochen erſparten.

Denn der Himmel thut nie etwas halb.

Ein recht voll bepackter Wagen geht eben ſeinen Elephantengang ab.

Herr Koberitz iſt mit Feuerſchlagen beſchäftigt, und da endlich nach vieler Mühe der Schwamm einen Funken gefaßt, fliegt er, durch den Ruck des Wagens, weit über den Wagenrand auf das Straßenpflaſter hinaus.

Der Schwamm nämlich, nicht Herr Koberitz.

Letzterer bleibt ruhig ſitzen und ſchimpft auf den ungeſchickten Kutſcher los.

Ick kann Sie helfen – ſagt ein ſehr modern gekleideter Mann, dem aber an allen Ecken die Eleganz fehlt.

Zugleich nimmt derſelbe einen Streichſchwamm und reibt ihn an der Rücklehne des Sitzes. Da er aber dabei einer wohlgenährten Frau zu nahe kommt, deren Verdauungswerkzeuge in beſſerem Zuſtande als ihre Zermalmungswerkzeuge ſein müſſen, die nur wie einzeln ſtehen gebliebene Staketenzaunſpitzen auf einer Brandſtätte ausſehen, keift dieſe los:

— Wir werden uns det Streichen verbitten, da wir dabei in't Feuer kommen können.

Das Wir der guten Frau hat ſeinen Grund darin, daß ſie und ihr Pudel zuſammen das Regiment im Hauſe führen.

Erſt kommt ſie, dann der Hund, und dann der Herr Gemahl. Wenn dieſer nicht etwa zu lange in der Schenke bleibt.

Dann kommt ſie erſt recht, um ihn abzuholen, und der Hund iſt ihr treuer Begleiter, der mit ihr um die Wette knurrt.

Verehrteſte Madame Kabeljauen, — bemerkt Herr Koberitz — man keene Angſt, bei Ihnen fängt nichts.

Sie ooch da, Herr Koberitz! — entgegnet Madame Kabeljau ſpitz.

Ach, Herr Kobritz fährt mit uns! — ertönt eine weibliche Stimme aus dem Hintergrunde des Wagens, — da wird es was zu lachen geben! Das iſt ja der luſtige Mann, der bei Wollſchläger's immer die ſchönen Geſchichten erzählt, daß die Leute vor Lachen auseinander gehen, wenn Einer nicht den Andern hinauswirft.

Sehr obligationirt! — ſchmunzelt Herr Koberitz.

Was erzählen! was erzählen! — ruft der ganze Chorus des Wagens.

Sie wiſſen, meine Herrſchaften — beginnt nun Herr Koberitz, und die Nebenrollen auf der Hofbühne können nicht mit einem hohleren Pathos geſprochen werden, als er eben annimmt, — Sie wiſſen, daß ein Dienſt des andern werth iſt. Ich ſoll Sie mit Geiſt unterhalten, wer unterhält mich dafür mit Geiſt; d. h. mit einem naſſen? —

Hier, hier, hier! — tönt's von allen Seiten, und im Momente erſcheint Herr Koberitz als Arnold von Winkelried in der Schlacht von Sempach, nur mit dem Unterſchiede, daß hier die vorgehaltenen feindlichen Speere freundliche Flaſchenhälſe ſind, in die Herr Koberitz nicht ſich, ſondern ſie in ſich hineinſtürzt.

Guter Stoff! — ſagt er endlich, nachdem er mehre Sorten durch einander gekoſtet — nun kann es los gehen! —

Erlooben Sie, det wir ooch erſt Eenen zu uns nehmen

und denn janz Ohr sint! — ertönt die Stimme der Frau Kabeljau, als kurzes Intermezzo.

. Hier, meine Herrschaften, — spricht Herr Koberitz, — können Sie das achte Weltwunder bemerken: wie Madame Kabeljauen einnehmend ist.

Ick verbitte mir alle Witze, insofern sie uf mir jemünzt sind.

Nicht auf Ihnen, holde Kabeljauen, nur auf die Pfeffermünze, der Sie eben ein nasses Grab angewiesen.

Allgemeines Gelächter und Bravoschreien.

Meine Herrschaften, — nimmt Herr Koberitz das Wort — ich bin so bescheiden, wie der große Künstler Herr Grunert, der auf dem Hoftheater declamirte, und da er von Thränen sprach, dies so natürlich darstellte, daß er sich mit den fünf Fingern der rechten Hand fast die Augen ausriß. Da ihn einige Freibilletter, um doch etwas Klingendes für ihr Dasein zu bieten, beifallten, trat er vor und sprach: zum Danke will ich Sie nochmals entzücken; d. h. er sagte es nicht gerade mit denselben Worten, aber er dachte es sich dabei; und nun declamirte er ein Gedicht von Castelli: „Etwas und Nichts". Bewundern Sie meine Belesenheit in der Deutschen und der Wiener classischen Literatur. Durch Littfassens Declamatorium ist die Poesie mit Nachdruck in das deutsche Volk eingedrungen. So will ich Ihnen denn auch etwas zum Dank erzählen!

Los dafür! — rief eine rauhe Baßstimme, die eines Tabackspinnergesellen nicht unwürdig war.

Vor einiger Zeit, — es ist noch nicht lange her, Datum und Jahreszahl sind Nebensache, — kehrt ein Fremder in ein Gasthaus ein.

Herr Koberitz, — fiel ein Schnittwaaren zerschneidender Jüngling vom Mühlendamm ein, — ich werde doch nicht die Zeche bezahlen müssen.

Das ist man von Ihnen nicht gewohnt, — sagte Herr Koberitz dagegen, und fuhr fort: Ich kann nicht sagen, ob es ein Gasthaus ersten, zweiten oder dritten Ranges war, noch zu welchen Rängen oder Rangen es überhaupt gehörte. Das thut auch nichts zur Sache. Genug ein Fremder kehrte dort ein, und das thut sehr viel zur Sache; denn wenn keine Fremden einkehren, kann der Wirth nicht bestehen.

Es war an einem grünen Donnerstag, nein, an einem blauen Montag. Der Wirth weiß es selber nicht bestimmt anzugeben; da ihm ganz grün vor den Augen wurde, als er am Ende blau anlief. Es thut auch nichts zur Sache.

Der Fremde hatte die Kinderschuhe bereits ausgezogen, denn er trug ein Paar sehr feine russische Stiefel, und war er vielleicht die Haare auf dem Kopfe schuldig, so mußte das schon sehr lange her sein, denn sie hingen ihm bis über den Rockkragen, dem es dadurch nicht anzusehen war, ob er zu den modernen Rockkrägen gehörte, die alle nur deshalb zu kurz kommen, damit man die Leute nicht beim Kragen fassen könne.

Ferner hatte der Fremde ein Paar Bukskin-Hosen, aus echt englischer Fabrik in Berlin verfertigt, einen Sommersack von aschgraufarbener Couleur an, und der Hitze wegen keine Weste, woraus zu schließen, daß er ein Westphälinger war. Doch das thut nichts zur Sache, eben so wenig sein Schlips, von dem ich nicht erfahren konnte, aus welcher ersten Berliner Bindenfabrik er seinen Ursprung herleitete.

Sie erzählen ja wie Walter Scott — fiel der Jüngling

vom Mühlendamm ein — Sie haben wohl den Göttlichen in der Urſprache geleſen? —

Dieſes weniger. Aber ich habe einmal einem Waiſenknaben einen Dreier geſchenkt, der nahe daran war, Buchbinder zu lernen und dadurch leicht in ein bindendes Verhältniß zu Walters Gott hätte kommen können. Mein Gott iſt der Walter vom Gambrinus, denn der ſchenkt ein himmliſches Bier, das man für echt bairiſch trinken kann, wenn man es auch nur für Pfeilner'ſches bezahlt.

Aber Herr Koberitz — ſagte Frau Kabeljau haſtig — Sie vertiefen ſich ſo in det Baierſche, det Ihnen Ihr Fremder noch wegloofen thut.

Sehr richtig bemerkt, Sie ſcheinen kartenlegeriſchen Sinn zu haben, würdigſte Madame Kabeljauen, denn auf das Davonlaufen lauft's am Ende hinaus.

Alſo der Fremde, er iſt da, hat im Fremdenblatt geſtanden, vor zehn Silbergroſchen quartaliter, das eigentlich eine Knochenbeilage iſt zum Intelligenzblatt, worin die Fleiſchwaaren ausgeboten werden.

Der Fremde ließ ſich ein Zimmer geben, vielleicht auch ein Schlafkabinet. Doch das thut nichts zur Sache.

Bald fiel es dem Wirth auf, daß der Fremde ein ſehr eingezogenes und abgeſchloſſenes Leben führte. Er verriegelte ſeine Stubenthür, und kein Menſch wußte, was er Tagelang allein auf ſeinem Zimmer machte.

Ach Herr Je! — rief ein junges Mädchen aus, welches bis dahin mit ihrem Nachbar ein Liebesblick-Wechſelcomptoir angelegt hatte — das hätt' ich bald herausgekriegt. Wozu ſind denn die Schlüſſellöcher in der Welt?

Dieſe Frage hatte der Fremde auch an ſich gerichtet, und deshalb ſein Schlüſſelloch wohl verſtopft. Alle Kellner und Kellnerinnen des Gaſthauſes geriethen in Verzweiflung, es ging ihnen nichts mehr recht von der Hand, ſie griffen Alles verkehrt an, denn, was ſie auch auftoten, über das Thun des räthſelhaften Fremden ging ihnen kein Licht auf.

Der Wirth ſchickte jeden Morgen die Rechnung, die der Fremde auch bei Heller und Pfennig berichtigte. Alſo auch etwaige Zahlungsläßigkeit bot keine Gelegenheit, dreiſter, eindringlicher gegen den Gaſt zu verfahren.

Endlich konnte es der Wirth nicht länger bezwingen, drei Tage hatte er den räthſelhaften Gaſt beobachtet, und ſeine Familie wie ſein Hausgeſinde war ihm dabei, ohne Mühe-Vergütigung zu begehren, eifrig zu Hilfe gekommen; doch nichts hatte er erfahren. Als der Gaſt am vierten Tage, wie gewöhnlich, in der Mittagſtunde einen kurzen Spaziergang machen wollte, trat der Wirth auf ihn zu und redete ihn freundlich an:

Guten Morgen!

Guten Morgen! — Pauſe. —

Wie amüſiren Sie ſich hier?

Gut. — Pauſe. —

Mit meinem Gaſthof zufrieden?

Man kann da ſehr ungeſtört in ſeinem Zimmer ſein, nur zuweilen kommt es mir vor, als ob ungebetene Gäſte draußen an der Thür zu langſam vorübergingen.

Wer wagt es, einen meiner Gäſte zu beläſtigen! ich werde ſtrenges Hausrecht ausüben. Der Herr haben wohl hier in Berlin Geſchäfte?

Das eben nicht. — Pauſe.

Der Herr haben vielleicht Gram, weil Sie stets so ganz allein sich in Ihr Zimmer verschließen.

Woher wissen Sie denn, daß ich mich verschließe?

Nanu — weil — sehen Sie — ja so — der Riegel knarrt immer so, und das Schloß, das hör' ich bis in mein Zimmer; ich will es auch gleich einölen lassen.

Lange Pause. — Der Gast will gehen. — Der Wirth:

Wollen Sie mir schon Ihre angenehme Gegenwart entziehen. Es ist trübes Wetter, gar nicht geeignet zum Ausgehen.

Wenn man sich in seinem Zimmer langweilt —

So! — langweilen! Hm, hm. Wenn Sie erlauben, werde ich Ihnen bisweilen Gesellschaft leisten.

Soll mir lieb sein! Sehen Sie, aus Langeweile fällt man auf lauter tolle Dinge. Ich habe früher gut gezeichnet, mich auch auf's Lithographiren, Graviren gelegt; da sehen Sie einmal, was ich mir für Visitenkarten gefertigt.

Ei der Tausend! Das sieht ja aus wie ein leibhaftiger Einthalerschein.

Nur etwas dicker. Weil die preußischen Thalerscheine so dünn sind, gehen sie auch so reißend ab. Ich freue mich schon recht, wenn ich den Bedienten für ihre Herrschaften die Karte einhändige, wie tief sie sich verbeugen werden, weil sie glauben, ich drücke ihnen einen Thaler Trinkgeld in die Hand.

Hi! hi! hi! — Aber da könnten ja der Herr wahrhaftige Tresorscheine fabriziren. —

Pfui! Wer wird den Staat betrügen, den armen Staat, der sich für unser Wohl aufopfert. Das habe ich Gottlob nicht nöthig, und selbst in der größten Noth thäte ich es nicht. Lieber einen Bastard-Menschen in die Welt setzen, als einen Bastard-Thalerschein.

Ich meine nur so zum Spaße sollten Sie es einmal versuchen!

Versucht habe ich es wohl schon. Sehen Sie, dieser Fünfthalerschein ist aus meiner Fabrik.

Daß dich das — bitte tausend Mal um Entschuldigung! Aber ich kann mich vor Staunen gar nicht fassen. Bei meiner ehrlichen Seele! Dieser Fünfthalerschein sieht einem echt königlich preußisch privilegirten und concessionirten so ähnlich, daß ihn der Münzwardein selber nicht unterscheiden könnte.

Doch! doch! Herr Wirth! Es könnte Ihnen übel bekommen, wenn Sie ihn ausgäben.

Daß mich der Himmel bewahre! Welch Verbrechen, wenn sich ein gewöhnlicher Mensch erlaubte, dem directen Erzeugniß der Lumpen, dem Papier, Geldwerth geben zu wollen. Aber zum Spaß möchte ich solch ein Ding wohl haben.

So unbedeutend solch ein Wisch scheint, so kommt er mich doch über zwei Thaler zu stehen, meine Mühe gar nicht in Anrechnung gemacht.

Bitte, hier nehmen Sie diesen blanken Champagnerthaler und lassen Sie mir dieses Meisterstück.

Wenn es Ihnen so vielen Spaß macht, meinetwegen. Doch daß Sie es ja nicht ausgeben und mich dadurch in Verlegenheit bringen! Ich wälze dann alle Verantwortlichkeit auf Sie.

Der Gast ging. Der Wirth begab sich in sein Schreibezimmer, schloß die Thüre ab; holte ein Packet mit Fünfthalerscheinen aus der Kasse, fing an mit dem eben so billig gekauften Vergleiche anzustellen; doch bis zu welcher Schärfe er auch seinen Kazenblick steigerte, er konnte auch nicht das geringste Fehlende, noch ein Unterscheidungsmerkmal herausfinden. Er prüfte

ſo lang und warf hin und her, bis er am Ende ſelbſt gar nicht mehr wußte, welcher Schein der falſche war.

Am andern Tage war der Wirth, ſo früh es nur der Anſtand erlaubte, bei ſeinem Gaſte und fragte ihn, ob er nicht noch mehr ſolch künſtliche Fünfthalerſcheine habe? Mehrere ſeiner Gäſte hätten ihn gebeten, ihnen, der Curioſität halber, doch auch ſolche Dinger zu verſchaffen.

Der Gaſt gab ihm noch einige, wiederum das Stück zu zwei Thalern, und ſo ging es drei Tage fort; der Wirth konnte gar nicht genug bekommen, ſo viel Nachfrage war darnach. Der Gaſt aber erklärte endlich, die feine Arbeit ſtrenge ſeine Augen zu ſehr an, er werde keine mehr anfertigen.

Der Wirth war darüber gewaltig erſchrocken.

Sie ſollten — ſagte er endlich — es einmal mit größern Papieren verſuchen, einmal mit Funfzigthalerſcheinen; um ihre Kunſtfertigkeit ſo recht in's helle Licht zu ſetzen.

Daran habe ich auch ſchon gedacht, und war eben dabei, einen Fünfhunderttthalerſchein nachzuahmen, als ich mich genöthigt ſah, das einzige Muſter, das ich bei mir führte, zu verwechſeln, um Ihnen die tägliche Zeche zu zahlen. Darum mußte ich die Arbeit einſtellen.

Wie ein Blitz war der Wirth aus dem Zimmer, kehrte aber bald mit einem Fünfhunderttthalerſchein in der Hand zurück, den er dem Fremden präſentirte und bat, ihn ſo lange zu behalten, als er ihn brauchte; ihm aus Entgelt dafür aber dann ſo ein Paar Dutzend der nachgemachten zu billigen Preiſen abzulaſſen.

Der Gaſt erklärte ſich gern dazu bereit.

Der Wirth ging, um Jenen ungeſtört arbeiten zu laſſen.

Als der Kellner am andern Morgen den Kaſe nach dem Zimmer des Fremden bringen wollte, fand er dieſes leer und keine Spur deſſen, der darin gewohnt, noch von ſeinen Effecten.

Er rief den Wirth herbei, und dieſer wollte ſich die Haare aus dem Kopfe reißen, bei welchem Manöver ihm ſeine borſtenhaarige Perücke in der Hand blieb und ihm mit ihren Stacheln wie eine ganze Sammlung Epigramme auf ſeine Leichtgläubigkeit entgegenſtarrte.

Zur Polizei! zur Polizei! — raſte er endlich auf.

Ein Poliziſt kam, ſah, hörte und ſprach: das iſt ein ſehr ſchlauer Gauner geweſen; das hab' ich raus!

Und ich war der Dümmſte aller Gaſtwirthe!

Die Sache wurde weiter anhängig gemacht, und nun kam noch ein hinkender Bote nach.

Der Wirth mußte, weil er zur Papierverfälſchung, nach eigener Anklage, Veranlaſſung gegeben, und weil er die Fünfthalerſcheine, die er doch für nachgemachte gehalten, obgleich ſie in der That richtige und nur Lockſpeiſe waren, ausgegeben, nach dem Gefängniſſe wandern

Er kam erſt nach einiger Zeit wieder frei.

Fünfhundertthalerſchein und Fremden ſah er nimmer wieder! —

Lautes Gelächter und Händeklatſchen von allen Seiten lohnte dem Erzähler. Nur ein junger blaſſer Mann, mit intereſſanten Zügen, fein, nachläſſig vornehm gekleidet, blieb ſehr ernſt bei der Geſchichte und maß nur von Zeit zu Zeit Koberitz mit ſtechendem Blicke.

Der Wirth iſt aber auch gar zu leicht in's Garn gegangen! — ſagte Madame Kabeljau.

Ja, uns beiden, holdeſte Kabeljauen, ſollte ſo was nicht paſſiren! — ſetzte Herr Koberitz hinzu.

Dazu ſehen Sie auch viel zu ſchlau aus — ſagte der junge blaſſe Mann, und es war das erſte Mal, daß er an den Bewegungen und Geſprächen der Geſellſchaft Theil nahm.

Ho, ho, den Koberitz fängt man nicht! ich ſehe es einem Jeden gleich an der Naſe an, was er iſt. Mich ſollten ſie zum geheimen Poliziſten in Berlin machen; in vier Wochen hätte ich alle Spitzbuben ausſpionirt, beim Kragen, im Ochſenkopf, und wenn ich ſo könnte, wie ich wollte, ſie müßten Alle baumeln.

Sie können — ſagte der Blaſſe — heute gleich in Stralau einen Beweis ihres Scharfblickes ablegen; denn da draußen ſind gewiß Gauner und Spitzbuben aller Arten, feine und plumpe.

Ja wohl, mein Herr, das weiß ich ſehr wohl. Schon auf dem Platze, bevor ich einſtieg, ſah ich mir meine Leute an. Man muß heutzutage ſehr vorſichtig ſein. Dieſen Wagen wählte ich gleich, weil ich hier alle die Herrſchaften, als reſpectable Geſellſchaft erkannte. Wie ich Sie nur anſah, ward es mir gleich klar, daß Sie ſich auf Schlauheit, Kniffe und Griffe, nicht verſtehen und daß von uns Allen Keiner dem Andern was nimmt.

Die Schneckenpoſt war indeß in Stralau angelangt. — Man ſtieg aus, und Herr Koberitz war ſehr dienſtfertig, der Madame Kabeljau ihr Gepäck aus dem Wagen zu nehmen: einen Mantel, Sonnen- und Regenſchirm, ein Paar Ueberſchuhe für das Nachhauſefahren am Abende, den Mops, eine Kümmelflaſche, einen großen Korb mit Proviant, und endlich ſie ſelbſt.

Der junge blasse Mann ging an Herrn Koberitz hinan, drückte ihm herzlich die Hand, umarmte ihn und sprach:

Trefflicher, geistreicher Erzähler! Wie rasch ist mir die Zeit bei der langsamen Fahrt durch Sie hingeflogen. Erst jetzt, da Sie geendet, ist es mir eingefallen, mich nach der Uhr umzusehen, um zu wissen, was an der Zeit ist.

Herr Koberitz war tief gerührt über diese Beifallsbezeugungen.

Der junge blasse Mann nahm einen ältern, der einen Sackrock trug und darin ziemlich umfangreich aussah, unter'n Arm, zog lachend mit ihm ab, und Beide hatten sich bald unter der Menschenmasse verloren.

Herr Kabeljau war indessen auch von seinem Sitz neben dem Kutscher heruntergesprungen, und zu seiner Gemahlin gekommen, die ihm erst den Hund aufbürdete und dann, wenn auch nicht sich selbst, doch ihre Leibes-Utensilien, von ihm auf Händen tragen ließ.

Zuletzt hob sie den Korb mit Mundvorrath auf, aber mit einem „was ist das?" ließ sie ihn bald wieder zu Boden fallen.

Sie machte die Deckel des Korbes auf, und er war rein ausgeleert.

Sie, ihr Gatte und Herr Koberitz, starrten mit possirlich tragischen Gesichtern in die schauderhafte Leere. Der Magen eines Jeden fing an im Stillen zu bellen, und der Mops, als hätte er auch eine Ahnung von dem Unglück, das ihn mit betroffen, bellte laut darein.

Die übrige Gesellschaft des Wagens hatte sich bereits zerstreut. Der Madame Kabeljau war dadurch selbst der letzte

Troſt geraubt, Skandal zu machen und die ganze Geſellſchaft für eine Gaunerſchaar zu erklären.

Ein vorübergehender Gensd'armes mußte endlich als Ableiter ihres Grimmes dienen, Herr Koberitz rief ihn mit den Worten heran:

Herr Criminaljuſtizpolizeigerichtsſicherheitscommiſſarius, belieben Sie, uns auf einige Augenblicke Ihre hohe Gegenwart und Ihr hohes Ohr zu ſchenken!

Und Madame Kabeljau ſchoß denn gleich darauf los.

Wozu haben wir denn eine Polizei in Berlin? Zu jar niſcht! Die Rinnſteine haben es noch immer nicht bis zu Treu und Ruglichen gebracht, und wenn man, von dem Wohlgeruch betäubt, verwegen genug iſt, auf eine Straßenbrücke zu treten, klappt alle Oogenblicke ein Brett in die Höhe, daß man eenen Naſenſtieber kriegt, Kobolſt ſchießt, und nicht einmal davor eenen jemiethlichen Injurienprozeß anfangen kann! Un nanu jar det Unjlick, wat mir jetzt betroffen. Um die Wurſt und den Schinken und die Butterſtullen könnte ich mir noch mit Reſination tröſten, alleene aber ick hatte mir wat janz Apartes mitgenommen, womit ick meinen Jatten überraſchen wollte: een jeröſtet Kalbsgehirn! So'n Gehirn krieg ich nicht ſo leicht wieder. Herr Schandarmeriſte, ſchaffen Se mir mein Jehirn wieder; oder ick jlobe mein Lebtag an keene Polizei wieder! —

Der Mann der Polizei hörte dieſes Zetergeſchrei mit der Geduld eines Hiob an. Kein Lächeln entweihte ſeine Beamten-Miene. Ernſt und gewichtig erwiederte er:

Könnten mir Madame auch ein genaues Signalement der entwendeten Speiſen angeben, ſo wird es doch ſchwer ſein, den Thäter heraus zu bekommen, da er ſeinen Raub wohl bei Zei-

ten wird vertilgt haben. In's Herz und in den Magen kann aber eine hohe Polizei keinem Menſchen ſehen.

Zaruck! — donnerte er gleich darauf einer an eine Wagenreihe ſich herandrängenden Schaar von Jungen zu.

Hat aber ein Berliner Gensd'armes erſt das gewaltige Zaruck ausgeſprochen, dann hat er für nichts weiter Sinn, als dieſem Befehl, welcher ſich zur ſouveränen Parole der Gegenwart aufgeſchwungen, Nachdruck zu geben.

So war er auch den trauernden Chriſten an den Trümmern eines Brotkorbes bald aus den Augen entſchwunden.

Was war nun zu thun?

Herr Kabeljau reichte wehmüthig den Korb ſeiner Gattin und ſagte:

Da nun nichts mehr daran zu tragen iſt, kannſt Du mir wohl die Laſt abnehmen.

Ein Seufzer folgte dieſen Worten.

Er mochte wohl den Wunſch nicht laut werden laſſen: Hätteſt Du ihr doch den Korb — vor der Hochzeit gegeben!

Vor allen Dingen — begann jetzt Madame Kabeljau, etwas getröſtet — müſſen wir uns umſehen, wo wir Erſatz und wat zu eſſen kriegen. Es muß ſpät jeworden ſein, und der Schreck is mir in alle Jlieder jefahren, nur nicht in den Magen; denn ick verſpüre Hunger. Wat is die Jlocke, Herr Koberitz?

Werde gleich dienen! —

Herr Koberitz greift nach der Uhr, nach der rechten, nach der linken Seite. Hier ſchlägt wohl ſein Herz gewaltig, aber keine Uhr.

Ach! — ſchreit er am Ende auf — ſie iſt auch den Weg alles Fleiſches gegangen!

Wer? — Wo? — Wie? — Was? —
Meine Uhr! — Sie iſt hin!
Da ſchlage doch gleich — —
Ach, ſie ſchlägt mir nun nicht mehr! Und ſie repetirte ſo ſchön und ſang das Lied: Ueb' immer Treu und Redlichkeit.

Wie kann man aber ſo unvorſichtig ſein und ſich ſeine Uhr ſtehlen laſſen! — ſagte Madame Kabeljau, in halb tröſtendem, halb verſpottendem Tone.

Leider war dies Mal kein Gensd'armes in der Nähe, dem man das Unglück klagen konnte.

Es half nichts, man mußte ſich in den Verluſt fügen. Gleiches Unglück ſchließt die Herzen an einander. So ward auch beſchloſſen, daß Herr Koberitz für den Tag mit Herrn und Madame Kabeljau und dem Mops zuſammenbleiben ſollte. Sie wollten ſich amüſiren, ſo gut es ginge.

Auf der Wieſe kochte und gohr, ſchmorte und briet es bereits. Die Ausrufer paukten mit ihren widerlich gellenden Stimmen auf die Trommelfelle der Menge los. Weißbierſtröme floſſen in die durſtigen Kehlen, auch des Kümmels ward nicht geſchont. Mitunter umarmte ſich auch ſchon ein Paar in Seeligkeit und trank Brüderſchaft, während Andere ſich anfauſteten. Die Einen hatten ebenſowenig Grund zum Streit, als die Andern zur Liebe.

Immer voller ward es und voller. Eine jede Gruppe betrachtete die übrigen und dachte oder ſprach: wie ſich die Leutchen wohl amüſiren mögen! Am Ende ſetzten nur immer die Einen das Vergnügen bei den Andern voraus.

Der Deutſche, und ganz beſonders der Berliner, kann ſich nicht harmlos der Freude, der Luſt hingeben, er muß dabei im-

mer die Andern beobachten, und fühlt ſich beengt, weil auch er ſich von den Andern beobachtet weiß.

Das iſt der Grund aller zerſtörten Freuden und all des unzerſtörbaren Leids, das ſich die Menſchen gegenſeitig zufügen.

Glücklich wäre Jeder, kümmerte er ſich nur halb ſo viel um ſeine eigenen Angelegenheiten, wie um die ſeiner Bekannten.

Den Grundſatz hatten Herr Koberitz und Madame Kabeljau nun eben nicht. Keiner und Keine der Vorübergehenden blieben unbeachtet, unbeſpottet, ungeſchändet.

Sehen Sie mal — ſtieß eben Madame Kabeljau Herrn Koberitz an — den jungen Mann mit den langen Haaren und den kurzen Schritten, der die Hände über der Bruſt gefaltet und die Augen ſo tief nach dem Boden geſenkt hat, als ſuche er einen Wurm, der ſich mehr krümmen könnte und der demüthiger wäre, als er. Ich kenne ihn gar wohl, er hat bei mir im Hauſe Chambre garni gewohnt.

Auch ich habe die Ehre, ihn zu kennen — ſagte Herr Koberitz — er kam früher zu Wollſchläger's, wo er uns bekehren wollte, lieber in die Kirche zu gehen, als zum Tanze, und das Wort Gottes ſtatt des ſündigen Schnapſes einzuſaugen. Der Kerl machte den Leuten vielen Spaß, und ich wurde ſchon eiferſüchtig, daß er mir in's Handwerk pfuſchte. Doch einmal betraf ihn ein Böttchergeſelle bei Bekehrungsverſuchen mit ſeiner Liebſten, mit der er allein in der Dämmerung in einem Winkel des Gartens discurirte. Der Liebhaber wollte aber keinen Andern als ſich ſelbſt für die Seeligkeit ſeines Schätzchens Sorge tragen laſſen, und der unberufene Prediger wurde hinaus ſpedirt. Er ſoll bei der Gelegenheit einen ſehr kräftigen Menſchenſchlag kennen gelernt haben, und ließ ſich nicht wieder dort ſehen.

Ja, die Predigers — sagte Madame Kabeljau — kümmern sich jetzo um Allens. Neulich kam ooch so'n Schwarzrock zu mich und wollte sich in unsre friedliche Ehrangelegenheiten mengeliren. Er meinte, ich hätte das Gebot vergessen: Er soll dein Herr sint; ick sollte nich mehr det Rejiment im Hause führen. Da würde wat Schönes aus meinem Manne werden, wenn ick mir von dem sollte leiten lassen. Nich wahr, Kabeljau'scher Jatte?

Ich folge sehr gern, mein Kind, Deiner sanften Leitung.

Na det will ich ooch hoffen!

Wissen Sie, verehrteste Madame — sagte Koberitz — früher war es Sitte, daß der Herr Prediger von Stralau am heutigen Tage von den Bauern einen Stiefel erhielt. Man wollte wahrscheinlich damit andeuten, daß er einen guten Stiefel vertragen konnte. Seitdem die Mäßigkeitsvereine in die Mode gekommen, hat dieser lederne Gebrauch aufgehört.

Man hatte inzwischen ein Ruheplätzchen gefunden und begann Kafe zu trinken. Die Gesellschaft hatte die Aussicht nach dem Wasser, welches von hundert Böten und Gondeln belebt war, die unter päpstlicher Aufsicht (die Pächterin der Gondelfahrten heißt Mutter Papsten) lustig hin und her ruderten.

Ein lautes Wehgeschrei störte plötzlich die Gesellschaft aus ihrem ruhigen Kafeschlürfen auf. Man horchte auf, und da die Klagetöne sich immer kreischender wiederholten, so ging man der Richtung nach, woher sie kamen.

Eine Strecke weit war man gelangt, als man am Ufer des Sees ein ärmlich gekleidetes Weib bemerkte, um das sich bereits ein Menschenhaufe drängte.

Ach! er iſt todt! ertrunken! mein armer Junge! der mich ernährte! Ich ſtürze ihm nach; ich will nicht mehr leben!

Die Zunächſtſtehenden ſtrengten alle Gewalt an, die Frau feſtzuhalten, welche ſich in's Waſſer ſtürzen wollte.

Es wurden viel freundliche Worte und Zureden aufgeboten, ſie zu beruhigen. Bald löſte ſich ihr raſender Schmerz in Thränen auf, und ſie erzählte nun, von häufigem Schluchzen unterbrochen: ihr vierzehnjähriger Sohn, der ſie durch ſeine Arbeit bisher ernährt, ſei eben vor ihren Augen beim Baden ertrunken, und ſie ſei nun der äußerſten Noth preisgegeben, da ſie jetzt Niemand habe, der ihr auch nur eine Krume Brot reiche.

Die Umſtehenden waren ſehr gerührt, von allen Seiten floſſen der Klagenden milde Gaben zu, die ſie mit dem wiederholten Wehruf annahm: ich wollte ja gern hungern und darben, wenn nur mein einziger Junge nicht hin wäre!

Die Böte waren zu ſehr für die Vergnügungsfahrten in Anſpruch genommen, als daß man eins hätte herbeiſchaffen können, um den Ertrunkenen herauszuſchaffen. Auch bezeigte Niemand Luſt, in's Waſſer zu gehen, und nach ihm zu ſuchen.

Plötzlich veränderte ſich die Scene.

Der Auflauf hatte einen Polizeidiener herbeigezogen, und als dieſer das Weib erblickte, rief er aus:

Hab' ich dich endlich, Beſtie! Dich ſuche ich ſchon lange.

Kaum hatte aber Dieſe die Worte gehört, ſo war auch Schmerz und Wehklagen zu Ende, mit kräftigen Fäuſten bahnte ſie ſich einen Weg durch die Menge, die ganz verdutzt aus einanderwich und ſie durchließ, ſie rannte die Kreuz und Quer, als

hätte ſie die Kunſt zu fliegen erfunden, und war bald aus dem Geſichtskreis dahin.

Der Polizeidiener ſetzte ihr eine Zeit lang nach; kam aber ganz erſchöpft und keuchend zurück, ohne ſie eingeholt zu haben.

Die Menſchen drängten ſich nun neugierig um ihn, um den Zuſammenhang des Vorgefallenen zu erfahren.

Er erzählte Folgendes:

Das Weib iſt unter dem Namen die Faden-Jette bekannt. Weil ſie früher mit Schwefelfäden hauſiren ging und dabei mit ihrer eigenen Perſon und fremdem Eigenthum allerlei Mißbrauch trieb. Sie iſt in ihrem Leben nicht verheirathet, noch jemals Mutter eines Sohnes oder Mädchens, wohl aber der ausgefeimteſten Betrügereien und Gaunerſtückchen geworden. Bald ſchleicht ſie als Bettlerin umher, bald ſieht man ſie, auffallend elegant gekleidet, an öffentlichen Orten. Sie dient den Gaunerbanden als Spion, Diebeshehlerin und Verkäuferin des Geſtohlenen. Unter verſchiedenen Namen wußte ſie ſich bereits Dienſte zu verſchaffen; bald wurden aber in den Häuſern, wo ſie untergekommen, bedeutende Diebſtähle und Einbrüche verübt, und mit dem Entwendeten, war auch ſie verſchwunden. Gegenwärtig iſt ſie wieder eines bedeutenden Diebſtahls verdächtig, der in einem Silberladen verübt worden. Obgleich erſt ſeit acht Tagen aus dem Zuchthauſe entlaſſen, iſt ſie bereits wieder reif dafür. Die Geſchichte von dem ertrunkenen Sohn iſt ſicher wieder eine fein erſonnene Liſt, um irgend eine Spitzbüberei dadurch ausführen zu helfen. Die Herrſchaften ſind dies Mal aber auch gar zu leichtgläubig in's Netz gegangen. Wo Jemand badet, muß man doch Kleidungſtücke am Ufer liegen ſehen. Davon aber bemerke ich keine Spur. Es iſt aber nicht vorauszuſetzen, daß der

Junge entweder angezogen in's Waſſer gegangen, oder nackt nach Stralau gekommen. Unterſuchen Sie nur gefälligſt Ihre Taſchen, meine Herrſchaften, das Geld, das Ihnen die Spitzbübin durch ihre erheuchelten Thränen abgelockt, wird wohl das Wenigſte ſein, worum ſie gekommen.

Bald ging ein allgemeines Wehgeſchrei unter den Zuſchauern und Zuſchauerinnen los.

Dem war eine Doſe, Jenem eine Cigarrentaſche, Dieſer ein Strickbeutel, Jener ein Umſchlagetuch bei der Verwirrung in dem Gedränge abhänden gekommen. Die vielen entſchwundenen Taſchentücher wurden dabei faſt gar nicht in Anſchlag gebracht.

Herr Koberitz war um Schnupftabaksdoſe und Taſchentuch gekommen.

Das iſt ein recht angenehmer Fiſchzug für mich! — ſagte er, ſchon ganz reſignirt.

Dieſem kleinen Intermezzo folgte bald ein viel größeres, welches das ganze Feſt ſtörte.

Alle Bosheiten und Niederträchtigkeiten der Menſchen ſind gar nichts gegen die Grauſamkeit der Natur. Sie nimmt, ohne daß man fragen darf, ob mit Recht oder mit Unrecht. Sie vertheilt ihre Gaben mit einer Willkür, und häuft auf anderer Seite Noth und Elend mit einer Härte, daß es eigentlich nichts Unnatürlicheres giebt als die Natur. Wer einen unnatürlichen Tod durch ſich ſelbſt ſtirbt, entzieht ſich den Qualen ſeines Daſeins. Einen natürlichen Tod ſterben, heißt aber meiſt mitten aus den ſchönſten Genüſſen, bei vollſtrotzender Lebensluſt, herausgeriſſen werden, und unendlich viel Klage, Schmerz und Jammer zurücklaſſen. Mit Ihren Blitzen, Don-

nern und Erderſchütterungen vernichtet die Natur das Schönſte und Ueppigſte; ihre Lawinen begraben ganze Dörfer; wo ſie nur kann, verhöhnt ſie den Fleiß und die Beſtrebungen der Menſchen. Das nennt ſie Alles „ihren natürlichen Gang gehen," und um ſich ſelbſt in ihren vorgeblichen, aber unergründlichen Geſetzen zu erhalten, tritt ſie, der egoiſtiſcheſte Tyrann, Alles nieder, düngt ihre Felder mit Blut, Leichen und Thränen der Verzweiflung. Wenn ſie nur beſteht, was kümmert ſie dann alles Uebrige!

So ſcheint es der Natur eine recht höhniſche Freude zu machen, bei großen Feſten im Freien erſt gnädig zu lächeln, und wenn ſich viele Tauſende von Menſchen auf die Heuchlerin verlaſſen, ſie plötzlich mit ihrer Ungnade zu ertränken.

So ging es auch dies Mal bei dem Stralauer Fiſchzuge.

Ein graues Wolkennetz umzog gegen ſieben Uhr Abends den Himmel, als ſollte da oben auch eine großartige Fiſcherei abgehalten werden. Es dauerte auch nicht lange, ſo ſchwammen die Menſchen in Waſſer. Stralau glich einem modernen gelobten Lande, in welchem, ſtatt Milch und Honig, Schinkenſtullen und Würſte dahinfloſſen. Welche Flucht brach plötzlich los! Leicht wäre es geweſen, am andern Tage den Weg von dem Dorfe bis nach Berlin nach Schuhen zu rechnen, denn Schuh an Schuh blieb in dem raſch aufgeweichten Boden ſtecken.

Wer noch einen Platz in einem Wagen erlangen konnte, glaubte in Abrahams Schooß zu ſitzen, und dachte gar nicht an Moſen und die Propheten, die ihn dieſe Fahrt koſten würde.

Das Kabeljau'ſche Ehepaar und Herr Koberitz gehörten nicht zu dieſen Glücklichen. Letzterer bot der Dame ſeinen Arm, da der Gatte beide Arme voll hatte, um den triefenden

und knurrenden Hund festzuhalten. Mit einem rothbaumwollenen Regenschirm beschützte Herr Koberitz die Dame, die ihrem Gatten zurief:

Halte doch auch das Thier unter den Schirm, damit das arme Püppchen nicht so naß wird!

Mit vorgehaltenen Armen mußte nun Herr Kabeljau den Hund unter den Schirm halten, seiner Ehehälfte hinten nach trottiren, während er selbst der ganzen Wuth des Regens, ohne den geringsten Schutz, preis gegeben war.

Vereine gegen Thierquälerei giebt es schon — räsonnirte Herr Kabeljau inwendig — wann wird auch ein Verein gegen Menschenquälerei erstehen? Wie viele geplagte Ehemänner würden sich unter den Schutz desselben begeben.

Mit dem schmerzlichen Ausrufe: Das war ein schöner Abend der Abend heut Abend; würdig den verhängnißvollen Tag zu beschließen! — nahm Herr Koberitz von seinen Vergnügungsgefährten Abschied, die ihren Weg nach ihrer Wohnung in der Dragonerstraße fortsetzten, die durch ihren Namen für Madame Kabeljau große Anziehungskraft besitzt, während er sich selbst nach seiner stillen Klause im Jüdenhof begab, die er für sich und seine Anzüge zum Trockenboden umgestaltete.

Das soll eine Erholung gewesen sein — seufzte er beim Einschlafen — und morgen geht es wieder an das langweilige Copiren, das meinen Geist nur tödtet, der zu etwas Großem bestimmt war, und durch die Macht des Geschickes erdrückt wurde.

II.

Das Glück, Kinder zu haben.

Wir treten in ein großes Haus der Markgrafen-Straße, steigen eine Treppe hinauf und lesen an der Thüre rechts, unter einem hellpolirten messingenen Klingelzug, mit weißem porzellan Griff: Schajani, Webergeselle.

Es ist uns erlaubt, einen Blick in das Innere zu thun, das sich hinter dieser Thür erschließt.

Erst eine helle, geräumige Küche, in der jedoch nichts zu sehen, als ein Wasserbehälter, mehre irdene Töpfe, zwei feine Thee- und Kafe-Kannen und drei Paar feine Tassen.

An der Seite der Küche ist eine enge Kammer, in welcher sich eine ältliche, hagere Frau eben von einem, nicht sehr reinlichen Lager erhebt.

Aus der Küche treten wir in ein großes, prachtvoll meublirtes Zimmer. Alle Meubeln von Mahageni. Zwischen den Fenstern große Trümeaur, die Fenster selbst mit schneeweißen Gardinen, in den neuesten Mustern, behangen, von schweren goldenen Stangen gehalten, von deren Enden, broncirte Adler, Messing-Ringe in den Schnäbeln, herabdrohen. Neben den

Trümeaux ſtehen hohe Porzellan-Vaſen, mit koſtbaren Gemälden, darin eben ſo üppig in Farbenpracht erglänzende, als duftlos kalt dahinſtarrende italieniſche Blumen. Eine lange, ſchwellende Ottomane, mit weichen Pfühlen, von dem ſchwerſten purpurrothen Damaſt überzogen, nimmt faſt die ganze eine Seite des Zimmers ein, während die Wand mit den üppigen Bildern franzöſiſcher und italieniſcher Schönheiten geziert iſt. Große Teppiche decken den Fußboden; unter tropiſchen Gewächſen ſieht man darauf die Prachtvögel des Südens gewirkt, ſo keck lebendig hervortretend, als wollten ſie eben den Boden verlaſſen, um ſich in die Luft zu ſchwingen. Auf vier Alabaſter-Säulen ruht eine Servante, mit großen hellen Glasſcheiben, in deren Silberwaſſer ſich die vielen dahinter ſtehenden ſilbernen Gefäße und goldenen Schmuckſachen durchſpiegeln, und koſtbare Steine mit ihrem Feuer faſt die Scheiben zu ſprengen drohen.

Das übrige Mobiliar des Zimmers ſticht von dem eben beſchriebenen nicht ab.

Aus dieſem Zimmer treten wir in ein Boudoir, das uns durch ſeine phantaſtiſch bunte Einrichtung überraſcht.

Hellrothe Tapeten, mit großblümigem Muſter, ringsum von Goldleiſten eingefaßt, bedecken die Wände. Bunte Bilder, Schäfer-Scenen, mythologiſche und menſchliche Lüſternheiten darſtellend, hängen in bunter Reihe. Die Fenſter ſind durch ſchwere gelbſeidene Drapperien verhüllt und laſſen nur ein ſehr gemildertes Licht hindurch. Auf einem Nipptiſch, der zwiſchen zwei, die ganze Höhe des Zimmers einnehmenden Trümeaux ſteht, ſieht man all die Bizarrerien der Spielereien für große Kinder, aus Porzellan, Alabaſter, Biscuit, Gußeiſen, neben Perlenarbeiten und Schmuckſachen. Unter einem Bethimmel von ſchwe-

rem gelbſeidenen Stoffe, mit dicken goldenen Schnüren und Troddeln, dehnt ſich der weiche Pfühl eines Sophas hin, in elaſtiſcher Schwellung. Davor ſteht ein kleiner Tiſch, aus feinſtem Zuckerkiſtenholz, darauf — mehre ſehr gebrauchte Bücher aus einer Leihbibliothek.

Unſere Neugierde verleitet uns, ſie in die Hand zu nehmen, und wir finden: Uffo von Krauſingen, oder die Schrecken des Thüringer Waldes, oder die haarſträubenden Spuckgeſtalten der Mitternacht. Daneben, wahrſcheinlich zur Abkühlung, einige Bändchen von Paul de Kock.

Eine Thür führt aus dieſem Boudoir in ein Schlafzimmer.

Dieſes bietet uns das wirrſte Genrebild von weiblicher Unordnung. Da liegen Unterröcke und Tanzſchuhe, Camaillen und Nachthauben, ſeidene Kleider und Strümpfe, auf und unter den Stühlen, Alles bunt über und durch einander.

Doch unſer Lauſchen wäre bald verrathen worden. Ein ſchönes Mädchengeſicht, von edlen Zügen, etwas blaß, guckt zwiſchen den Bettvorhängen vor und reibt ſich mit ſchneeweißer Hand die ſchlaftrunkenen Augen.

Bald erklingt der laute Ton einer Glocke.

Die Frau, welche wir beim Eintritt in die Küche kennen gelernt, ſtürzt, bereits vollſtändig angekleidet, herbei.

Was befiehlſt Du, Sidonie?

Wo bleibt denn meine Chokolade? Du paſſeſt gar nicht mehr auf, Mutter! ich werde mich nach einer andern Bedienung umſehen müſſen.

Sei nicht böſe, mein Engels-Kind, die Milchfrau kam heute ſpät. Doch die Milch ſteht ſchon beim Feuer, und Du ſollſt ſogleich das Frühſtück haben. Was willſt Du denn zueſſen?

Napfkuchen! aber recht guten; du kannſt ihn von Anthieny holen.

Aber bedenke, liebes Engelskind, den weiten Weg, und es iſt ſehr ſchlechtes Wetter draußen.

Daß du mir doch immer widerſprechen mußt, Mutter! — ich will Napfkuchen, und juſtement von Anthieny haben.

Na, ſei nur nicht böſe, mein Püppchen, ich laufe ja ſchon.

Die Frau, deren Züge nicht von einem ſehr freudig durchlebten Daſein zeugen, eilt fort, und erſt vor dem Zimmer geſtattet ſie ſich einen Seufzer über die Härte ihrer Tochter.

Sidonie iſt indeß aufgeſtanden, hat ſich in ein feines Morgen-Negligée geworfen, das jedoch ſauberer ſein könnte; ihre kleinen Füßchen in ein Paar rothſammetne Pantoffeln geſteckt, und ſetzt ſich nun auf das Sopha im Boudoir.

Sidonie iſt eine hohe, üppige Geſtalt. Alles ſchwellendes, ſtrotzendes Fleiſch. Der Arm iſt voll und weiß, die Hand nur etwas größer, als die ſtrengen Geſetze der vollendeten Schönheit erheiſchen. Das Geſicht hat edle Züge, aber in dem dunkeln Auge liegt nicht mehr der feuchte Schmelz der Begehrlichkeit, es iſt keine Sehnſucht darin, es fleht nicht unwiderſtehlich, es gebietet tyranniſch; volles kaſtanienbraunes Haar iſt in einen Schopf am Hinterkopf zuſammen gebunden.

Nur die Bewegungen Sidoniens erſcheinen durchaus unſchön, und in ihrer Ruhe iſt keine würdevolle noch liebliche Haltung.

Die angeborene Schönheit, die reiche Himmelsgabe, muß durch eine anerzogene Grazie ſich verklären, muß zur weiblichen Würde ſich erheben, um das vollendete Bild darzuſtellen.

Das Schild an der Klingel ſowohl, welches Sidoniens

Vater bezeichnet, als die Frau, welche wir als deren Mutter kennen gelernt, haben uns genügendes Licht über ihre Abkunft angezündet und ſchon einige Dämmerungen über ihre Laufbahn heraufziehen laſſen.

Es ſchellt heftig an dem Klingelzuge.

Sidonie fährt aus ihrem Nachſinnen, das eigentlich ein Nichtsſinnen iſt, auf, nimmt aber weiter keine Notiz von dem Klingeln.

Es ſchellt wieder.

Was iſt denn das für ein Ungeſtüm? Wer ſtört mich ſo früh?

Es ſchellt zum dritten Mal.

Iſt denn Niemand draußen, um zu öffnen? Wo ſteckt denn der Alte? Der Faullenzer ſchnarcht wohl noch? Ach, ich verſchleudere meine Wohlthaten unnütz an meine Eltern, wenn dieſes, mit einer Kupferplatte überzogene Frazzengeſicht wirklich mein Vater iſt, und habe nicht einmal Jemand, der die Thür aufmacht.

Auf wiederholtes, anhaltendes Klingeln draußen, ſpringt ſie endlich auf, mit zornfunkelndem Geſichte eilt ſie an die Thür und öffnet.

Guten Morgen, hold Töchterlein! — ruft ihr ein Mann entgegen, deſſen Geſicht zu der eben von Sidonien gemachten Beſchreibung vollkommen paßt. Um die Kupfer-Mienen zieht ſich ein ſtarker rother Bart, wild und ſtruppig. Die Augen funkeln in mattem Feuer des halb ausgeſchlafenen Rauſches. Der Gang iſt wankend, der Ton ſcharf und kreiſchend.

Na, gut geſchlafen, Töchterlein? — frägt der wüſte Menſch. Wo kommt Er denn ſo früh ſchon betrunken her?

So früh? — Es iſt ſchon halb zehn, und bei mir iſt es eigentlich noch geſtern.

Und wie ſieht Er denn aus, die Hände ganz blutig, und der Rock zerriſſen und beſchmutzt!

Es hat Keilerei gegeben! gottvolle Keilerei, ſag' ich Dir! und Alles um Deinetwegen.

Was hab' ich denn mit Euren gemeinen Kneipen zu ſchaffen?

Ich war in der Kloſterſtraße, bei dem großen ſtämmigen Wirth, der nie nich Gens'darmen zu Hilfe zu rufen braucht, um ſeine ehrenwerthen Gäſte herauszuwerfen. Da war dir auch der Fritze, na Du wirſt Dich doch noch auf ihn entſinnen, der Fritze, Dein ehemaliger Liebhaber, als Du noch bei Eulnern einſchenkteſt, und aus kindlicher Liebe es niemalen bemerken thatſt, wenn ich um die Ecke ging und nicht bezahlte; der Fritze, ſag' ich Dir, iſt ein Prachtjunge geworden! Sonſt konnt' ich ihn nicht leiden, weil er ein Duckmäuſer war. Aber jetzt ſauft er Dir, wie ein Loch. Aus unglücklicher Liebe zu Dir — ſagt er — hat er ſich dem Soff ergeben. Der fing von Dir zu reden an, als er ſchon was in der Krone hatte, und nannte ſich einen elenden, verlorenen Menſchen, und mich nannte er einen unglücklichen Vater — der Schafskopf; — ich ſagte ihm, daß ich ſtolz auf Dich wäre — denn Du machteſt Furore, trotz einer ſpaniſchen Tänzerin — und hätteſt einen Staat, wie eine erſte Tänzerin vom Ballet — und könnteſt noch einmal gnädige Frau werden — denn Bekanntſchaften mit der Sorte hätteſt Du genug — mit gemeinem bürgerlichen Pack gäbſt Du Dich gar nicht mehr ab — und was ich ihm noch Alles ſagte, um ihm den Mund recht wäſſerig zu machen. — Da wurde er un-

angenehm, ſehr unangenehm, und ſagte: ein ehrliches Dienſtmädchen ſtände höher in ſeiner Achtung, als Du — der Dummerjan! — was Du Dir aus der Achtung zu machen haſt — Geld iſt die Hauptſache! — und das haſt Du — und dann kommt Schnaps, und den hab' ich durch Dich — und Du biſt ein gutes Kind! — Aber der Fritze räſonnirte fort, und ſagte, ich ſollte mich ſchämen, der Vater einer Hu —

Ich ſage Dir, mehr wie das Hu — brachte er nicht heraus. Denn Hu! hatte er ein Paar ſitzen, grade mitten in die Phyſiognomie. Nu ging's los! Bald war eine allgemeine Keilerei — denn warum waren denn mehr Gäſte da? — Und als der Wirth genug hatte, und uns 'raus warf, da wurden wir abgekühlt und bedachten, daß Alles eigentlich Unſinn iſt — nur das Trinken nicht — wir kehrten wieder in den Schnapsladen zurück — und tranken allgemeine Verſöhnung — und ließen Dich auch leben.

Was ſich das Lumpenpack um mich zu kümmern hat! —

Aber nu, Male — —

Ich heiße Sidonie!

Sidonie oder Male! mir ganz gleich! Die Hauptſache für mein väterliches Herz iſt, was Du haſt, nicht wie Du heißeſt. Da ich mich nun ſo tapfer für Dich herumgeſchlagen, ſo bitte ich um etwas Geld!

Schon wieder Geld! — Ich habe Ihm ja erſt geſtern einen halben Thaler gegeben.

Male, oder Sidonie! mache mir keine Sperenzien — ich will Geld — davor bin ich Dein Vater.

Ich gebe nichts mehr, muß ich Dich und die Mutter nicht völlig erhalten? Haſt Du nicht freie Wohnung bei mir? und Euch

fällt Alles zu, was vom Tiſche übrig bleibt! — und noch immer Geld extra. Das hat am längſten gedauert. Es ſetzt nichts mehr.

Dann ſetzt es Hiebe!

Und mit geballten Fäuſten geht Schajani — mit dieſem haben wir es zu thun — auf ſie los, packt ſie, bevor ſie Zeit gewinnt, ſich ihm zu entwinden, bei dem Schopfe, daß die Haare bald in langen Flechten über den Nacken herabfallen, und indem er ihr die andere Fauſt geballt vor's Auge hält, frägt er mit wuthkreiſchender Stimme:

Wirſt Du heraus rücken, oder nicht?

Sidonie verſucht es, ſich ihm zu entwinden; Schajani, deſſen Füße keinen feſten Halt haben, wankt hin und her, doch läßt er den Schopf nicht los; ſchon hat er ihr mit der Fauſt mehre heftige Schläge in's Geſicht gegeben, als er das Gleichgewicht verliert, zu Boden ſtürzt, und im Falle Sidonien mit ſich reißt, ohne ſie los zu laſſen.

In dieſem Augenblicke geht die Küchenthür, die nicht wieder zugemacht, nur angelehnt worden war, raſch auf, und der junge blaſſe Mann, den wir bereits auf der Fahrt nach Stralau kennen gelernt, tritt ſtürmiſch, bleicher als geſtern, ein.

Als er die Gruppe am Boden erblickt, ſchlägt er ein lautes, ſchallendes Gelächter auf.

Welch hinreißende Schönheit, Schweſter Male! ſogar der Vater kann Deinen Reizen nicht widerſtehen.

Indeß hat Schajani, durch das plötzliche Eintreten eines Dritten überraſcht, Sidonien los gelaſſen, und dieſe rafft ſich raſch vom Boden auf.

Nun iſt die ſaubere Wirthſchaft vollſtändig — ruft ſie aus — was willſt Du hier Berthold? Habe ich mir nicht Deinen Beſuch verbeten?! —

Meinen Beſuch verbeten! Ei, ſeht doch die große Dame! Du ſchämſt Dich wohl gar, einen tüchtigen Kerl wie mich zum Bruder zu haben, ſaubre Perſon! Ich hätte Dir auch gar nicht die Ehre erwieſen, über Deine Schwelle zu kommen; aber Du ſollſt mir einen Dienſt leiſten. Es ſoll Dein Schade auch nicht ſein. Hier nimm vorweg dieſen Ring als Handgeld.

Als Sidonie den Ring erblickte, der eine um ſich ſelbſt ſich ringelnde Schlange darſtellte, deren Augen ein Paar feuerblitzende Smaragde waren, faßte ſie gleich mit der, den Mädchen aus niederem Stande, die ſich in Wohlleben verſetzt ſehen, eigenen Gier nach Prätioſen, in die Hand Berthold's, und riß ihm den Ring faſt weg.

Woher haſt Du den wieder her, Wetterjunge?

Den hab' ich durch einen Handkuß verdient. Geſtern morgen, da es noch zu früh war, um nach Stralau zu fahren, hatte ich Langeweile; ich ſtöberte in meiner Masken-Garderobe umher, und es fiel mir ein, mich als alten Bettler zu verkleiden. Meine Perücke und mein ſtruppiger Bart, der alte Kittel, das Stelzbein, das ich trug, machten mich ſo unkenntlich, daß mich meine guten Freunde im Hirſchkeller, wie ich reingehumpelt kam, mit verdächtigen Blicken, als einen nicht zu ihnen Gehörigen, anſahen, und ſich todt lachen wollten, da ich mich zu erkennen gab. Schon auf dem Wege dahin hatte ich Gelegenheit, die guten Herzen der Berliner kennen zu lernen. Die vornehmen Herren und Damen gingen entweder, mich gar nicht beachtend, vorüber, oder ſahen mich mit kaum einem halben

Blicke verächtlich an, ruſteten wohl gar vor ſich, weil ſie die Luft durch meine Nähe vergiftet glaubten. Ein zartes Dämchen, das wie die Empfindſamkeit und das Mitleid ſelbſt ausſah, ſagte ſogar zu ihrem Begleiter, ſo laut, daß ich es deutlich hören konnte: Die Polizei ſollte doch den Blicken der Vornehmen dieſen widerlichen Anblick entziehen und ſolchem krüppeligen Geſindel nicht geſtatten, frei auf Wegen umher zu ſchleichen, wie unter den Linden, wohin nur die feine Welt gehört. Dagegen blieb manches Dienſtmädchen, mancher Tagelöhner und mancher Student ſtehen, [illegible] an ſeinem abgeſchabten Sammetrock es ſah, daß er ſich an Ueberfluß des Mangels an Geträgtem nicht den Magen verderben konnte, [illegible] der größte Schauſpieler — wenigſtens bei uns auf der Gallerie iſt nur eine Stimme darüber — vom ganzen königlichen Theater, Herr Louis Schneider, im reiſenden Studenten ſagt, — und reichten mir einen Dreier, oder auch einen ganzen Sechſer. Das war doch einmal ehrlich verdientes Geld, das wir im Hirſchkeller verkümmelten. Als ich genug hatte, machte ich einen Spaziergang im Thiergarten, um fernere Menſchenbeobachtungen anzuſtellen. Da ſah ich denn auch eine Dame, die ſehr langſam und traurig dahinwandelte; ich zog meine Mütze vor ihr und machte ein recht klägliches Geſicht. Sie ſah mich mitleidig an. Sie ſind wohl auch unglücklich, gnädige Frau? — Ach, recht ſehr, guter Alter. — Iſt Ihnen eine theure Perſon erkrankt oder geſtorben? — Das nicht, aber mein Gatte! — Iſt der geſtorben? — Er lebt, doch zu meinem Elende! — Der Tyrann! Hat er Sie mißhandelt? — Mißhandelt! Dieſer Ausdruck iſt zu mild. Denken Sie ſich, Alter! ich habe ihn drei Mal, ſo ſanft, ſo zärtlich, ſo dringend gebeten, mir einen neuen Schmuck zu kau-

ſen, und er hat es mir auf das Beſtimmteſte abgeſchlagen. — Das iſt unverantwortlich! — Dabei ſah die Dame wie ein umherwanderndes Schaufenſter eines Juwelierladens aus.

Nimm Dank für Deine Theilnahme! — ſagte ſie, ſuchte lange in ihrem Beutel um[illegible] und drückte mir endlich einen Pfennig in die Hand. Zerknirſcht vor Dankbarkeit, küßte ich ihr die Hand, und bei der Gelegenheit iſt mir dieſer Ring zwiſchen den Fingern kleben geblieben.

Ach, der Ring iſt gar zu ſchön! — ſagte Sidonie — indem ſie die Steine vor ihren Aug[illegible], und mit dieſen um die Wette, blitzen ließ.

Doch jetzt Schweſter, iſt die Reihe an Dir, mir gefällig zu ſein.

Womit?

Vor einigen Tagen iſt hier ein Engländer angekommen, der erſtaunlich viel Geld und die größte Sorge hat, daß es ihm nicht geſtohlen werde. Er fährt alle Augenblicke in ſeine Wohnung zurück, um nachzuſehen, ob ſeine Caſſette noch unerbrochen iſt. Nun hat mir das Stubenmädchen in dem Gaſthauſe, in welchem der reiche Engländer wohnt, ein Rendezvous zugeſagt. Es ſind aber alle Zimmer eben beſetzt, und ſie weiß nicht, wo ſie mich aufnehmen ſoll. Der Engländer muß uns Platz machen. Damit er uns aber nicht zu bald überraſche, ſollſt Du ihn durch Deine Reize und Liebenswürdigkeit feſſeln. Er iſt bereits durch einen Freund von mir, der ſich für einen Lohndiener ausgab, auf Dich aufmerkſam gemacht worden und ſehr geſpannt, Dich kennen zu lernen.

Iſt der Lord auch freigebig?

Das muß Deine Sorge ſein, daß er es werde!

So laß ihn kommen. Doch zu einer Zeit, wenn mein alter Schatz, der Geheimrath, auf dem Bureau iſt.

Der alte Schajani hatte ſich, während dieſes Zwiegeſprächs, vom Boden aufgerafft, war brummend und ſcheltend, wobei er die heftigſten Drohungen ausſtieß, nach der Kammer bei der Küche mehr getaumelt, als gegangen. Dort ſank er ermattet auf das Bett und ſchlief ein.

Die Mutter kam auch nach Hauſe und brachte den verlangten Kuchen. Berthold wurde von ſeiner Schweſter gnädig zum Frühſtück eingeladen, welches in dem vordern Zimmer ſervirt wurde.

Doch kaum hatte Sidonie den erſten Schluck Chokolade im Munde, als ſie die Taſſe mit Wuth von ſich ſchleuderte, daß die Scherben am Boden hinflogen, und nach der Mutter ſchrie:

Es iſt nicht mehr zum Aushalten! Die Chokolade iſt angebrannt; heute noch ſehe ich mich nach einem andern Dienſtboten um, und die Mutter ſammt dem Vater müſſen aus dem Hauſe. Wenn man auch ein gutes Kind ſein und für ſeine Eltern ſorgen will, man wird gar zu nachläßig und niederträchtig von ihnen behandelt.

Todtenblaß ſtürzte die Frau herbei.

Ach, liebe Sidonie, ich bin ja nicht ſchuld. Während ich fort war nach dem Kuchen, konnte ich nicht auf die Chokolade aufpaſſen.

Ihr müßt mir aus dem Hauſe, Du und der Vater. Ihr nehmt Euch gar zu viel heraus, verrathet es gar zu häufig, daß Ihr mir das lumpige Leben gegeben. Man ſoll mich von edler Abkunft halten, und nicht wiſſen, wer meine Eltern ſind.

Kind — wimmerte die Frau — gieb mich nicht dem Elende

preis. Mein Mann thut nichts den ganzen lieben Tag, als ſich herumtreiben und ſaufen. Woron ſoll ich leben? Zur Arbeit bei fremden Leuten bin ich zu alt und zu ſchwach.

Aufwartedienſte kannſt Du noch immer bekommen, und die ſtrengen nicht ſehr an.

Stoße mich nicht auf die Straße! Es ſoll kein Menſch von mir erfahren, daß Du mein Kind; ich will Sie zu Ihnen ſagen; Sie nicht anders als gnädiges Fräulein anreden.

Ein Funke beſſern Gefühls ſchien eben in Sidonien aufzuleben, als Schajani in's Zimmer trat, noch ſchlaftrunken, mit wirrem Haar, die Kleider vom Leibe herabhängend.

Gib was zu trinken, Male, will ſagen Sidonie! was heulſt Du da, Alte?

Sidonie will uns nicht mehr im Hauſe behalten; ſie will nichts mehr von uns wiſſen.

Was? Na, ich werde ſie viel fragen! Da iſt ja auch mein ſauberer Junge. Der geht ja wie ein junger Graf angezogen und ſeinem Vater giebt er die ganze Woche keinen Groſchen zu Schnaps.

Das fehlte noch, daß ich Deine Liederlichkeit beförderte.

Halt's Maul, unwürdiger Sprößling eines achtbaren Vaters! Du! bringe mich nicht auf; ich weiß Geſchichten von Dir, die Dir leicht freies Entrée neben dem Königsſtädter Theater verſchaffen könnten.

Was weißt Du? — Du lügſt! — Nichts weißt Du! — Nichts kannſt Du wiſſen! — Todtenblaſſe bedeckte Berthold's Geſicht. Der Schaum ſtand ihm vor dem Munde. Er war vom Stuhl aufgefahren und ſtampfte mit keckem Trotze auf den Boden auf.

Der dicke Jokef iſt mein Freund! — Aller Schinken und alle Schlackwurſt und der feine Kummel ſind nicht ganz in Stralau aufgezehrt worden. — Wir haben auch noch was davon zu koſten bekommen. — Du redſt ja gar nicht mehr, mein Junge! — Du ſiehſt ſo ermattet und zerſchlagen mit einem Male aus. — Willſt Du nicht auf die Uhr ſehen, ob es Zeit iſt zum Schlafengehen? — Du mußt ja wohl eine haben!

Ein höhniſches Gelächter begleitete dieſe Worte.

Der verfluchte Mauſchel — brummte Berthold in ſich hinein, und ſeine Zähne knirſchten dabei — daß der nicht einen Tropfen Schnaps vertragen kann. Wenn der was in der Krone hat, ſchwatzt er ſich ſelbſt um den Hals.

Mit höhniſch verächtlichem Blicke ſah Schajani bald auf den Sohn, bald auf die Tochter.

Bei dieſer ſchien die Scene zwiſchen Vater und Sohn Befremden zu erregen und langweilte ſie endlich:

Wenn Ihr Euch zanken wollt, ſo ſucht Euch einen andern Ort aus, als meine Wohnung. Ich ſage es ja, Ihr paßt nicht in den feinen Ton, der mich von Euch unterſcheidet. Geht daher bei Zeiten fort, wenn ich nicht die Hilfe meines Freundes, des Geheimraths, in Anſpruch nehmen ſoll, der Euch ſchon die Wege wird weiſen laſſen.

Die Tochter grollte, der Sohn knirſchte vor Wuth mit den Zähnen, der Vater lachte der Tochter in's Geſicht und drohete ihr mit geballten Fäuſten, die Mutter weinte und ſchluchzte.

Eine lange, ängſtliche Pauſe wurde durch ein Klingeln an der Thür unterbrochen.

Die Mutter ſprang ſchnell auf, trocknete, ſo gut es ging, ihre Thränen und eilte hinaus, dienſtfertig ihre Pflicht zu erfüllen.

Bald kehrte sie mit der Nachricht zurück: Der Privatschreiber Herr Koberitz — —

Bei Nennung dieses Namens sprang Berthold auf und eilte in das Nebenzimmer, dessen Thür er hastig zuschlug.

Erstaunt blickte ihm Sidonie nach; und der Alte lachte spöttisch auf.

Herr Koberitz — nahm die Mutter wieder das Wort — steht draußen und läßt ganz gehorsamst anfragen, ob das Fräulein seiner bedürfen?

Der kommt mir gerade recht — rief Sidonie — laß ihn nur hereintreten.

Mit den tiefsten Bucklingen und einer Devotion, als trete er vor eine Fürstin, überschritt Herr Koberitz die Schwelle zu Sidonien's Zimmer, blieb gebückt an derselben stehen und fragte:

Was haben, Fraulein, über meine armselige Person zu gebieten?

Sie sollen mir einen Brief schreiben.

Stehe ganz gehorsamst zu Diensten.

Setzen Sie sich.

Koberitz rückt einen Stuhl an den Tisch, setzt sich auf den Rand des Sitzes, um die gebückte Haltung nicht zu verlieren, nimmt aus der Schublade, wie Einer, der schon mit der Lokalität vertraut ist, Papier, Dinte und Feder, und richtet einen devot fragenden Blick auf Sidonie.

Schreiben Sie an den Herrn Geheimrath, ich ersuche ihn, seinen Einfluß geltend zu machen, daß ich von der lästigen Bürde, meinen saubern Herrn Papa und meine träge Frau Mama auf dem Halse zu haben, befreit werde; da dieselben

alle Rückſichten der mir gebührenden Achtung aus den Augen ſetzen und mir nur Aerger und Verdruß bereiten.

Unterſteh' er ſich nur zu ſchreiben, Er Dintenkleckſer, und ich dreh' Ihm ſeine ungewaſchene Hand aus dem Gelenke!

Dieſe Worte ruft Schajani mit einer Miene dem Privatſchreiber zu, daß dieſer erſchreckt ſich gleich an die Hand greift, um zu ſehen, ob ſie nicht ſchon ausgerenkt ſei.

Bitte ganz gehorſamſt, meiner unbedeutenden Perſon nicht gar ſo ſehr zu zürnen. Die Feder iſt mein Handwerkszeug, die mich ernährt, und ich thue ja nur, was mir anbefohlen wird.

Das ſoll Er nicht thun! Er hat hier überhaupt gar nichts zu thun.

Sidonie wirft einen Blick der Wuth und Verachtung auf Schajani und wendet ſich dann zu Koberitz:

Sie wiſſen, wer hier zu befehlen hat; wem hier das Recht gebührt, zu bleiben. Hätten Sie den nöthigen Muth, ich würde Ihre Hände gleich zu ganz was Anderm benutzen, als zum Schreiben, und Sie bitten, dieſen zudringlichen Menſchen hinauszuwerfen.

Was? Mich hinauswerfen laſſen von dieſem Fiſchbein-Skelett! Verſuch' er es einmal, mein Freund!

Dabei packt er Koberitz bei der Bruſt, daß dieſer vor Schrecken unter den Tiſch ſinkt.

Dir aber, Male, ſag' ich's zum letzten Male, hüte Dich vor meinem väterlichen Zorn! Ein Wort von mir, und Du haſt am längſten Prinzeſſin geſpielt.

Pack' Er ſich gleich, oder ich laſſe Polizei zu Hilfe rufen!

Ich gehe ſchon, aber es ſoll Dir leid thun!

Mit drohender Geberde, Schimpfreden laut ausstoßend, verläßt er das Zimmer.

Langsam steckt Koberitz den Kopf hinter dem Tische vor und blickt erst ängstlich um sich, ob die Luft auch wirklich rein sei, dann athmet er hoch auf und springt in die Höhe.

Das ist ja ein wahrer rasender Roland, der die Unverschämtheit hat, sich Ihren Vater zu nennen.

Er soll für die Auftritte büßen, die er mir gemacht!

Sie dictirt nun Koberitz einen Brief, der von den affectirtesten Schmeicheleien einerseits und von den empörendsten Schimpfreden andererseits strotzt. Sie beschwört darin ihren Beschützer, den Geheimrath, Sie von der Bürde ihrer Eltern zu befreien, und droht ihm mit ihrem Zorn, ja mit dem Verluste ihrer Liebe, wenn er nicht auf's Schnellste ihren Wünschen nachkäme.

Ich muß aber zu dem Fräulein Prinzessin, lassen Sie mir nur hinein!

Diese Worte, von einer frechen, scharfen Knabenstimme ausgestoßen, lassen sich von der Küche aus vernehmen. Die Mutter will Jemand zurückhalten, der sich mit aller Gewalt an Sidonien's Thür drängt. Der Junge ist jedoch stärker, pocht an, und ohne das Herein abzuwarten, hat er die Thür aufgerissen und steht vor Sidonien, im Losplatzen seiner Rede jedoch durch die Anwesenheit des Herrn Koberitz gehemmt.

Es ist ein Junge von etwa vierzehn Jahren. Er trägt einen weißen, ganz von Gypsflecken übersäten Rock, weiße Weste und Beinkleider, die jedoch eben auch nur durch die Gypsflecke weiß erscheinen, im Grunde sind sie sehr unsauber. Mit

großer eckiger Lapidarschrift ist die Frechheit dem Jungen in's Antlitz gemeißelt, welches keine Spur von jugendlicher Frische, vielmehr den schlaffen erdfahlen Ausdruck zeigt, welcher das Aushängeschild der Branntweintrinker ist. Unter dem Arm trägt er eine kleine Gypsbüste Napoleon's.

Mit all seinen Kreideflecken und der Büste will der Bursch der Polizei nur etwas weiß machen, damit diese seinem liederlichen Herumtreiben keine Zügel anlege; und den großen Welteroberer unter dem Arme, geht er selbst mit kleinen Liebesbriefen als Eroberer für Andere umher.

Guten Morgen, gnädigstes Fräulein Prinzessin! — grüßt er mit zutraulicher Frechheit Sidonien, wie eine alte Bekannte.

Aha! Herr Graf von Koberitz, schönsten guten Morgen! Jezt erst habe ich die Ehre, den Herrn Grafen zu erkennen. Comment vous portujal? toujours forteplano? Wie sieht's im Paradiese bei Wollschläger aus? Lange nicht da gewesen?

Bei diesen, mit widerlich frechem Lachen ausgestoßenen Worten reicht er Koberitz die Hand, wie einem Kollegen.

Koberitz jedoch mißt ihn stolz von oben bis unten und kehrt Ihm den Rücken zu.

Was willst Du, Junge? — frägt Sidonie.

Der Bursche giebt durch sehr handgreifliche Mimik zu verstehen, daß er sie allein zu sprechen habe.

Koberitz, in die Mysterien geheimer Liebschaften eingeweiht, ergreift seinen Hut, übergiebt den bereits fertigen Brief Sidonien und empfiehlt sich mit vielen Bücklingen.

Kaum ist er fort, so übergiebt der Junge Sidonien ein sehr zierliches, von Ambra duftendes, rosafarbenes Briefchen, das er aus seiner Brust hervorzieht. Gleichzeitig hält er die

andere Hand vor, der er die Form einer Schaale gegeben, in welche man Almosen einsammelt.

Mit pfiffigem Gesichte, fest den Blick auf Sidonien gerichtet, verharrt er in der angenommenen Stellung.

Sidonie erbricht den Brief, wendet ihn hin und her, thut, als ob sie lesen wollte; doch — wir haben es bereits errathen, daß sie weder lesen noch schreiben kann.

Der Hochmuth, welcher bei Personen, die aus niederm Stande auf schwindelige Höhe hinaufkommen, eben so widerlich und lächerlich sich spreizt, wie bei manchen von der Geburt aus schon Begünstigten, die daher sich dieser, aus dem Maulwurfshügel der Vornirtheit wie eine Lärmstange hervorragenden Thorheit um so mehr schämen sollten, ist namentlich bei Mädchen gemeiner Art, welche durch ihre Schönheit für kurze Jahre eine gewisse Rolle spielen, faustdick anzutreffen.

Der Hochmuth nimmt bei diesen Geschöpfen die Stelle ein, welche bei edeln weiblichen Wesen der Tugendstolz ausfüllt.

Sidonie war zu hochmuthig, um sich vor dem Burschen die kleinste Blöße zu geben. Sie that daher, als ob sie den Brief mit der größten Aufmerksamkeit durchläse, lächelte bisweilen, als gefiele ihr eine Stelle ganz besonders, und als sie endlich zu Ende war, sah sie den Ueberbringer, der noch immer mit aufgehaltener Hand da stand, freundlich an und nickte mit dem Kopfe.

Er soll also kommen? — fragte der Bursche, welcher zwar auch nicht wußte, was in dem Briefe stand, es aber durch einen gewissen Postillon-d'amour-Instinkt errathen hatte.

Wer denn? — fragte Sidonie überrascht, lenkte aber gleich wieder ein: Ja so, der, welcher den Brief geschrieben!

Ja wohl, der Lord.

Iſt er denn wirklich ein Lord?

Und reich iſt er! Hu! Er kooft mir alle Tage Gypsfiguren ab, wirft ſie mir dann an den Kopp und will ſich todt lachen, wenn die Stücke von meinem Haupte abprallen und hin und herfliegen. Ick mache dann ein Jeſichte, als ob ich die jräßlichſten Schmerzen haben duhn dhäte, was aber jar nicht der Fall iſt, denn mein Kopp kann eenen Puff vertragen und meine Backen ooch, darauf ſind ſie eingerichtet. Wenn er mich denn ſo traurig ſieht, ſchenkt er mir ooch was und die Gypsſcherben kann ick mir ooch noch ufleſen. In England muß et doch een ſehr lucratives Jeſchäfte ſein, Gypsfiguren-Junge, wenn man nur ſo een halbes Dutzend Lords hat, die von derſelben Paſſion behaftet ſind.

Iſt er hübſch? iſt er jung?

Er iſt zwar keinesweges mehr jung, aber nichts deſtoweniger ſchmeichelt er ſich, niemals hübſch geweſen zu ſein. Alleene wat thut det? Er hat Jroſchen, bedeutend ſehr, pfundweiſe, wie ick gehört habe, er ſoll eine wahre Geldhecke haben, wo die Friedrichsd'ors ſich wie die Sperlinge vermehren.

Warum hat er Dich aber mit dem leeren Briefe geſchickt? Konnte er nicht einen Brillantſchmuck oder eine ähnliche Kleinigkeit beilegen?

Vielleicht fürchtete er, die gnädige Prinzeſſin zu beleidigen.

Dummkopf! Eine Dame beleidigt man nie durch Geſchenke, zumal durch Brillanten. Wir Figurantinnen ſind zu gut mit dem Tone der großen Welt bekannt, als daß wir etwas Anderes übel nehmen ſollten, als wenn die Männer — verſteht ſich nur die Vornehmen und Reichen — ſich um etwas Anderes bekümmern.

mern, als an unſerm Triumphwagen zu ziehen, und es uns zu zeigen, daß ſie den großen Gedanken des Herrn Generalmuſik-Direktors Meyerbeer begriffen: Ha, das Gold iſt nur Chimäre.

Ick habe ſogar mal gehört, Meyerbeer ſoll det Lied nur eener hübſchen Figurantin zu Liebe gemacht haben, um den Männern zu zeigen, wat ſe zu duhn hätten.

Nu iſt es Zeit, daß Du Dich entfernſt.

Ick warte noch auf Beſcheid, und wenn die jnädige Prinzeſſin vielleicht einige alte abgelegte Zweijroſchenſtücke haben, et können ooch Achtjroſchenſtücke ſint, denn wollte ick jehorſamſt bitten, an mir zu denken.

Das iſt Sache des Lords, nicht die meine.

Gnädigſte Prinzeſſin, dürft' ick vielleicht um een Freibillet bitten, wann Sie wieder Ihre Reize entfalten; ick bin immer janz hin, und een Paar ordentliche Hände hab' ick ooch, ſehen Se mal, die Schwielen, det klatſcht! Donnerwetter!

Komm einmal wieder; ein Freibillet ſollſt du haben.

Ick empfehle mir Sie jehorſamſt, jnädigſtes Fräulein Prinzeſſin.

Nachdem der Burſche fort war, begab ſich Sidonie in das nächſte Zimmer, um ihren Bruder aufzuſuchen, den ſie um den Grund ſeines plötzlichen Entweichens befragen und ihm zugleich den Brief zeigen wollte.

Wie erſtaunte ſie aber, als der Geſuchte nirgends zu finden war.

Anfangs glaubte ſie, er ſpiele Verſteckens mit ihr, ſie ſuchte ihn daher, rief nach ihm; Alles vergebens; ſie konnte nicht begreifen, wohin er gekommen, da die Zimmer keinen andern

Ausgang hatten, als durch dasjenige, in welchem sie sich bisher befunden.

Die Fenster ihres Schlafkabinets gingen nach dem Hofe hinaus; als sie in letzterem jeden Winkel durchstöberte, weil sie noch immer wähnte, Berthold müßte sich doch irgendwo verkrochen haben, ertönte plötzlich aus dem Nachbarhause des Hofes, welches mit dem von Sidonien bewohnten einen rechten Winkel bildete, lauter Lärm.

Sidonie wurde aufmerksam. Die Fenster jenes Hauses in der ersten Etage standen offen, und daher kam der Lärm.

Aber ich habe mich ja nur auf einen Augenblick aus der Küche entfernt, um das Frühstück nach dem Zimmer zu tragen — klagte eine weibliche Stimme — die Flurthüre war und ist noch zugemacht, von außen kann sie Niemand öffnen, und als ich aus der Küche ging, lag das Silberzeug noch in der besten Ordnung da. Wohin kann es gekommen sein?

Leugne nicht, Diebin! — wüthete die Stimme der Hausfrau dagegen — Deine Verstellung kann Dir nichts fruchten.

Ach Gott, ich unglückliches Mädchen! Der Himmel kennt meine Unschuld.

Die Frau schalt, tobte, drohte in Einem fort, das Dienstmädchen weinte bitterlich. Bald war die Polizei herbeigeholt. Das Mädchen blieb bei den Betheurungen ihrer Unschuld, wurde jedoch, da sie selbst zugestand, daß Niemand als sie in der Küche gewesen, unter dem Ausbruch ihrer äußersten Verzweiflung, nach dem Gefängnisse abgeführt, um dort zum Eingeständnisse gezwungen zu werden.

III.

Das Polizei-Gebäude.

Auf dem Molken-Markte ſteht ein nicht beſonders in's Auge fallendes, gegen die angrenzenden Häuſer des Mühlendamms, wo der Handel und Wandel zu Hauſe, ſogar zurücktretendes Gebäude, das in der Mitte einen weiten, von oben etwas gedrückten, Thorweg und an der Seite einen kleinern Eingang hat, zu welchem einige ſteinerne Stufen hinaufführen.

Dieſes Gebäude iſt der Sitz der Polizei-Geſchäfte Berlin's, im weiteſten Umfange.

Die Polizei iſt das Gewiſſen außerhalb des Menſchen. Jeder muß der Polizei über ſein Ich Rechenſchaft ablegen; ſie bringt Jedem die abſolute Gewißheit ſeiner Exiſtenz als Individuum zu Papier, wohl verbrieft und verſiegelt.

Ein gutes Gewiſſen, ein guter Magen und eine gute Polizei machen ſich nicht bemerkbar. Die Anruchigen kennen nur die böſe Polizei. Wen das Gewiſſen, oder der Magen, oder die Polizei zu drücken anfängt, bei dem hat der geſunde Zuſtand aufgehört; es treten Erſcheinungen von Leiden ein.

Die Ordnung und die Polizei ſind die Dämme, welche nach dem Sündenfalle der Menſchheit angelegt worden, um dem Verderben Einhalt zu thun. Im Naturzuſtande wächſt Alles wild und üppig durcheinander, Keinem gehört irgend was, daher kann auch Keiner dem Andern etwas nehmen; die Menſchen ſtoßen und verdrängen ſich nicht, weil ſie nur Arm in Arm neben einander wandeln. Jeder findet, was er eben haben will, weil er nichts weiter begehrt, als was er findet. Wozu bedürfte es da der Ordnung und der Ordner?

Natürlich kann hier nicht ein Naturzuſtand gemeint ſein, wie er bei den Wilden noch jetzt vorkommt, und der eigentlich der Zuſtand der Unnatur der Menſchen iſt, welcher erſt durch die Civiliſation natürlich ausgebildet werden muß. Es iſt der Naturzuſtand des traditionellen Paradies-Lebens in's Auge gefaßt, der nur ſo lang währte, als ein Menſch allein auf Erden war. So wie die Menſchen zu Zweien umher wandelten, war auch ſchon die Entzweiung da.

Bei jeder Entzweiung iſt die Polizei in der Regel nicht fern; ſie tritt hinzu und ſpricht:

„Ich ſei, gewährt mir die Bitte,
In Eurer Entzweiung der Dritte!

Es hat zu allen Zeiten unter den Theologen Streitigkeiten darüber gegeben, ob die Menſchen bei der Auferſtehung als das erſcheinen werden, was ſie auf Erden waren, oder in irgend einer geläuterten, verklärten Form und Geſtalt.

Die kräftigſte Widerlegung gegen die erſtere Anſicht, bietet die Polizei, denn wie wäre eine ewige Seeligkeit denkbar, wenn die Polizei bei dem jüngſten Gerichte als Polizei auferſtände?

Inquirenten braucht der nicht, welcher in die Herzen ſieht

und die Nieren prüft, und das Tabakrauchen wird wohl im Himmel nicht verboten ſein, wenn es ſich nicht von ſelbſt verbiete.

Hier fällt mir beiläufig ein, ſo viel ich weiß, noch nicht vorgebrachter Beleg für die Auferſtehung des Fleiſches ein: Die Nothwendigkeit der Lippen im Paradieſe.

Wie könnte es wohl ein Paradies geben, ohne Küſſe?

Und Küſſe bedingen Lippen. —

Die Berliner Polizei hat mancherlei Abtheilungen. Sie zerfällt in Sicherheits-Polizei, Fremden-Polizei, Moral-Polizei u. ſ. w.

Unter der Aufſicht der Moral-Polizei ſtehen die Schriftſteller und — die Freudenmädchen.

Welche Zuſammenſtellung!

Gar nicht ſo unpaſſend, wie ſie auf den erſten Anblick erſcheint.

Schriftſteller und Freudenmädchen begraben ihr eigenes tiefes Weh, um Andern Genüſſe zu bereiten.

Die Menſchen wollen die Genüſſe von den Schriftſtellern und Freudenmädchen haben, ohne die Einen wie die Andern achten zu wollen.

Dante hat in ſeiner göttlichen Komödie der Höllenpforte die Inſchrift gegeben:

Laſſet die Hoffnung draußen, die Ihr hier eintretet!

Ein Polizei-Gebäude iſt der Schauplatz der menſchlichen Komödie. Hier ſpielen alle Verirrungen, alle kleinen und großen Sünden. Die tragiſche Gerechtigkeit fehlt hier, denn es kommt nie zum Abſchluſſe. Ein Polizei-Gebäude iſt nur ein Durchgangs-, ein Ueberlieferungs-Bureau für das Inquiſitoriat.

Einem Polizei-Gebäude könnte man eine zwiefache Inſchrift geben. Für diejenigen, welche darin das Amt der Strenge verwalten:

Laſſet das Herz draußen, die Ihr hier eintretet!

Wie oft muß hier der Menſch ein ſchon gebrochenes Herz noch völlig zermalmen; aus ſeinem eigenen Herzen dagegen jeden Blutstropfen auspreſſen, der noch in Bruderliebe zu dem armen Sünder erwärmen, und jeden Nervenfaden ausreißen, der als electriſcher Leiter den Funken des Mitleidens entzünden könnte.

Für diejenigen, welche nicht freiwillig hineingehen, die Inſchrift:

Laſſet die Wahrheit draußen, die Ihr hier eintretet!

Denn vermöge der Unvollkommenheit aller menſchlichen Inſtitutionen, vermöge der Schwäche des menſchlichen Blickes, der nur klar erkennt, was ſich unverhüllt giebt, kommen leider die verſtockteſten und frechſten Sünder vor den Richterſtühlen auf Erden beſſer weg, als die Bekennenden und Reuigen.

Welch unruhiges Aus- und Einſtrömen bemerkt der Beobachter, der auch nur kurze Zeit in der Nähe des Polizei-Gebäudes verweilt. Hier geht kein Freudiger hinein, denn Jeder hat irgend ein unangenehmes, peinliches Geſchäft abzumachen. Bei jedem Schritte tritt man auf ein Ausrufungszeichen und einen Gedankenſtrich, in Geſtalt von Polizei-Beamten und Militär-Wachen, welche ſchweigend dem Menſchen zurufen:

Du wirſt wohl frei geboren, aber wie Du geboren, hörſt Du auf frei zu ſein. Wenige Minuten nach Deiner Geburt mußt Du angemeldet werden als Unterthan. —

Wandelt man durch die innern Räume des Polizei-Büreau's, ſo bemerkt man, trotz der vielen hin und her Wandelnden, doch

eine gedrückte Stille. Die Leute sprechen in gedämpftem Tone mit einander, als fürchteten sie den Verrath, oder als ließe sie das böse Gewissen nicht laut werden.

In den Höfen sehen wir an einer steilen Mauer hinauf, welche zwar von einzelnen kleinen Fenstern durchbrochen ist, die aber wiederum mit Eisenstangen verpallisadirt sind und eine eiserne Brustwehr von einem großen Eisenblech grade vor und zwei kleinen an der Seite haben, so daß die Gefangenen nur von oben, d. h. vom Himmel her Licht bekommen, und weder mit den gegenüberliegenden Fenstern, noch nach der Straße zu correspondiren können.

Bleiben wir nun einen Augenblick auf dem nach der Straße führenden Flure stehen und beobachten und belauschen die Kommenden und Gehenden.

Mir sehr egal, ob ich in dem Philister-Nest bleiben darf oder nicht! Einen ordentlichen Kerl ist Berlin gar nicht werth, wo man alle drei Schritte einem Hofrath an den Kopf rennt, daß es furchtbar hohl klingt.

Diese bescheidenen Worte stößt ein junger Mann aus, den wir an dem lang herabhängenden Haare, an dem starken Barte um's Kinn, an dem kurzen, zerfahrenen Sammetrock, mit übergelegtem Hemdekragen um den bloßen Hals, an dem verschossenen Sammetmützchen, dem tüchtigen Knüttel in der Hand, und als ganz besonderes Kennzeichen, an der erzwungenen Baßstimme, als einen Bruder Studio erkennen, dem man wahrscheinlich gerathen hat, nach Rußland zu gehen, um an einer dortigen Hochschule Unterthanenpflicht aus dem Grunde zu studiren.

Er trällert noch das Liedchen: Bemooster Bursche zieht hinaus u. s. w. geht an einige Beamte, die ihm im Wege ste-

hen, ſcharf an, daß dieſe zur Seite weichen, und zieht dann luſtig und guter Dinge ab.

Stolzen Schrittes, mit einer Gravität, als ruhte das ganze Wohl des Staates lediglich und allein auf ſeinen Schultern, geht ein Gensd'arm vorüber, der noch nicht lange ſein hohes Amt verwalten mag; denn er ſieht ſich gar zu wohlgefällig ſeine Uniform an, und der Stoß Akten unter'm Arme will noch nicht recht ſitzen, er rutſcht fortwährend herauf und herunter.

Es iſt ein ſogenannter Probe-Gensd'arm. Der Aktenſtoß enthält Wichtiges. Geſtern ſind von dem Träger zwei junge Leute, mit rauchenden Cigarren, attrapirt, und ein Bürger überraſcht worden, wie er aus der Tabagie kam und ſich auf der Straße die Pfeife ausklopfte, wobei das ſcharfe Auge des Poliziſten in apo einen eben verglimmenden Funken bemerkt haben wollte, obgleich der Bürger behauptete, es müßte ihm vor den Augen geflimmert haben, da die Pfeife längſt ausgegangen geweſen.

Durch dieſen Dienſteifer, durch dieſe Proben der Befähigung, hofft der Denunziant ſicher ſeine Tauglichkeit an den Tag gelegt und Anſprüche zu haben, vom Probe-Gensd'arm zum wirklichen Gensd'arm befördert zu werden.

Aus dem Hofe kommt ein Mädchen und weint bitterlich. Man ſieht es ihren leidenden und unſchuldigen Zügen an, daß ſie weder Verbrecherin noch Sünderin iſt.

Warum weinen Sie, mein Kind?

Ich armes Mädchen bin nicht von hier. Vor Kurzem ſtarb mir meine Mutter, mit der ich mich durch Spinnen ernährte. Dabei fällt kaum ſo viel ab, daß man ſatt wird. An unſere

kleinen Orte konnte ich keinen Dienſt bekommen, und da man mir ſagte, dies würde mir in Berlin leicht werden, bin ich die eilf Meilen zu Fuß hergewandert. Nun ſoll ich fünf Silbergroſchen hier für eine Aufenthaltskarte zahlen, oder mich bald wieder aus der Stadt ſcheeren, ſonſt werde ich mit dem Schub nach Hauſe gebracht. Ach, woher ſoll ich das viele Geld nehmen? ich habe nicht einmal eine Schürze, die ich verkaufen könnte.

Das Mädchen trug, trotz ihres leidenden Ausſehens, Spuren von Schönheit und war noch jung. Das Weinen machte ſie intereſſant.

Ein elegant gekleideter, ſtolzer junger Mann, der ihre Klagen mit angehört hatte, trat an ſie hinan und liſpelte ihr leiſe zu:

Kommen Sie zu mir nach Hauſe, Kronenſtraße No. —; da werde ich Ihnen die vier Groſchen und mehr geben.

Das Mädchen ſah ihn kläglich an, wurde durch ſein Anerbieten noch gebeugter und antwortete ihm nur mit einem verneinenden Schütteln des Kopfes.

Der Student hatte ſich zufällig, bevor er aus der Thür des Hauſes ging, umgeſehen, war durch das weinende Mädchen aufgehalten worden und näher getreten. Er hatte die Rede des jungen Elegants mit angehört und fuhr in größter Entrüſtung los:

Schämen Sie ſich, das Unglück eines armen Mädchens für Ihre Laſter benutzen zu wollen! Armes Kind — ſagte er dann, zu dem Mädchen gewandt — für das Unglück, dienen zu müſſen, ſollſt Du noch eine Abgabe zahlen? — Doch Du ſcheinſt mir brav und tugendhaft. Hier nimm!

Er drückte dem Mädchen einen Thaler in die Hand und eilte fort, bevor dieſe ihm Dank ſagen konnte.

Ein Zuſammenlauf auf der Straße, der ſich durch Lärm, namentlich durch rohes Schreien und Toben von Gaſſenbuben, kund gab, zog die allgemeine Aufmerkſamkeit auf ſich.

Ein Polizei-Beamter brachte ein junges Mädchen, von höchſtens ſiebzehn Jahren, zum Arreſt, das des Silberdiebſtahls aus der Küche ſeiner eigenen Herrſchaft verdächtig war.

Das Mädchen wankte hin und her, es drohte jeden Augenblick zuſammen zu knicken; die Schürze, welche es ſich vor das Geſicht hielt, konnte ausgewunden werden, ſo naß war ſie von Thränen.

Als ſie in das Polizei-Gebäude trat und die Hülle einen Augenblick von ihrem Geſichte fallen ließ, ſah man ein bleiches Geſicht, in welchem der heftigſte Ausdruck von Verzweiflung wüthete.

Ach, meine arme Mutter! meine arme Mutter! — ſchluchzte ſie in Einem fort — womit haſt Du die Schande verdient? Und ich bin ja ſo unſchuldig! Meine arme, gute Mutter! Wenn Du das erfährſt, rührt Dich der Schlag.

Iſt denn die Kleine wirklich ſchuldig? — fragte Jemand den Beamten, der ſie führte.

Nicht erwieſen, doch der dringendſte Verdacht iſt da.

Wenn ſie nun aber unſchuldig? — was kauft ihr die Schande ab, durch die Straßen Berlin's Spießruthen gelaufen zu ſein? Womit ſoll die Bitterkeit in ihrem Herzen ertödtet werden, daß man ſie der öffentlichen Verhöhnung, dem niederträchtigen Spott roher Straßenbuben preis gegeben? Wird man ſie, wenn ſich ihre Unſchuld erwieſen, im Triumphe nach Hauſe führen?

Dazu hat die Polizei weder Zeit, noch Beruf. Man läßt ſie wieder frei, wenn es ſich erweiſt, daß ſie die Diebin nicht iſt, und ſie kann gehen, wohin ſie Luſt hat.

Kann ſie aber Luſt haben, wieder in ihren frühern Dienſt zu gehen? Und wenn ſie das ſanftmüthigſte Geſchöpf, muß nicht ein Groll gegen ihre bisherige Herrſchaft ihr Herz mit bitterm Wermuth erfüllen? Oder wenn die Herrſchaft indeß ein anderes Mädchen gemiethet? Dann iſt die Arme nicht nur gebrandmarkt, ſie iſt auch, wenigſtens für einige Zeit, brotlos; ja, jeder Dienſt, zu dem ſie ſich meldet, wird ihr wohl gar dadurch vereitelt, daß man ſich nach ihr erkundigt, und wenn man erfährt, daß ſie des Diebſtahls verdächtig geweſen, nicht lange frägt, ob mit Grund oder Ungrund, ſondern ſich ſcheut, ſie aufzunehmen.

Man nehme doch die billige Rückſicht, den Verdacht nicht gleich an die große Glocke zu ſchlagen, den Verdächtigen nicht, bevor Urtel und Spruch erfolgt, an den Pranger zu ſtellen! Es dürfte gar nicht ſo ſchwer halten, hierfür einen Ausweg zu finden, wenn man mit dem Geſetze und Rechte auch überall die Humanität und Gerechtigkeit verbinden wollte.

Das Mädchen iſt eben in ihr Gewahrſam abgeführt, und ſchon wieder ertönt ein Lärmen und Toben von der Straße her.

Ein Mörder! ein Mörder! — ſchallt es aus hunder! Kehlen.

Zwei Gensd'armen bringen einen jungen Kerl, von kaum zwanzig Jahren, angeführt. Es iſt ein geſunder, ſtämmiger Burſche. Frechheit und Lebensüberdruß ſind gleichzeitig in ſeinen Mienen ausgedrückt. Bald ſcheint ſich eine finſtere Wolke

der Verzweiflung über ſein Antlitz zu legen, die ſogar mit dem Thau der Reuethränen ſeine Augen befeuchtet, bald iſt alles dies wieder wie weggewiſcht, er ſieht keck umher, und ein höhniſches Lachen droht aus ſeinen verzerrten Zügen los zu brechen.

Dann bleibt er ſtehen und ſieht ſeine Begleiter trotzig an, die ihn mit Rippenſtößen und harten Anreden vorwärts treiben, nach dem Verhörzimmer.

Wir wollen ihm dorthin folgen.

Es iſt eine eigene dumpfe Luft in dieſem Zimmer. Die Wände ſehen grau und altersſchwach aus, als hätten ſie durch das viele Gräßliche und Abſcheuliche, was ſie ſeit vielen Jahren mit anhören mußten, ſo ſehr gelitten. Die Sonne ſendet nur ſcheu und matt ihre Strahlen in dieſen Raum, als ſcheute ſie ſich die Thaten zu beleuchten, die hier an's Licht kommen.

Allerlei Werkzeuge des widerrechtlichen Erwerbes liegen auf Tiſchen rings umher: Nachſchlüſſel, Dietriche, Stemmeiſen, Beile, Stricke und Aehnliches.

An der Wand, welche an den Eingang nach außen grenzt, ſtehen die Armenſünderbänke. Selbſt die unſchuldigen Zeugen, welche darauf ſitzen, ſehen ängſtlich beklommen aus, ſtieren in die blaue Luft und halten den Athem an ſich, als würden auch ſie von den Miſſethaten bedrückt, welche ſie berufen ſind, an den Tag fördern zu helfen.

Hinter einer Holz-Barriere ſitzt an einem langen Tiſche, der von Büchern, Akten und Dintenkleksen bedeckt iſt, der Inquirent, neben ihm ein Schreiber.

Der Miſſethäter wird vorgeführt.

Aus ſeinem Geſichte iſt jetzt jede Spur von Reue verſchwunden; ſeine Züge ſind ſo hart, als wären ſie gemeißelt,

Trotz und Frechheit ſprechen allein daraus. Er wirft einen Blick auf den Inquirenten, als wollte er ihn gebieteriſch zu Rede ſtellen, wie er ſich unterſtehen könne, ihn gefeſſelt vor ſich bringen zu laſſen.

Der Inquirent beginnt ſein Examen:

Wer biſt Du?

Ein Menſch, wie Sie!

Wärſt Du ein Menſch, wie ich, Du ſtändeſt nicht, eines ſolchen Verbrechens angeklagt, vor mir.

Es wäre auch viel beſſer, Sie ſtänden ſo vor mir; ich wollte weit raſcher mit Ihnen fertig werden und Sie nicht mit ſo vielen unnützen Redensarten plagen, als ich von Ihnen zu erwarten habe.

Du ſollſt hier nicht räſonniren! Nur meine Fragen beantworten. Wie heißt Du?

Johann Carl Friedrich Juwel.

Wie alt?

Neunzehn Jahr.

Wann und wo geboren?

Am 9. September 1819 in Berlin.

Fahre ſo fort, ohne Leugnen, alle Deine Geſtändniſſe kurz und beſtimmt abzulegen, und das Gericht wird Dich, als reuigen Sünder, mit Milde behandeln.

O! ich kenne die Milde des Gerichtes ſchon. Statt vierzig Hiebe, neunundreißig und einen halben. Um den Kopf geht's doch ſchon einmal bei mir; wenn Sie mich nur nicht lange mit neugierigen Fragen quälen wollten. Am Leben liegt mir nichts, aber daß ich noch in meinen letzten Tagen gelangweilt werden ſoll, das iſt unausſtehlich.

Wer iſt Dein Vater?

Ein ſogenannter Ehrenmann und Böttchermeiſter, der mich frühzeitig zur Schule und zur Kirche anhielt, mich aber wie einen Hund züchtigte, weil ich keine Neigung dafür hatte.

Du liebſt alſo Deinen Vater nicht?

Ich liebe keinen Menſchen; ich haſſe ſie Alle. Alle wollt' ich vernichten, wenn ich es nur vermöchte, und dann erhenkte ich mich ſelbſt am erſten beſten Baum.

Was haben Dir denn die Menſchen gethan?

Sie kümmern ſich um mich; das ſollen ſie nicht! Dazu hat Keiner ein Recht. Ich will ungeſtört thun und laſſen, was ich Luſt habe, und da die dummen Einrichtungen in der civiliſirten Welt, wie ſie den Unſinn nennen, das nicht geſtatten, ſo gefällt's mir hier auf der Erde auch gar nicht.

Haſt Du denn aber noch nie einen Menſchen lieb gehabt?

Nein! — Ja doch! — Aber darnach haben Sie nichts zu fragen. —

Die Züge des Verbrechers löſen ſich bei dieſen Worten aus ihrer Starrheit in weiche Wehmuth, die aber raſch vorüber vergeht und den Ausdruck der roheſten Wuth folgen läßt:

O Male! — verbeißt er halb zwiſchen den Lippen — hätteſt Du mich lieben wollen und mich nicht ausgelacht, weil Du Dich zu vornehm hielteſt, obgleich Du nur meiner Mutter Schweſtertochter biſt, ich wäre ein ordentlicher Menſch geworden und hätte gearbeitet Tag und Nacht. Doch nun Fluch Dir und Elend! Magſt auch Du ſo jammervoll enden, wie ich! —

Biſt Du ſchon einmal früher beſtraft worden?

Sie thun ja grade, als ob Sie mich nicht mehr kennten. Schämen Sie ſich vielleicht meiner Bekanntſchaft? — So wi

ich heute vor Ihnen stehe, stand ich bereits dreizehn Mal vor Ihnen. Doch freilich nicht ganz so: ich war nicht gebunden. Damals hatte ich freilich noch keinen Menschen um sein Leben, nur um einige lumpige Thaler, oder sonst eine Kleinigkeit leichter gemacht.

Dreizehn Mal bestraft und immer nicht gebessert!

Hätten Sie mich das erste Mal nicht bestraft, dann wäre ich vielleicht besser geworden, denn damals that's mir noch leid, daß ich meinem ersten Meister, als Lehrjunge, von dem Gelde, das ich eincassiren sollte, etwas gestippt hatte. Als ich aber die ersten Hiebe bekam, da fing mein Haß gegen die Menschen an, und seitdem habe ich nie wieder bereut, was ich gethan, nur daß ich mich dabei fangen ließ.

Gestehst Du ein, daß Du heute die beiden Knaben so mißhandeltest, daß der jüngere, der kaum zehn Jahr alt, mit einunddreißig Wunden todt auf der Stelle liegen blieb, und auch der Aeltere von zwölf Jahren so zugerichtet ist, daß wenig Hoffnung zu seinem Aufkommen vorhanden.

Das ist den Bengels ganz recht! Was haben Sie mich Herumtreiber und Spitzbuben zu schimpfen?

Wenn Du aber noch so viel Ehrgefühl besitzest, daß Du Dich schämst, wenn Dir diese Schimpfnamen beigelegt werden; warum hast Du Dich nicht vielmehr geschämt, sie zu verdienen?

Diese Frage kommt dem Inculpaten zu überraschend. Er senkt den Blick zur Erde und weiß nichts zu antworten.

Kennst Du den Ort, wo Du den Mord verübt?

Sehr wohl. Es war auf der Ackerstraße.

Wie kamst Du dahin?

Heute Morgen erst bin ich aus der Stadtvogtei entlassen

worden, weil ich neulich einem Seilergeſellen eine blutige Lection gegeben, der früher mit mir in der Lehre geweſen, da er mich aber vor einigen Tagen traf und ich freundlich auf ihn zu ging, mir mit den Worten auswich: Mit einem Vagabonden wolle er nicht auf der Straße zuſammen ſtehen bleiben. Den Dank und die Antwort für dieſes Compliment habe ich ihm ſo derblich in's Geſicht geſchrieben, daß ein blutiger Abdruck davon noch auf dem Straßenpflaſter zu leſen war.

Was nahmſt Du vor, als Du aus dem Gefängniſſe entlaſſen warſt?

Ich wußte nicht, was ich vornehmen ſollte? Mein Vater hatte mir verboten, je wieder die Schwelle ſeines Hauſes zu betreten. Ich hatte furchtbaren Hunger, und wußte ihn nicht zu ſtillen. Der Hunger aber iſt der nichtswürdigſte, halsſtarrigſte Bube. Ihr Vornehmen und Reichen wißt das nicht! Müßtet Ihr einmal aus Noth vierundzwanzig Stunden Hunger leiden, Ihr würdet nicht mehr ſo kalt und hart gegen die Armuth ſein. Der Hunger läßt ſich nicht widerſprechen, er erfüllt mit Haß gegen jedes Geſicht, das geſättigt ausſieht, er krallt unſere Finger zuſammen gegen jeden Mund, der eben in dem Genuſſe des Eſſens ſchwelgt, er reißt die Finger lang auseinander gegen jede Börſe, die geöffnet wird, um Lebensmittel einzukaufen. Aus Hunger beſchloß ich zu arbeiten; ich meldete mich bei einer freiwilligen Beſchäftigungs-Anſtalt, erhielt einen Aufnahmeſchein und einen Vorſchuß von einem Silbergroſchen.

Was machteſt Du damit?

Ich vertrank ihn in Kümmel.

Dazu war er Dir nicht gegeben. Du ſollteſt Dir Brot dafür kaufen.

Brot hätte ich nicht hinunter bekommen können; der Magen und der Schlund waren mir wie zugeſchnürt. Und wie lange kann ein junger kräftiger Kerl, wie ich, von einem Groſchenbrot ſatt bleiben? Aber Kümmel iſt ein Tröſter für Hunger und Verzweiflung zugleich. Man vergißt Beide, wenn er Einem ſo recht heiß im Magen brennt.

Was thateſt Du hernach?

Ich ging nach dem Plötzenſee hinaus, um mich zu baden. Ich bade gar zu gern. Im Waſſer wird einem wohl. Es iſt, als ob ſich die Erde getheilt hätte, um uns keine Hinderniſſe mehr zu geben, daß wir durchkommen können, wenn wir das Waſſer mit dem Körper auseinander ſchneiden. Auf dem Wege hinaus begegnete ich meinem Bruder. Er ſah mich mit einer Verachtung an, daß ich ihn gleich hätte erdroſſeln mögen. Doch ich ſchämte mich, auf ihn los zu gehen, denn er trug feine Kleider, und ich ſah abgeriſſen aus, wie ein Bettler. Ich ſchlug den Blick nieder, ging ſeitwärts ab, und that, als ob ich ihn gar nicht bemerkt hätte. Da ſchrie er mir mit kreiſchender Stimme zu: Laß Dich ja nicht wieder bei meinem Vater ſehen! Dein Vater will er nicht mehr ſein! Ha, wie mir bei dieſen Worten zu Muthe wurde, das weiß ich ſelbſt nicht mehr. Statt des Blutes fühlte ich nur eine Hölle in meinen Adern brennen, Gift und Galle ſiedeten mit einander, und ihr weißer Schaum ſtand mir vor den Lippen. Ich wollte auf den Bruder zuſtürzen, aber er war mir bereits aus dem Auge entſchwunden. O! hätte ich in dem Augenblicke nur eine Fliege gehabt, die ich todtdrücken konnte; meine Wuth wäre einigermaßen ge-

ſtillt worden. Ich, ſo zerfreten, ſo durch und durch vernichtet, mußte Etwas haben, um es zu verderben, zu tödten! In den vielen Büchern, die ich geleſen — denn Leſen iſt meine Leidenſchaft — habe ich nie einen Ritter oder Räuber gefunden, der ſo wüthend gemacht worden wäre, wie ich es war. Das Bad kühlte die Gluth nicht, die mich innerlich verbrannte. Als ich zur Stadt zurückkehrte, war es mein einziger Wunſch, den ich noch in mir aufſteigen fühlte, meinem Bruder wieder zu begegnen, um jetzt die Züchtigung an ihm auszuüben, der er vorher entgangen war. Es war Alles rings um mir ſo finſter, als ſtände ein Gewitter am Himmel. Da flog mir plötzlich ein Papierdrache an den Hals und traf mich juſt an einer Stelle, wo ich als Kind wegen Drüſen geſchnitten worden. Das that ſehr weh. Der körperliche Schmerz machte mich, bei meinen aufgeregten Sinnen, faſt raſend. Ich kriegte den Drachen zu packen, zerſplitterte und zerfetzte ihn in tauſend und tauſend kleine Stücke und hatte ſo recht mein Wohlgefallen daran, etwas vernichten zu können. Da kamen zwei Knaben auf mich losgeſprungen und fingen über ihren vernichteten Drachen zu lamentiren und zu heulen an. Das that mir ſehr wohl, daß ich auch neben mir noch Menſchen ſah, die Aerger, Schmerz und Verluſt recht in tiefſter Seele empfanden. Der Anblick der klagenden Jungen war Labung für mich. Endlich aber fingen ſie an, auf mich zu ſchimpfen, ſchalten mich einen Herumtreiber und Spitzbuben. Das ließ all meinen Aerger wieder aufkochen, ich glaubte die Stimme meines Bruders zu hören und packte den Kleinſten der Knaben, ſchlug auf ihn los, und da der Andere währenddeſſen immer fort auf mich ſchalt, konnte ich nicht genug haben an meiner Rache. Erſt, als ich

merkte, daß der, welchen ich unter den Händen hatte, ſich nicht mehr regte, ergriff ich den Andern und züchtigte auch ihn.

Erſchreckte Dich denn gar nicht der Gedanke, daß Du einen Menſchen gemordet, und trieb Dich von der weitern Ausübung des Frevels zurück?

Ich dachte nichts, ich fühlte nur den Durſt nach Rache, und je mehr Blut ich fließen ſah, um ſo größer wurde die Gier.

Der Inquirent fand die Ausſagen des Inculpaten genügend für das erſte Verhör, er mahnte ihn, ſeine haßſüchtigen Geſinnungen gegen die Menſchen niederzukämpfen, ſich mit der Welt, ſeinem eigenen Jammer und Gott zu verſöhnen, und ließ ihn darauf nach dem Gefängniſſe abführen.

Juwel ſaß in einem tiefen, engen Gewahrſam allein, deſſen Todtenſtille kein Geräuſch von außen ſtörte. Er hörte ſich ſelbſt athmen, und das lauteſte, was er vernahm, war das Klirren ſeiner Ketten, an die er, gleich nach geendetem Verhör, geſchmiedet wurde.

Nun biſt Du reif! — ſprach er dumpf in ſich hinein — die Menſchen haben wieder Einen, an dem ſie ihren Blutdurſt ſtillen, ihre Freude an Hinrichtungen befriedigen. O! könnte ich ihnen doch nur dieſen Spaß verderben! Sterben will ich; das Leben habe ich längſt verflucht. Wer aber hat einem Andern das Recht ertheilt, mir das Leben zu nehmen? Ich glaube, ich werde in dem Momente meiner Hinrichtung ſo wüthend, daß ich den Henker erdroſſeln könnte. Ich bin nicht zum Gehorſam gemacht, und der Zwang ſoll mich bändigen? Ha! Ihr ſollt mich nicht haben, wenigſtens nicht lebendig!

Seine Raſerei ſteigerte ſich mit jedem dieſer Worte. Er

umſpannte ſeinen Hals mit den Händen und verſuchte es, auf dieſe Weiſe ſich ſelbſt zu erdroſſeln. Er hatte jedoch nicht die Kraft, es raſch zu vollenden, und der Schmerz zwang ihn, von ſeinem Vorhaben abzuſtehen.

Wüthend ſchlug er mit der Stirn gegen die Wand und wollte ſich die Hirnſchaale zerſchmettern, doch er prallte nur zurück und trug nichts weiter davon, als ein Paar blaue Flecke.

Während er das letztere Mannöver vornahm, bemerkte er ein leiſes Pochen und Hämmern von außen.

Die Neugier iſt ſo mächtig in dem Menſchen, daß ſie ſelbſt in dem Augenblicke größter Verzweiflung oder Angſt ſeine Aufmerkſamkeit feſſelt.

Er fing an, die Mauer, ſo gut es bei der ſchwachen Beleuchtung ſeines Kerkers anging, zu unterſuchen.

Bald bemerkte er eine kleine Lücke zwiſchen zwei Mauerſteinen, aus der hin und wieder etwas Kalk herabfiel. Er ſchloß aus dieſem Umſtande, daß auf der andern Seite Jemand damit umgehe, die Mauer zu durchbrechen. Da es kein Anderer ſein konnte, als ein Leidensgenoſſe, ſo war bald der Entſchluß gereift, Jenem von ſich Nachricht zu geben, um mit ihm gemeinſchaftliche Sache zu machen.

Er kratzte mit den Nägeln der Finger den bereits aufgelockerten Kalk noch mehr aus, benutzte die Ringe ſeiner Kette, um noch Stücke von den Zügeln abzuſtoßen, und nach einiger Zeit war er ſo weit, daß die Wand eine durchgehende Oeffnung hatte, groß genug, um ſie als Guckloch für ein Auge, oder als Sprachrohr zu benutzen, wenn der Sprecher den Mund hart an die Mauer legte, und der Horcher das Ohr ſcharf andrückte.

Verbrecher verſtändigen ſich weit leichter, als Gute; ſo

wie das Laſter an dem Menſchen weit beſtimmter zu erkennen, als die Tugend.

Juwel hatte bald die Gewißheit, daß ſein Nachbar gemeinſchaftlich mit ihm auf einen Zweck hinarbeitete und ſich in Correſpondenz mit ihm ſetzen wollte.

Er drückte daher ſein Ohr feſt an die Maueröffnung und hörte bald von drüben die Frage:

Iſt hier ein Chawer in der Klemme?[1])

Ja — antwortete Juwel.

Seit wann biſt Du chaule?[2])

Seit zwei Stunden.

Biſt Du ein Chaſſnegänger?[3])

Nein, ich habe einen Jungen abgemurkſt.[4])

Willſt Du Chauſer biſchuwe thun, oder pleithe gehn?[5])

Du verſtehſt die Wand anzubrungern,[6]) wenn nur die Anſche[7]) bei der Pleithe uns nicht ertappen, wollen wir Chawruſſe[8]) machen.

So wußten die Beiden in ihrer eigenthümlichen Gaunerſprache ſich bald zu verſtändigen und waren feſt verbunden, ſich gegenſeitig zur Flucht behilflich zu ſein.

Der Nachbar Juwel's hatte Anfangs die Mauer zu durchbrechen angefangen, weil er glaubte, durch dieſelbe bereits in einen offenen Raum zu gelangen. Da er aber nun zur Erkenntniß gekommen, daß ſie nur in ein anderes Gefängniß führte, mußte ein anderer Plan entworfen werden.

---

1) Ein Gefährte im Gefängniſſe. 2) gefangen. 3) Räuber und Einbrecher. 4) umgebracht. 5) Buße thun oder ausreißen. 6) anbohren. 7) Leute. 8) Gemeinſchaft.

Jedenfalls mußten die beiden Kellerratten so lange fortarbeiten, bis es ihnen gelungen war, eine so große Oeffnung der Mauer hervorzubringen, durch welche sie sich gegenseitig Hilfsmittel herüber reichen konnten. So langsam auch, aus Mangel an Werkzeugen, die Arbeit vor Statten ging, kamen sie doch im Laufe der Nacht, die Beide schlaflos zubrachten, so weit, einen großen Ziegel aus der Mauer herauszuholen. Sie jauchzten vor Freude auf, reichten sich die Hände durch und schüttelten sie kräftig; der Nachbar reichte sofort ein Stückchen Fensterglas und eine kleine Feile hinüber, die er, als ausgelernter Verbrecher, stets so verborgen bei sich führte, daß sie bei der schärfsten Untersuchung seiner Person verborgen blieb. Juwel sollte damit anfangen, seine Ketten zu durchfeilen, welche Arbeit der Andere bereits so weit ausgeführt hatte, daß sie bei einem kräftigen Ruck auseinander gehen mußten. Sie brachten die Nacht damit hin, sich ihre Abenteuer und Fahrten zu erzählen, setzten, als der Morgen graute, den Ziegel wieder genau in die Mauer ein, strichen den herabgefallenen Kalk, den sie mit Speichel befeuchteten, darüber, so daß die Stelle mit der übrigen Mauer wieder ganz gleich war, und legten sich zu Ruhe.

Es war eine kühne Hoffnung der beiden Verbrecher, an eine Möglichkeit des Entkommens zu glauben. Ihre Gefängnisse waren tiefe Keller, zu denen eine Treppe hinabführte, welche weggenommen wurde, wenn man sie nicht dazu brauchte, um ihnen die Nahrung zu bringen oder sie zum Verhör abzuholen. Sonst war die Wand, die hinabführte, völlig steil. Doppelte eiserne Thüren, mit schweren Schlössern beschwert, verschlossen diese unterirdischen Räume, deren Fenster an den glatten

ſteilen Wänden ſo hoch langen, daß der kühne Springer ſie nicht hätte erreichen können. Außerdem waren die Fenſter ſo klein, nach außen in dicke Mauern ſich verengend, daß man kaum einen Arm, geſchweige einen ganzen menſchlichen Körper durchbringen konnte, und ſelbſt die ſchmale Oeffnung nach außen war noch durch feſt eingemauerte, dicke Eiſenſtäbe verengt.

IV.

Des Freundes Tod.

Um die Scheidestunde des Jahres 1833 saß in Steheli's Conditorei ein schöner, starker Mann, allein an einem Tische; vor ihm stand ein Glas Glühwein, das durch gewürzige Dämpfe zum Genusse einlud. Doch schienen ernste Bilder, die, für Andere unsichtbar, vor ihm vorbeischwebten, seine Aufmerksamkeit allein in Anspruch genommen zu haben. Mit stieren, trüben Blicken starrten seine großen, glühenden Augen vor sich hin, ein krampfhaftes Muskelspiel des innern Aergers und Ingrimms durchzuckte oft sein schönes, männliches Gesicht, das, in seiner Bläße, von einem starken Backenbarte düster beschattet wurde,

Eben schlug die zwölfte Stunde, und ein neues Jahr trat in's Leben.

Da kam aus einem anstoßenden Zimmer ein blühender, blondgelockter Knabe, von etwa zehn Jahren, hervor, und ihm folgte ein junger Mann, der sein Erzieher war.

Der Knabe trat zu dem ernsten Manne, mit freundlich-

lächelnder Miene ſprechend: Väterchen! ich gratulire zum neuen Jahre! —

Da blickte Jener mit wehmüthigem Lächeln auf und ſprach: Mein Sohn! für mich gibt es kein Glück mehr hinieden. Ich habe gekämpft und geliebt, und im Kampfe und in der Liebe hat das Mißgeſchick den Sieg über mich errungen. Ich bin verbannt aus meinem Vaterlande, Polen, und der Geächtete ſucht vergebens die treuen Arme der Liebe, die ihn tröſtend und ſeinen Schmerz mildernd, aufnehmen könnten. Selbſt auf dem Grabe der beſten Gattin, deiner Mutter, darf ich nicht trauern, keine Blume der Liebe auf den theuern Hügel pflanzen, denn ich bin verbannt aus jener Erde! —

Papa! ich wünſche dir recht viel Glück und Freude für die Zukunft! —

Für mich gibt es kein Glück, keine Freude mehr, dieſe Blumen ſind verwelkt auf meinem Lebenspfade, und in meine Zukunft ſchaue ich nur mit grauſer Angſt, da mein kräftiger Körper noch lange Luſt zu haben ſcheint, ſich fortzuſchleppen durch die Wüſte des Lebens, während mein Geiſt erſchlafft und mein Herz verwelkt iſt. Wünſche mir nicht Glück und Freude, nur Ruhe! ihrer bedarf ich am meiſten. Dein Anblick, mein guter Berengar, ſollte mich noch tröſten in meinem gewaltigen Schmerze; doch ſehe ich in dir nur eine Blume, welche dem heimatlichen Boden früh entriſſen iſt, und ich weiß ja nicht, ob Du auch gedeihen wirſt da draußen in fremden Landen, ob Du auch wirſt wirken können und dürfen, würdig Deiner großen Ahnen.

Der Knabe, obgleich er die Worte des Vaters nicht zu faſſen vermochte, wurde doch durch den melancholiſchen Ton,

mit welchem ſie dieſer ausſprach, verſtimmt, und das Weinen kam ihm nah. Herr Graf — ſprach jetzt der Lehrer — Ihr Berengar ſoll ein Mann werden. Sein Geiſt, ſein Herz, die ſchon jetzt die lieblichſten Blüthen entfalten, laſſen es hoffen. Er hat ſein Vaterland noch nicht verloren, wenn er auch daraus vertrieben iſt, es ſoll in ſeinem Herzen fortleben; die Erdſchollen bleiben ſich überall gleich, wo wir wandeln, der Sinn des Mannes, ſeine Geiſtesrichtung, ſein Kraftſtreben bilden ſein Vaterland. — Dieſe wollen wir in dem Herzen des Knaben edel und rein reifen laſſen, daß er ein würdiger Sohn ſeines Landes verbleibe! —

Damit Du, mein Sohn — nahm wieder der Graf das Wort — ſtets daran denkeſt, daß Du einſt ein Vaterland gehabt, daß dieſes Land einſt geblüht habe, groß und ſelbſtſtändig, will ich Dir jetzt ein Andenken geben, welches Du als Amulet auf Deiner Bruſt tragen ſollſt.

Bei dieſen Worten zog der Graf einen großen gehenkelten Thaler aus der Taſche, welcher zu jener Zeit geſchlagen war, da Polen noch ein ſelbſtſtändiges Reich ausmachte. — Nimm — ſprach er — dieſes alte Stück, und denke dabei ſtets der Worte, mit welchen ich es Dir überreichte: Freiheit und Gleichheit!

Der Knabe nahm das Goldſtück aus den Händen des Vaters und freute ſich kindlich über das ſchöne Geſchenk. In dem Augenblicke trat ſeine, um ein Jahr jüngere Schweſter, die bei Marzipan und Kuchen ſo lange in dem Nebenzimmer verweilt hatte, gleichfalls aus demſelben hervor, und da ſie den Bruder ſo froh erblickte, fragte ſie: was haſt Du da? — Freiheit und Gleichheit! — erwiederte der Kleine mit naivem Pathos. Gib mir auch was davon! — bat das Schweſterchen.

Da nahm der kleine Berengar den Thaler zwiſchen je zwei Finger jeder Hand, und ſprach: ich will mit Dir theilen! — wobei er ſich bemühte, das Geldſtück zu zerbrechen.

Thränen traten dem Vater bei dieſem Anblick' in die Augen. Er erfaßte ſeinen Sohn mächtig zwiſchen beiden Händen, hob ihn zu ſich herauf und küßte ihn auf die unſchuldsvollen Augen, die roſigen Wangen und die ſchwellenden Lippen, indem er rief: Braver, herziger Junge! Du wirſt nicht ausarten im fremden Lande, Dein Herz wird frei bleiben vom Egoismus, und wenn ich vielleicht frühe zur Ruhe in's Grab kommen ſollte, dann wird meine Lorca an Dir einen treuen brüderlichen Beſchützer haben, der das Gute mit ihr theilen und ſie vor allen drohenden Gefahren beſchützen wird! —

Ein polniſcher Knecht war indeſſen durch die Thüre, welche von der Straße hereinführte, eingetreten, nährte ſich dem Grafen und indem er ſich bis zur Erde bückte und mit der einen Hand nach deſſen Fuß fuhr, als ob er ihn kuſſen wollte, überreichte er einen Brief.

Der Graf öffnete denſelben und erblaßte. — Nach einer Pauſe fand er erſt Worte: Armer, wackerer Oſcar! ſo hat Dich auch das Schickſal verfolgt, und den ich zuletzt in der Blüthenfülle des Mannesalters ſchwärmen und glühen ſah, von dem ſoll ich jetzt Abſchied nehmen für immer! Auf dem Siechbette liegſt Du alſo, Freund meines Herzens, arm, verlaſſen, betrogen; dieſen Brief konnteſt Du nicht einmal mehr ſelbſt ſchreiben, eine mitleidige Hand führte für Dich die Feder. Muth! Kraft! Fürchterliches ſteht mir bevor. Doch ich will Dich nicht warten laſſen, da die Minuten Deines Lebens gezählt ſind.

Der Graf winkte dem Knechte, voranzugehen, empfahl ſeine

Kinder der Obhut des Erziehers und eilte rasch dem Führer nach.

Draußen war es kalt und trübe, Schneeflocken feierten einen Sylveſter-Ball in den Lüften, die Winde pfiffen die Melodieen dazu. Der Graf hüllte ſich tief in ſeinen Mantel, ihm war ſchon vorher grauſend kalt geworden, beim Durchleſen des Briefes. So wie ſeine Schritte flogen, ſo bebten doch die Füße des ſonſt ſo kühnen Mannes, eine ohnmächtige Wuth erfaßte ſeine Muskeln, daß ſie ſich in den Armen krampfhaft zuſammenzogen und die Fäuſte ballten. Er hätte das Schickſal zertrümmern mögen, oder dran zerſchellen, wie an einem ehernen Fels, um ſeine Wuth wenigſtens im eigenen Blute zu kühlen.

Bald gelangte er in eine ſchmale, düſtere Gaſſe; auf das ſtarke Pochen des Knechtes wurde die niedere Thüre eines halb verfallenen Häuschens geöffnet, der Führer bot dem Grafen die Hand und zog ihn mit ſich fort durch einen ſchmalen Gang, dann ſtiegen ſie eine gebrechliche Treppe hinab und traten zuletzt in eine ſchwarze Kellerſtube, die Wohnung des Jammers und des Grauſens. Da fiel dem Grafen ein Beſuch ein, den er vor wenigen Jahren, in ſtolzer, mit vier herrlichen Rappen beſpannter Kutſche dahinrollend, bei dem Freunde gemacht hatte, den er hier unten finden ſollte. Auch damals war es Winter, auch damals Nacht, da er ankam; doch von dem Schloſſe leuchteten ihm Hunderte von Wachskerzen entgegen und bekriegten die Finſterniß; an dem Portale erwarteten ihn reichgeſchmückte Bediente, hoben ihn aus dem Wagen, und da er kaum die Schwelle des Pallaſtes betreten hatte, ſtrömte ihm erquickliche Wärme, von aromatiſchen Düften geſchwängert, entgegen. Wie ganz anders war jetzt hier Alles! damals ſchmetterte ſeinem

Empfange auch eine jubelnde Fanfare luſtiger Inſtrumente entgegen, jetzt war es ein tiefer Seufzer, wie der eines Hinſterbenden, der ihn empfing.

Auf einem ärmlichen Lager lag eine blaſſe, hagere Geſtalt, aus der ſich die ganze Lebenskraft in die großen, braunen Augen zuſammengezogen hatte, welche allein noch, in der Gluth des verzehrenden Fiebers, leuchteten; nur ein Auf- und Abzucken des übrigen Körpers bezeichnete die letzten Spuren der dahinfliehenden Seele.

Erſtarrt blieb der Graf an dem Bette ſtehen, ſeine Haare ſträubten ſich bei dem Anblick, ſein Herz zog ſich zuſammen, als wollte es in nichts vergehen, weil es die Gefühle, welche es beſtürmten, nicht faſſen konnte.

Biſt Du mein Oſcar?

Wer ſpricht? — antwortete eine hohle Stimme.

Der polniſche Knecht zog den Grafen am Kleide und ſprach leiſe zu ihm, und ſeine Stimme bebte: Gnädiger Herr, daß der Kranke nicht zu ſehr erſchrickt; ſchon da ich meinem gnädigen Herrn heute ſagte, daß ich Sie geſehen auf der Straße, da glaubte ich, daß er ſterbe vor Freude, und als er den Brief ſchreiben ließ, den ich gebracht, da ſchluchzte und weinte er fortwährend, und ich bebte und glaubte, er würde ſich ſo ausweinen und ausſchluchzen zum Tode.

Franz! — ließ ſich jetzt die Stimme des Kranken hören, — haſt Du mir nicht heute erzählt, daß mein Bruder Koraczinski hier ſei, haſt Du ihm mein Schreiben gebracht? will auch er ſeinen Oſcar nicht mehr kennen, weil er arm iſt und bald ſterben wird?

Länger vermochte der Graf nicht zu ſchweigen, Oſcar: ich bin bei Dir, und werde nicht von Dir weichen, ſo lange Du meiner bedarfſt.

Da richtete ſich der Kranke mit dem Kopfe auf, der jedoch vor Schwäche bald wieder zurückſank. Koraczinski! — rief er — Du hier? nun werde ich nicht ganz unbedauert ſterben; über mein Leben habe ich genug getrauert, jetzt weiß ich, daß auch Einer über meinen Tod trauern wird. — Koraczinski, gieb mir deine Hand! —

Der Graf reichte ſie dem Freunde hin; dieſer erfaßte ſie mit beiden Händen, preßte ſie mit glühenden Muskel-Zuckungen zwiſchen denſelben, zog ſie dann an ſeine Lippen und küßte ſie, indem er ſprach: So will ich denn meine Lippen wieder heiligen, daß ich eine treue Hand küſſe, mit denen ich ſo oft in wahnſinniger Gluth die der Ungetreuen berührte, daß ich mich feſtſaugen mochte an den Purpurroſen auf dem Schnee Ihrer zarten Haut. An dem Schnee aber iſt mein Herz erkaltet, mit meinen Küſſen zog ſie mein Leben ein, und da ſie es hatte, mehr noch hatte, als mein Leben, meine Ehre, da ließ ſie meine Hülle fallen, und ich welke nun, und kann doch nicht von ihr laſſen, denn der ſterbende Körper ſehnt ſich noch nach ſeinem ehemaligen Leben.

Dabei rollten ſeine Augen, ſein Antlitz wurde von einer Röthe, gleich der Abendröthe am Himmel, verklärt, wie ſie dem Zehrfieber eigen iſt: ſie bezeichnet ja auch den Untergang einer Lebensſonne.

Ruhig, Freund, — ſprach der Graf, der ſelbſt ſeine Aufregung kaum bekämpfen konnte — ſchone Deine Kräfte, Du haſt mir wohl noch viel mitzutheilen?

Ja, viel, ſehr viel, Koraczinski. Du ſollſt der Teſtaments-Vollſtrecker meiner Wünſche und Gefühle ſein, denn weiter hinterlaſſe ich nichts. Die Geſchichte meines Jugend-

glücks, meine Schwärmereien, meine Träume kennſt Du, denn Du lebteſt ſie mit; doch unbekannt iſt Dir die Geſchichte von meinem gemordeten Herzen, die will Dir jetzt erzählen, wenn mein Leben noch ſo lang aushält, bis ich ſie beendet habe.

Der Kranke winkte dem Freunde, ſich auf den Schemel, der bei ſeinem Bette ſtand, niederzulaſſen; der Graf that es, und während Jener fortwährend deſſen Hand feſt in den ſeinen hielt, als fürchte er, daß ihm auch dieſes letzte, theure Gut noch zu früh entriſſen würde, erzählte er Folgendes:

Ich liebte Adelheide von N. mit der Gluth des Jünglings und mit der Ausdauer und Feſtigkeit des Mannes, ich hörte auf, für Alles Andere zu leben, und nur die Liebe zu Adelheiden wurde die Lebenskraft meines Herzens, welche deſſen Schläge wach erhielt. Wie groß, wie ſelig fühlte ich mich in meiner Empfindung, da ich wußte, da ich — wähnte, daß auch Adelheide mich liebte. Sie wußte mir ja dieſen Wahn zu der Wirklichkeit der paradieſiſchen Wonne zu geſtalten. Wenn ſie ſich an meine Bruſt ſchmiegte, wenn unſere Lippen zuſammenſchmolzen, dann glaubte ich, ſie würde aufhören, zu athmen, ſobald ſie ſich von meinen Lippen losriſſe. Sie hat ſich losgeriſſen, und wer aufhören muß, zu athmen, bin ich, doch ich danke dir, Gott, daß du ſo raſch meinem Leben ein Ende machſt! Der Krieg unſerer Nation brach aus, ich verfolgte ſeinen Fortgang mit aller Gluth der Begeiſterung, doch Theil daran nehmen durfte ich nicht. Ich hatte dem Könige von Preußen Treue geſchworen und war Offizier in ſeinem Heere; ich diente dieſem Könige, mit der reinſten Ueberzeugung, daß ich einem edlen Herrſcher meine Kräfte geweiht hatte. Denn in wenigen Herrſcher-Charakteren hat ſich Milde

mit Kraft, Friedensliebe mit unerschütterlicher Energie so innig verschmolzen, wie in dem Charakter Friedrich Wilhelm III. Wenn ihn die Preußen ihren Landesvater nennen, so ist das keine leere Schmeichelei, es kann ihn kein Titel treffender bezeichnen: was Er in dem Kreise seiner Familie im Kleinen darstellt, das zeigt er inmitten seiner Nation im Großen! — Er ist ganz der Regent seiner Zeit, er hat sein Jahrhundert und dessen Geschlecht erfaßt, und weiß es zu behandeln. Ich weiß, mein Freund, in Dir braust noch der wilde Freiheitsstrudel, der voll Kraft und Größe ist, aber nicht voll Einsicht und klarer Ruhe; Dich wundert es, daß ich einen fremden König so hoch preise, ihn so innig verehre, doch der Sterbende sieht Manches klarer und offener, auch Du wirst einst einsehen, daß wir nur für eine schöne Idee geschwärmt haben, für die unsere Zeit entweder noch nicht reif, oder schon zu überreif ist, wir leben nicht mehr in den Jahrhunderten der freien, sondern in dem Jahrhunderte der cultivirten Staaten der Geisteskraft. Jede Zeit will ihr Recht haben, sie schreitet mit sich selbst fort und hat auch ihre Moden, die sie sich nicht streitig machen läßt. Polen kann sich nicht mehr von Rußland losreißen, aber es kann Rußland von sich abhängig machen, wenn es in der Cultur, im Wissen ihm mächtig vorauseilt.

Wie ich, auch stets diese Ansichten hegte, so blutete doch mit jeder Wunde meines Polens auch eine in meinem Herzen. Wie der Sohn im Augenblicke der Gefahr den Vater schützen muß, ohne zu fragen, ob der Vater das Recht habe, oder dessen Feind, so hat der Vaterlandssohn dieselbe Pflicht gegen sein Vaterland. Aber mich fesselten Schwur und Ehre; gegen Polen hätte ich nie gekämpft; wäre Preußen Rußland zu Hilfe

gekommen, ich wäre kühn und frei vor den König hingetreten und hätte gesprochen: kannst Du verlangen, daß ich den Boden, der mich geboren, mit dem Blute seiner Kinder färbe? — und der gerechte Friedrich hätte es nicht verlangt; doch konnte ich auch nicht entfliehen, da mich meine Pflicht im Heere festhielt.

Adelheide glühte für den Kampf der Insurrection, sie trieb mich, zu den Meinen zu fliehen. Die Kraft der Pflicht hielt mich gegen die Bitten der Liebe aufrecht, doch der Kampf, in welchem ich damals lebte, hätte die schrecklichste Zeit meines Daseins gebildet, hätte nicht Adelheide dafür gesorgt, daß ihr eine noch weit schrecklichere folgte.

Es kam mein Geburtstag heran. Der Morgen des Tages fand mich düster und ernst gestimmt, ich hatte den Haltpunkt in mir verloren, und schwankte zwischen einer begeisternden Idee und der rauhen Pflicht. Da trat das Kammermädchen meiner Braut zu mir in's Zimmer und brachte mir ein Angebinde von Adelheiden. Es war ein kleines, sorgfältig verpacktes Kästchen. Als das Mädchen fort war, öffnete ich dasselbe, und fand einen zierlich aus Elfenbein gearbeiteten Rokken darin, um welchen ein rosafarbenes Papier gewickelt war, worauf die Worte standen: „Achill spann auch einst am Rocken, doch war' er Held, da der Kampf ausbrach; willst Du etwa anfangen, zu spinnen, da das Vaterland dich fordert?"

Diese Zeilen erschütterten mich tief, sie raubten mir alle Besinnung, alle Kraft der Ueberlegung. Das Vaterland rief mich, und die Liebe war das Echo dieses Rufes! Ich beschloß zu fliehen, und mich den Schaaren der Polen anzureihen.

Noch an demselben Abend nahm ich in der stillen Laube,

die aus ihren Jasmingewinden den Hauch, der ſich berauſchend um unſere Küſſe legte, hervorquellen ließ, von Adelheiden Abſchied; es war eine Nacht der Seligkeit, der höchſten, in der die Wonne des Genuſſes und die Wehmuth des Entſagens durch die baldige Trennung in einander ſchmolzen, es war die letzte Nacht meines Glückes, das mit dem Scheiden ihrer Sterne für immer dahinging. Es konnte auch keine Freude mehr hienieden für mich geben, denn ich hatte ja des Lebens höchſte Wonne vereint genoſſen: die Seligkeit der Luſt und die des Schmerzes. In jener Nacht wurde ich der Entſagung geweiht und dem Tode!

Ich kämpfte in den Reihen der Meinen; ich wurde mit den Meinen beſiegt. Nun hatte ich keinen Zufluchtsort mehr, der mich aufnehmen konnte, als die weite Ferne. Ich richtete meine Blicke nach Frankreich. Doch vorher mußte ich zu Adelheide, die mir beim Abſchiede Treue im Glücke und Unglücke geſchworen hatte, ſie ſollte die Gefährtin meiner Flucht werden.

Bruder! jetzt ſtellt ſich ein Bild vor meine Augen, deſſen Grauſen nur der begreifen kann, in deſſen Leben es als Wahrheit aufgetreten, deſſen Leben es zerſtört hat! — Heimlich reiſte ich hierher, ſtets der Gefahr ausgeſetzt, aufgegriffen zu werden, doch die Vorſehung begünſtigte mich, ſie hatte mir ein gewaltigeres Unglück aufgeſpart. Ich trat in Adelheiden's Zimmer, gebeugt und leidend, doch als ich ſie erſchaute, erhob ſich meine Seele wieder. Adelheide war geſchmückt, wie eine Prieſterin der Veſta; ſie ward bleich, als ſie mich erkannte, wie die Marmorbüſte der Juno. Adelheide! — rief ich, — ich habe nichts mehr, als mein treues Herz und deine Liebe! —

Sie zitterte einen Augenblick, dann aber nahm ihr Antlitz die Züge eines Meduſenhauptes an, und ſie ſprach die Worte, kalt und ruhig:

„Sie ſind geächtet! mein Vater würde nie in eine Verbindung mit dem Verbannten willigen. Seinem Willen gehorche ich und werde die Gattin des Barons von W. — Das Schickſal wollte unſere Verbindung nicht!“ —

Das Schickſal muß ſich doch von allen Schwachen und Schlechten zum Entſchuldigungszettel für ihre Thorheiten und Niederträchtigkeiten mißbrauchen laſſen!

In dem Momente trat der Herr Baron in's Zimmer, feierlich geſchmückt, ich ſah ihn an und dann Adelheiden, und bemerkte jezt erſt, daß ſie einen Myrthenkranz in den Haaren trug. Eine gräßliche Pauſe erfolgte zwiſchen uns Dreien, er kannte mich, — er wußte von meinem frühern Verhältniſſe zu ſeiner Braut. — Dann ließ er ſeinem Zorn freien Lauf und ergoß ſich in Schimpfreden gegen mich; Muth und Verzweiflung raubten mir die Beſinnung, ich ergriff ihn bei der Bruſt und ſchüttelte ihn, mit dem donnernden Ausrufe derb zuſammen: Räuber meines Glücks! Gibt mir ſofort Genugthuung! Er war auch Offizier und mußte wohl! Adelheide lag in Ohnmacht, und wir ſtürmten fort. Auf ſeinem Zimmer ſchoſſen wir uns, ohne Zeugen, über's Taſchentuch: mir drang ſeine Kugel unter dem Herzen in den Leib, meine Kugel traf ſein Herz! —

Mein treuer Franz, der nicht von meinen Tritten wich, war mir auch bis hierher gefolgt; gleich nach erfolgtem Schuſſe trat er in's Zimmer, er fand mich beſinnungslos, er trug mich, wie ich ſpäter erfuhr, auf ſeinen Schultern hierher, zu ſeiner

Schweſter, die an einen armen Tagearbeiter verheirathet iſt. Freund, hier lernte ich die Treue kennen. Dieſe Leute pflegen mich; ſie ſorgten für einen Arzt. Erſt kam Einer, der hier eine ungeheure Praxis hat, und für einen edeln Menſchen gilt, denn er thut den Armen Gutes, wenn es recht viele Leute ſehen. Er kam, ſchenkte mir einen Augenblick, und erzählte mir, welche große Gnade er mir erwieſe, da er noch bei ſo und ſo vielen reichen und vornehmen Herrſchaften Beſuche machen müßte, dann ging er und ſagte, ich ſollte wieder nach ihm ſchicken, wenn es ſich nicht beſſerte; mit rauher Hand hatte er mir die Kugel aus dem Leibe gezogen, wobei er mir eine Vorleſung über die verſchiedenen Inſtrumente hielt, die dabei in Anwendung kommen, und auf einen Collegen wacker losſchimpfte, der eine andere Methode beobachte, als er. Als er fort war, bat ich meine Pfleger, mich lieber ohne ärztliche Hilfe zu laſſen, als dieſen nochmals herbeizurufen. Da ſuchten ſie einen andern Arzt, und es kam ein Menſch, den Gott zum Helfer der armen Leidenden, doch auch nur der leidenden Armen berufen hat, man ſieht ihm an, daß er aus Mitgefühl über die Noth der Andern die eigene vergißt. Er beſucht mich häufig, täglich mehre Male, der Balſam des Troſtes fließt von ſeinen Lippen, und er hat an meinem Bette Thränen geweint, daß ſeine Kunſt nicht ausreicht, mir zu helfen. O, dieſe Thränen wird ihm einſt Gott vergelten! — Mein Freund und Bruder! mit meiner Geſchichte bin ich zu Ende, nun will ich noch mein Vermächtniß Dir an's Herz legen. Dieſe treuen Leute hier belohne, ſo viel Du kannſt; ſuche ihnen ein ſorgloſes Leben zu bereiten. Beſonders nimm Dich meines Franz an! — Meinen Arzt vermache ich Dir, als einen Freund, ſuche ihn aus

dieſer Stadt fortzubringen, hier findet er keinen ſeiner würdigen Wirkungskreis. Unter der Schaar der Andern geht der beſcheidene, ärztliche Menſchenfreund unter; — und Adelheiden bringe mein Lebewohl, ſage ihr, daß ich ohne Haß gegen ſie ſcheide!

Die Anſtrengung des anhaltenden, feurigen Sprechens, das der Graf vergeblich in ſeinem raſchen Fortgange zu hemmen bemüht war, hatte den Kranken ſehr ermattet, er ſank ſchwach in die Kiſſen zurück, und athmete ſchwer und lang auf.

Jetzt öffnete ſich die Thüre, und ein junger, ſechs und zwanzigjähriger Mann, in deſſen ſanften Zügen das eigene Leiden und das Mitleiden gegen Andere eingeprägt waren, trat herein. Als der Kranke ihn erblickte, leuchteten ſeine Augen lebhaft auf, er ſtreckte die Rechte aus nach ihm und ſprach: mein Freund, Sie verlaſſen mich nicht; jetzt werde ich ſanft und ſüß entſchlummern, denn vier treue Augen werden an meinem Sterbebette weinen. Doch nein, ich ſchlage mein Glück zu niedrig an, auch Du, wackerer Franz, wirſt Deinen Herrn betrauern. Herr Dr. Meyer, der Mann, den Sie heut das erſte Mal an meinem Bette ſehen, hat die Tage meines Glückes getheilt, und nun iſt er auch zu mir gekommen in der Nacht meines Unglückes. Ihr ſollt Freunde werden, Ihr dürft Euch erſt nicht lange kennen lernen, bei dem Gefühle der Freundſchaft, für welches Eure Herzen an dem Bette eines Sterbenden zuſammen ſchlagen, reicht Euch die Hände, daß Ihr Euch lieb haben wollt für's Leben; ich ſegne Euren Bund.

Nichts vereint edle Menſchen ſchneller, als wenn ſie bei demſelben Unglücke von den gleichen Gefühlen des Schmerzes durchdrungen werden. In den Häuſern der Trauer, an Grä-

bern, werden heiligere, feſtere Bündniſſe geſchloſſen, als in den Sälen der Freude. Der Graf und der Arzt reichten ſich ſtumm die Hände und hatten ſich verſtanden.

Der Kranke ward immer ſchwächer, ſeine Athemzüge wurden ſeltener, kürzer. Der Arzt ſah den Grafen, während er Oſcar an den Puls fühlte, mit einem bedeutungsvollen Blicke an, der ihm ſagte: Dieſer hat bald ausgerungen. Oſcar wollte noch etwas ſagen, doch ſeine Zunge bebte nur noch, er ſtreckte matt die Hand nach dem Grafen aus, der ſie faßte und vor dem kalten Todesſchweiße, der ſie netzte, erbebte. Die andere Hand hielt der Arzt, die Augen hatte der Kranke auf beide Freunde gerichtet, bis ſie brachen. Franz ſtand an der Pfoſte des Bettes, über die Backen rannen ihm große Tropfen in den Bart, die Hände hatte er gefaltet, er betete ein Vaterunſer für die Seligkeit ſeines Herrn! — Er iſt todt! — ſprach der Arzt leiſe und wehmüthig. — Mein Herr todt! — ſchrie Franz klagend auf, als wäre es ihm unerwartet gekommen, und er hätte es nicht längſt geahnt. Der Graf neigte ſich leiſe auf die Leiche ſeines Freundes und küßte den letzten entfliehenden Hauch von ſeinen Lippen.

Nach einer Weile gingen der Graf und der Arzt ſchweigend neben einander fort, Franz blieb bei der Leiche.

Ich werde dieſe Nacht keine Ruhe mehr finden! — ſprach der Graf. Kommen Sie zu mir! antwortete der Arzt, und laſſen Sie uns die ſtille Todtenfeier der Freundſchaft für den edlen Dahingeſchiedenen begehen.

Der Graf folgte dem Arzte. Sie traten bald in ein freundliches Zimmer, in welchem die Ordnung und die Einfachheit herrſchten. Der Arzt zündete eine Tiſchlampe an,

und beide Männer ſetzten ſich auf ein Sopha nebeneinander.

Wir haben in einer trüben, ernſten Stunde uns kennen gelernt; mögen aus ihrer Finſterniß für unſer künftiges Zuſammenleben uns tröſtende, beruhigende Sterne aufgehen! Doch wenn der Schmerz auch von der Zeit gemildert wird, das Andenken an Oſcar wird mir ewig heilig bleiben. In den wenigen Tagen, an denen ich ihm nahe war, lernte ich ſein reiches Herz kennen, das mehr von den Schmerzen ſeiner Erfahrungen gebrochen wurde, als in Folge der Wunde, die er in dem Duelle erhielt, zu ſchlagen aufhörte.

Konnte er nicht den ſchönen Tod auf dem Felde der Ehre ſterben, ſein Leben wäre dann nicht ſo arm geworden durch Leid und Schmerz! — ſprach der Graf. —

Sagen Sie lieber: reich! — entgegnete der Arzt. — in der Ruhe, in der Freude ſchlummern die edelſten Gefühle des Menſchen, der Schmerz erweckt ſie, und wir müſſen uns zuſammennehmen im Schmerze, daß wir nicht durch ihn eitel werden, wenn er uns die eigene Größe kennen lehrt. Die Freuden des Lebens ſind die Blumen der Erde, wir ſchwelgen in ihrem Farbenſchmelze, berauſchen uns in ihrem Dufte, doch wir wiſſen, daß der Duft verweht, die Farbe verwiſcht, die Blüthe abgeſchüttelt wird, da ſchneidet der Gedanke der Vergänglichkeit mit ſeinen Schärfen durch die Gefühle des Entzückens, und die Fäden hängen wund herab und wollen nicht wieder zuſammenheilen. Die Schmerzen ſind die Sterne am Himmelszelte, es ſind die Hoffnungen, die wir nicht erreichen können, die Wünſche, die unerfüllt an uns vorüberziehen; da ergreift uns zuerſt das Weh, daß die Sterne ſo weit von uns

abſtehen, doch je länger wir hinſchauen, ſcheinen ſie uns immer näher zu kommen, ſich mit ihren Strahlen an unſere Herzen zu legen, und uns zu ſagen: Ihr thörichten Kinder, weil wir Euch für die eine Nacht ſchwinden, glaubt Ihr, daß wir aufhören zu ſein, wir kommen ja wieder, und ſind ſtets dieſelben, und einſt kommt Ihr zu uns, da werden alle Träume Wahrheit, jede Hoffnung wird zu einer hellen Sonne, die Euch nicht mehr verläßt, und Alles, was ihr für Schmerzen hieltet, wird zu himmliſchen Freuden!

Der Graf drückte dem Arzte innig die Hand und ſprach: Welchen ſchönen Glauben hat Ihr Herz erfaßt, wie hat es ſich gewaltig aufgerungen aus dem nichtigen Erdentreiben zu dem höhern Gedanken, der es erfüllt und erhält.

Es hat ſich nicht ſelbſt aufgerungen, es iſt in dem Glauben aufgeſäugt und darin erhalten worden. Blicken Sie dorthin, Herr Graf, auf jenes bleiche Bild an der Wand, es ſtellt den Engel meines Glaubens dar, dem ich ihn verdanke, es iſt das Bildniß meiner verklärten Mutter. Hat der Proteſtantismus auch keine Heilige, die dort iſt doch die meine, durch ſie ſpreche ich zu meinem Gotte, der durch ſie, ſo lange ſie lebte, zu mir ſprach.

Ich habe meine Mutter nicht gekannt — ſprach der Graf — ſie ſtarb, da ich noch ein zartes Kind war.

Dann hat Ihnen der Mai des Lebens nie geblüht. Die Liebe der Jungfrau iſt der Juni des Lebens, in welchem Monate ſchon die Blüthe zur Frucht ſich umzugeſtalten drängt, dann hat ſchon ihr reines, ſtilles Blüthenleben aufgehört, in welchem ſie nichts wollte, als den Frühling, ihren Geliebten, ſchmücken und für ihn duften. So iſt die Mutterliebe. Ihr erſter Kuß iſt

der Himmelsbote, der den Menſchen heiligt. In der Liebe des weiblichen Herzens kommt zuerſt der glühende Juni und ihm folgt der milde Mai der Mutterſeeligkeit. Ich finde nichts thörichter, als wenn die Erzieher ſagen, wir wollen die Mädchen zu geiſtreichen Frauen ausbilden. Laßt ſie zu guten Müttern werden, und ſie ſind dann Alles, was ein Weib nur ſein kann und ſoll. Wir haben aber jetzt in dieſer Beziehung ſchlechte Ausſichten für die Zukunft. Das weibliche Geſchlecht ſinkt immer tiefer, ich meine nicht ſowohl aus der Reinheit ihrer Moral, als aus der Höhe ihres Gefühls. Bald werden die Ausdrücke: weibliche Zartheit, Milde, Sanftmuth, uns nur noch als Feen-Eigenſchaften erſcheinen, die uns in reizenden Mährchen geſchildert werden. Unſere Mädchen werden früh in den Strudel der Genußſucht hineingeſtürzt, und vor Allen iſt es die wahnſinnigſte Tanzſucht, welche eben ſo oft die Blüthe des Körpers tödtet, als die des Herzens. Die Tanzwuth iſt die Trunkſucht der jungen Mädchen und Frauen, ſie hält ſie entweder in einem Rauſche, der die Entwickelung ihres beſſern Ichs vertändelt, oder verſenkt ſie in darauf folgende Erſchlaffung, in welcher alle Kräfte in einen matten Taumel zuſammenfallen. Der Tanz iſt nicht mehr eine Erholung, ein Vergnügen, er iſt den meiſten Mädchen ein Bedürfniß geworden, wie der Säufer alle Kraft verloren hat, ſich vom Trinken zurückzuhalten.

Der Gegenſtand, auf den Sie eben gekommen ſind, Herr Doctor, ſetzt Sie ſehr in Eifer.

Sie würden eben ſo ſprechen, wenn Sie die ſchrecklichen Folgen ſo oft beobachtet hätten, wie ich. Die Luſt an dieſer wilden Freude tödtet den Sinn für die Häuslichkeit. Die Bacchantinnen bringen die ſchwächlichſten Kinder zur Welt, welche

der mütterlichen Pflege drum am meiſten bedürfen, aber ſie haben keine Mutter; was das Weib verklärt, iſt jenen fremd geworden, ſie lieben ihre Kinder nur ſo lange, als ſie ihnen in ihren Vergnügungen nicht im Wege ſind, und das Kind ſelbſt kann nicht von der erhebenden Verehrung erfüllt werden, welche für das ganze Leben zum Guten anfeuernd, vom Böſen zurückſchreckend wirkt: das Bild einer heiligen, verehrten Mutter tritt uns in jedem Momente lebhaft vor Augen, und das Laſter ſchrickt vor dieſem Bilde zurück, die Tugend erſtarkt in ſeinem Anſchauen.

Unſer ſeeliger Freund — nahm der Graf jetzt das Wort — pflegte eben ſo begeiſtert von ſeiner Mutter zu ſprechen, und, ſonderbar, der Ungehorſam gegen eines ihrer heiligſten Verbote wurde juſt die Urſache ſeines Todes. Die edle Frau war mild und zart, ſie ſchien den Widerwillen, den Zorn, die Wuth nur dem Namen nach zu kennen, und doch blitzten ihre Augen in Zorn auf, daß ſie wie eine warnende Göttin erſchien, wenn ſie vom Duelle ſprechen hörte. Sie nannte das Duell einen abſichtlichen Mord, der deßhalb nicht zu entſchuldigen wäre, weil Zwei ſich mit einander einverſtänden: entweder du mordeſt mich, oder ich dich. So viel ich weiß, hat mein ſeeliger Freund alle Gelegenheiten zu Duellen ſorgfältig vermieden, die ihm auch bei ſeinem ſanften Charakter und bei der allgemeinen Liebe, die er genoß, nicht leicht zuſtoßen konnten. Und nun hat ihn ſein Unglück mit unvermeidlicher Gewalt dazu getrieben, und es hat ihn gewiß tief geſchmerzt, daß er in Folge eines Vergehens gegen den Willen ſeiner Mutter, deren Andenken nie in ihm erblaßte, ſterben mußte, obgleich der Tod ſelbſt ihm willkommen war.

Aber hier — ſprach der Doctor — haben wir grade einen Fall, in welchem das Duell einzig aushelfen konnte. Die beiden Männer hatten ſich tief an der Ehre gegenſeitig verletzt, und es gab kein andres Mittel, ſich Genugthuung zu verſchaffen. Der Verbannte konnte bei keinem Gerichte klagen, ohne ſofort, ſeines unerlaubten Aufenthaltes an hieſigem Orte wegen, den Gerichten zu verfallen. Darum glaube ich, müßte man das Duell nicht völlig verbannen wollen, ſondern nur für die äußerſten Fälle verſparen. Es giebt Beleidigungen, die keine Abbitte, keine richterliche Strafe nach dem bisherigen Maaßſtabe auslöſchen kann, wenigſtens nicht den Groll, den ſie erzeugen. Das Duell wäſcht Alles weg; zwiſchen den Beiden, die ſich ſchlugen, fängt, wenn ſie mit dem Leben davon kommen, ein neues Verhältniß an, in welchem ſie ſich entweder gleichgiltig fern bleiben, oder freundlich, wie neue Bekannte, den Weg zuſammen gehen. Es ſollten aber dann die Duelle nur öffentlich ſein, ſo lange ſie heimlich bleiben, erſcheinen ſie nur als gewaltſame Selbſtrache. Ein Gerichtshof der Ehre, der ſelbſtſtändig, getrennt von allen übrigen Gerichten daſtände, müßte entſcheiden, wie weit Genugthuung, ohne Blut, für verletzte Ehre ausreicht, und es würden auf dieſe Weiſe immer neue Auskunftsmittel gefunden werden, durch welche dieſer Ueberreſt des Fauſtrechts mit der Zeit ſicher gänzlich verſchwände. Das eine, nicht hoch genug zu veranſchlagende Gute käme ſchon dann heraus, daß der Reiz der verbotenen Frucht aufhörte, und die Duelle müßten auch dann ſo angeordnet werden, daß ſie aufhörten, lebensgefährlich zu ſein, ſie dürften nur eine Waffenübung ſein, und bei uns in Preußen ſoll ja jeder Mann verſtehen, die Waffen zu gebrauchen. — Das Geſpräch wurde

durch das Frühläuten der Glocken unterbrochen, welche den Neujahrsmorgen begrüßten. Die Freunde, welche von dem düſtern Bilde des Todes auf ernſte Gegenſtände des Lebens gekommen waren, ſtanden auf, gingen an's Fenſter und ſchauten ſchweigend hinaus, der Gedanke an Oſcar hat ſie wieder ganz erfaßt.

Mein ſeeliger Freund — begann nach einer Pauſe der Graf wieder — hat mir angedeutet, daß Sie Sich hier in einem engen und nicht erheblichen Wirkungskreiſe bewegen. Der Mann ſei an keine Erdſcholle geheftet! Ich unternehme eine Reiſe durch Deutſchland, Frankreich und Italien, wollen Sie mein Begleiter werden?

Ich nehme Ihren Vorſchlag gern an, wenn Sie mir einige Tage Zeit laſſen zu den nöthigen Vorbereitungen.

Die ſollen Sie haben. Wir können ohnedies nicht eher von hier fort, bevor wir nicht die körperlichen Ueberreſte unſres Freundes zur Erde beſtattet haben. Auch habe ich noch einen ſchweren Auftrag, den er mir übertrug, zu erfüllen.

V.

Der verlorene Sohn.

Die ſtarre Eisdecke lag auf den Gräbern, in denen der Tod den Seinen warm gebettet hatte. Auf dem weiten Friedhofe war es ſtill, man hörte nur das ſcharfe Einſtechen der Schaufel, mit welcher der Todtengräber Paul ein Grab öffnete, in den feſtgefrornen Erdboden. Eine kleine Leuchte ließ dabei ſchimmernde Sterne von dem Schnee herausblitzen. Der Mann grub ernſt und ſtill ſein Grab.

Die Kirchhofsthüre ward geöffnet, und beim Scheine zweier Fackeln wurde ein Sarg hereingetragen. — Sie kommen juſt zurecht — ſprach Paul — das Grab iſt fertig.

Der Sarg wurde näher gebracht, Oſcar lag darin, und der Graf, der Doctor und Franz folgten hinterdrein. Ohne Feierlichkeit, ohne Geräuſch, wurde der Todte hinabgeſenkt in die Erde; harte Schollen, Eis und Schnee fielen auf den Sarg und darauf die Thränen der drei Männer.

Am folgenden Tage trafen die neuen Freunde ihre Anſtalten zur Abreiſe. Der Graf hatte ſeine Tochter in einer Er-

ziehungsanſtalt untergebracht, und ſeinen Berengar ließ er unter der Aufſicht des Lehrers zurück, dem er ſein volles Vertrauen ſchenkte. Noch hatte er aber einen ſchweren Gang zu thun, zu Adelheiden, um ihr den letzten Gruß ſeines Freundes Oſcar zu überbringen.

Er trat in einen prachtvoll decorirten Saal, welchen die feinſten Künſte des Luxus ausgeſchmückt hatten. Man erkannte im Großen und an vielen Kleinigkeiten die Wohnung von Menſchen, die in einer Menge von Bedürfniſſen ihr Wohlbehagen finden, die in Aeußerlichkeiten das Glück des Daſeins ſuchen und denen eine zufriedene Beſchränkung ſo fremd iſt, daß die geringſte Entbehrung ſie zur Verzweiflung bringen kann.

Eine hohe blühende Dame in Trauer trat ihm entgegen. Doch die Trauer beſtand nur in den Kleidern, die ſie trug, ſie ſelbſt zeigte durch ihre üppig und ſchwellend hervortretenden Formen, durch die begehrenden Blize der glühenden Augen, daß Genuß die Loſung ihres Strebens, daß alle Trauer aus ihrem Innern verbannt war, weil ſie es für verkehrt hielt, von irgend etwas tief ergriffen zu werden, als von der Freude; daß ſie an dem, was ihr lieb war, nur ſo lange hing, als es ihr Erheiterung, Genuß verſchaffen konnte.

Sollen wir Menſchen der Art glücklich oder unglücklich ſchäzen, welche als geborene Epicuräer ſtets in den Roſenkelchen der Wonne ſchwelgen und nie über den Rand ihrer hundert Blätter hinausſchauen, weil ſie die Dornen darunter nicht erblicken wollen? Des Augenblicks zu genießen und in jedem Augenblicke neue Genüſſe zu finden, iſt ihr glühendes Streben, es lebt ſich herrlich mit ihnen, wenn man ſelbſt froh geſtimmt iſt, denn da ihnen das Vergnügen Alles iſt, ſo wiſſen ſie daſ-

ſelbe ſtets auf ſeinen höchſten Punkt zu bringen. Sie bieten Alles auf, nie zur Beſinnung zu kommen, um die innere Leere nie zu empfinden, und drängt ſich ihnen dies Gefühl einmal gewaltſam auf, ſo wird es von ihnen durch den Grundſatz hinweg geſcherzt: „Das menſchliche Sein iſt ſo unbedeutend, daß es keiner ernſten Betrachtung werth erſcheint, und nur eine Geltung bekommt, wenn man ſeine kahle Nacktheit ſo mit den Blumengewinden der Annehmlichkeiten ausſchmückt, daß keine leere Stelle mehr zu ſehen iſt.“

Dieſe Philoſophie, oder Sophiſterei, wie man es nennen will, drückte ſich ſchon in Adelheiden's äußerer Erſcheinung aus.

Der Graf erregte gleich anfangs ihr Intereſſe, er war ein ſchöner Mann, und der Zug der Schwermuth, der ihn nie verließ, gab ihm einen Ausdruck, der Theilnahme erregen mußte. Ohne ihn um den Zweck ſeines Kommens zu befragen, wußte ſie ihn raſch in ein lebhaftes Geſpräch zu verwickeln, in welchem ſich unverholen eben ſowohl die herrliche Ausbildung ihres reichen Geiſtes, wie auch die nur nach Genuß ſtrebende Richtung ihres Gemüthes kund gab. Lange konnte der Graf keinen Anknüpfungspunkt finden, um ſeine Sendung auszurichten, bis endlich ein Diener erſchien, der ein Frühſtück hereinbrachte, wodurch eine kleine Pauſe eintrat.

Mein Fräulein — begann er nun, als der Diener wieder das Zimmer verlaſſen hatte, — was ich Ihnen überbringe, dürfte wohl auf einige Augenblicke die heitere Stimmung trüben, in der ich Sie finde.

Meine heitere Stimmung trüben? — verſetzte Adelheide, — ich habe längſt den Schmerz zu ſehr verachten gelernt, um ihn jemals aufzunehmen, oder ich achte ihn im Gegentheile zu

hoch, um ihn über irgend Etwas, das mir auf Erden zuſtoßen kann, zu empfinden.

Sie haben einſt meinen Freund Oſcar geliebt, und dieſe Liebe, die ihn ſo feurig umſchlang, kann noch nicht völlig in Ihrem Herzen erloſchen ſein!

Die Liebe meines Herzens iſt ein Galvanismus, der aufzuckt, wenn eine entzündende Gewalt den Funken emportreibt. Das Schmachten, das Schwärmen, das Entſagen der Liebe kenne ich nicht, und weiß nur in dem Momente, in welchem ich den theuren Gegenſtand — beglückt umfaſſe, daß ich liebe. Das Weib muß durch den Mann Glanz erhalten, nicht durch ihn in die Nacht des Elends hinabgezogen werden. Der Mann ſoll das Weib ſtützen, nicht dieſes jenen. Ich hätte mit dem verbannten Oſcar nicht das Unglück des Entſagens auf Glanz und Macht theilen, ihn dabei tröſten können; ich kenne nur ein Unglück, wenn man ſo weit iſt, daß man dem Schmerze unwillkürlich verfällt, weil man nicht mehr die Kraft hat, die kleinſte Freude aufzufinden.

Das grauſende Materielle, die Verkehrtheit dieſer Anſichten, aus dem Munde eines wunderbar ſchönen Weibes, machte den Grafen erſtarren.

Doch warum — rief er in unwilligem Eifer aus, — haben Sie meinem Freunde Treue im Glück und Unglücke geſchworen?

Weil es mir damals Freude machte, ihn zu dem Kampfe für Freiheit hineilen zu ſehen, weil es mich glücklich machte, ihm etwas zu ſagen, das ihn beglückte. Daß doch die Menſchen verlangen, Andere ſollen ihnen Wort halten, während ſie ſich ſelbſt in ihrem heiligſten Vorſätzen ſo ſelten treu bleiben.

Nun, ſo kann ich es grade herausſagen, — nahm der

Graf mit Beſtimmtheit und Kälte das Wort, — ohne zu befürchten, daß es einen Eindruck auf Sie machen werde: Oſcar iſt todt, und ſendet Ihnen ſeinen letzten Gruß.

Einen Augenblick war Adelheide betroffen, doch bald ſiegte ihr Leichtſinn, den ſie für Kraft hielt, und ſie ſprach mit Ruhe: So hat er ausgelitten! Denn ſelbſt, da er noch glücklich ſein konnte, war er es nicht, er lebte ſtets zu viel in Träumen.

Empört von dieſer Kälte, ſprang der Graf von dem Stuhle auf, den er eingenommen hatte: Mein Auftrag iſt vollendet! leben Sie wohl!

Bevor noch Adelheide aufgeſtanden war, hatte der Graf bereits das Zimmer verlaſſen.

Adelheide ſah dem ſtolzen Manne nach, und ein gewaltiger Aerger erwachte in ihr darüber, daß der Graf ihr ſo ſehr imponirt hatte; dabei hatte er auf ihre Erregbarkeit einen tiefen Eindruck durch ſeine Männlichkeit gemacht,, und die blitzenden, glühenden Blicke, welche ſie fortwährend ihm zuwarf, die er aber durchaus nicht beachtete, waren die Boten ihrer erwachenden Leidenſchaft.

Auch einer der Thoren, die über das Lebensprinzip nachdenken, und es nicht zu faſſen verſtehen — rief ſie aus, als ſie allein war, — doch dieſe melancholiſchen Seelen ſind die beſeligſten in der Stunde des Genuſſes, ſie bewegen ſich ſtets in Extremen. Konnteſt Du — fuhr ſie fort, indem ſie ſich in einem großen Wandſpiegel beſah — denn auf dieſen Mann gar keinen Eindruck machen, daß er ſo flüchtig forteilte? — Er ſoll mein werden! er iſt es werth, daß ich ſeine Lehrerin werde, und er durch mich anfange zu leben, ſtatt zu denken.

Sie dachte nun nach, wie ſie den Grafen ſich erringen könne, das Nachdenken ſteigerte ihr Feuer. Gewohnt, ſich keinen

Wunſch, der in ihr aufſtieg, zu verſagen, und nie gewählt in den Mitteln, zum Ziele zu gelangen, richtete ſie an den Grafen ein Schreiben, voll Gluth und Leidenſchaftlichkeit, in welchem ſie mit den blühendſten Farben den Eindruck ſchilderte, den er auf ſie gemacht habe, und ihn zu einem Stelldichein für den Abend einlud.

Ein Diener wurde ſogleich beauftragt, ſich nach der Wohnung des Grafen zu erkundigen und den Brief an ihn abzugeben. Der Graf war nicht wenig erſtaunt, als er den Brief erhielt, nicht ſowohl über das unweibliche Ueberſchreiten aller Schranken der Sittlichkeit, das die Schreiberin verrieth; wie er deren Charakter heute kennen gelernt hatte, konnte ihn das nicht mehr befremden; ſondern darüber, daß er, bei ſeiner trüben, düſtern Stimmung, noch vermocht hatte, ihre Neigung in ſo hohem Grade zu entflammen.

Wie bedauerte er jetzt ſeinen Freund, einem Mädchen, deſſen Sinn auf ſo gräßliche Irrwege gerathen, ſeine Liebe geſchenkt zu haben, wie ſchätzte er ihn glücklich, daß er ihre Verkehrtheit wenigſtens nie völlig erkannt hatte; denn es giebt kein zerreißenderes Gefühl, als wenn die Macht der Liebe mit dem Bewußtſein der Unwürdigkeit des Gegenſtandes kämpft.

Der Graf ließ den Augenblick der erſten Aufregung vorübergehen, um, wenn auch in kräftigen, doch wenigſtens in gemäßigten Ausdrücken zu antworten. Nachdem er den Antrag beſtimmt zurückgewieſen hatte, verſuchte er es, durch milde Worte Adelheiden von ihren, Verderben bringenden Anſichten zu heilen, er ſtellte ihr das Bild eines edeln Weibes, ſeiner verſtorbenen Gattin, vor Augen, ſchilderte ihr das Glück der keuſchen Liebe, der Treue, ging dann auf die Gefühle der Mut-

terliebe über und auf die Freude des Vaters, die geliebte Gattin in den Kindern wieder zu erblicken. Mit Begeiſterung malte er ſeine Wonne aus, die er empfinde, wenn er auf ſeine Kinder blicke, und dann in deren Anſchauen das Bild der treuen Gattin wieder in's Leben trete.

Statt des milden, erhebenden Eindrucks, machte dieſer Brief auf Adelheiden einen erbitternden. Ihre Pulſe flogen, von dem wilden Feuer der ungeſtillten Leidenſchaft und dem Zorne über die ſchroffe Zurückweiſung getrieben. Hohnlachend und mit dem Fuße auf den Boden ſtampfend, rief ſie aus: Er ſchwärmt für ſeine Kinder, ſie ſind ſeine ganze Freude, er kennt weiter kein Glück, als für ſie zu leben. Wohlan! wenn ich nicht den Genuß haben ſoll, ihn zu lieben, den Genuß, ihn zu haſſen, kann er mir nicht wehren und das Glück des Haſſes liegt in der Rache. —

Während ſie noch vor Zorn und Wuth zitterte, trat Chriſtorio herein, ein junger Advocat, welcher ſeit dem Tode ihres Vaters, der erſt vor wenigen Wochen das Zeitliche geſegnet hatte, ihr Anwalt geworden war.

Der Verſtorbene hatte ein glänzendes Haus ausgemacht, den Prunk und die Verſchwendung geliebt, und darum ſeiner Tochter nur zerſtreute Trümmer eines früher ſehr bedeutenden Vermögens hinterlaſſen, zu denen ſich aber auch drängende Gläubiger meldeten, ſo daß Adelheiden faſt gar nichts übrig zu bleiben drohte. Chriſtorio war ſchon früher öfters in das Haus des Verſtorbenen gekommen, hatte die Tochter ſtets mit glühenden Blicken der Liebe verfolgt, war aber von ihr nur mit kalter Nichtachtung behandelt worden. Da er nun von ihrer ſchwankenden Lage gehört hatte, bot er ſich ihr ſelbſt als

Sachwalter an, und verſprach, alle Rechtsmittel anzuwenden, um die Geltung ihrer Rechte ſo klar hervorzuheben, daß die Gläubiger zurückgewieſen werden ſollten.

Chriſtorio's Antlitz glich einem Schlachtfelde der Leidenſchaften, über welchem eine Paar dunkle, ſprühende Augen, als Feldherrn wachten, welche den Kampf ſtets lebendig erhielten. So wie aber ſeine Anſichten und Richtungen völlig mit denen Adelheidens übereinſtimmten, ſo war er ſelbſt, und noch mehr die Liebesanträge, mit denen er ſie verfolgte, ihr in tiefſter Seele zuwider, und ſie duldete ihn nur, weil ſie ſah, wie lebhaft er ſich ihres Vortheils annahm.

Sie kannte die Macht ſeiner Liebe zu ihr, ſie wußte, daß er Alles zu opfern im Stande wäre, wenn ihm dafür Befriedigung winkte, und ſo kam er ihr grade, da ſie über einen Racheplan brütete, gelegen: er konnte ihr am Beſten zum Werkzeuge dafür dienlich ſein. —

Sie nahm ihn dies Mal ſo freundlich auf, wie früher noch nie, Chriſtorio war überglücklich, ſie erzählte ihm, daß ſie von dem Grafen ſchwer beleidigt worden ſei, ohne ihm zu ſagen, wodurch. Chriſtorio wollte in Wuth fortſtürzen, um den Schändlichen, Jämmerlichen, wie er ſich ausdrückte, zu fordern, ihm eine Kugel durch die Bruſt zu jagen. Adelheide hielt ihn ſanft zurück, doch ihre Sanftmuth war, als ob Jemand einen Blumenteppich über den Krater eines Veſuvs gedeckt hätte: langſame Rache, daß er an langſamen Schmerzen hinwelke — rief ſie — ſollten Sie ihm bereiten. Sein Stolz, ſein Glück ſind ſeine Kinder, namentlich ſein Sohn, mit dem er große Plane hat, in welchem er einen neuen, glänzenden Stern aufgehen ſieht über dem Horizonte ſeines Vaterlan-

des. Dieſer Sohn muß ſeiner Obhut entriſſen und zu einem entehrenden Gewerbe erzogen werden. Erſt der Jahre lange Schmerz des Vermiſſens, des Suchens, und dann, wenn er den geträumten, glänzenden Stern wieder findet und in ihm nur ein Irrlicht erkennt, das aus einem Sumpfe aufſteigt, das wühlt in einem hochmüthigen, ſtolzen Herzen. Der Gedanke an dieſe Rache iſt ſchon Balſam für meinen Haß.

Chriſtorio, ſo verworfen auch ſein eigenes Herz war, erſtarrte doch über dieſe Worte einer Megäre, welche aus dem reizendſten Munde kamen, der nur geſchaffen ſchien, um durch jeden Laut Segen und milde Erquickung zu bereiten. Doch über ſeine Erſtarrung ſiegte ſeine Sinnlichkeit, er fühlte, daß ſie nun ſein werden müßte, die lange vergeblich Geliebte; denn durch nichts läßt ſich das ſtolzeſte, ja ſelbſt oft das tugendhafte Weib, ſo leicht zur Sklavin der Willkühr eines Mannes machen, als wenn er es verſteht, ihr Befriedigung eines heißen, tiefgehegten Wunſches zu verſchaffen.

Chriſtorio erklärte ſich bereit, Adelheidens Willen in Ausführung zu bringen. Die Gelegenheit, den Plan auf's Leichteſte auszuführen — ſprach er — bietet ſich uns dar! Sie wiſſen, Holdeſte, daß ſeit einiger Zeit ein Seiltänzer hier mit den Seinen halsbrechende Kunſtſtücke zeigt, dergleichen Leute brauchen immer Kinder, um ſie abzurichten; ich kenne den Mann, ich habe ihn in einem Proceſſe, in welchen er hier verwickelt wurde, unterſtützt; — die Wahrheit aber war, daß Chriſtorio mit der ſchönen, leichtſinnigen Tochter des Gauklers ein Liebesverhältniß angeknüpft hatte; — der Mann ſoll den Knaben rauben, er reiſt in dieſen Tagen ab, weit weg über die Grenze, und da dieſe Klaſſe Menſchen gewöhnlich ſehr ſchlau ſind, ſo ſoll

es allen Nachforſchungen unmöglich werden, dem geraubten Kinde wieder auf die Spur zu kommen.

Herrlich ausgedacht! — rief Adelheid, — der Gedanke iſt eine Sünde werth. Chriſtorio, bringen Sie mir bald die Nachricht, der Knabe ſei geraubt, und der Seiltänzer mit ihm allen Spürhunden der Polizei entgangen, und Sie können den Lohn für Ihren Dienſt ſelbſt fordern. Chriſtorio gerieth in eine teufliſche Freude, er ſah ſich ſchon am Ziele, ſeinen Sinnestaumel befriedigen zu können.

Wie Höllenfeuer glüht es im Herzen des Verbrechers, wenn er ſeine Miſſethat zu vollenden eilt, um den Sündenlohn, nach welchem er gierig iſt, zu erringen; ſein ganzes Weſen wird dadurch fieberhaft aufgeregt, — wie anders iſt es, wenn der Menſch zum Guten ſchreitet, da füllt eine himmliſche Ruhe ſein Herz, er fühlt ſich wohl und glücklich, im Wollen findet er ſchon den Lohn, der in der Ausführung der That ſeinen höchſten Gipfel erreicht.

Chriſtorio begab ſich zuförderſt zu dem Seiltänzer, um ihn für ſeinen Plan zu gewinnen; bei dem rauhen Manne, der ſich von der beſſern Menſchenklaſſe ausgeſtoßen, geächtet fühlte, bedurfte es keiner großen Ueberredungskünſte, um ihn zu Etwas zu bewegen, wodurch einem Menſchen Schmerz bereitet werden ſollte.

Es giebt Hyänen in Menſchengeſtalt, welche dieſem Thiere gleicht, das Alles zerreißen, was ihm in den Weg kommt, ſelbſt ohne vom Hunger dazu getrieben zu werden, die mit beſtialiſcher Freude Schmerz und Weh in der Welt bereiten, wo ſie nur können, ohne gekränkt, ohne durch Beleidigung dazu aufgereizt zu ſein. Es ſind die entartetſten Naturen, die eben ſo das Böſe

um ſeiner ſelbſt willen ausüben, wie die Edeln das Gute thun, nur um ſeiner ſelbſt willen.

Mit dem Seiltänzer war Chriſtorio bald einig; nun galt es nur noch, die Wege und Mittel ausfindig zu machen, wie der Knabe geraubt werden ſollte. Auch hierzu wurde bald Rath. Chriſtorio wußte durch Erkundigungen bald herauszubringen, wo der Knabe mit ſeinem Erzieher wohnte, nur war es ſchwer, jenen allein zu finden, da dieſer ihn nicht aus dem Auge ließ und nicht von ſeiner Seite wich. Der böſen That iſt aber der Zufall in ihrer Ausführung oft nur zu günſtig. So kam es hier, daß Chriſtorio bald erfuhr, der Lehrer brauche, eines rheumatiſchen Leidens wegen, Dampfbäder, und während er ſich im Bade befinde, erwarte ihn der Knabe im Zimmer des Badewärters. Nun mußte der Seiltänzer Alles zur ſchleunigſten Abreiſe bereit halten, die Entführung ſollte mit einem raſchen Schlage bewerkſtelligt werden.

Der kleine Berengar war an einem der folgenden Tage, wie gewöhnlich, in der Stube des Badewärters, während ſein Erzieher ſich im Bade befand; in dem Zimmer war ſonſt Niemand. Da ſtürzte ein Mann herein, ergriff den Knaben, ſtopfte ihm, da er ſchreien wollte, ſchnell den Mund, warf ihm eine Kapuze über, trug ihn raſch hinaus, und hob ihn in einen bereitſtehenden Wagen, welcher ſofort raſch davonfuhr.

Das Bubenſtück war gelungen.

Als der Lehrer aus dem Bade kam, ſuchte er natürlich ſeinen Eleven, und war nicht wenig erſtaunt, ihn nirgends in der Nähe zu finden; doch tröſtete er ſich noch damit, daß er heute wohl etwa länger, als gewöhnlich, in dem Bade geblieben, dem Knaben deshalb die Zeit lang geworden, und er, mit

dem Wege, den er ſchon ſo oft in ſeiner Begleitung gemacht, ſehr wohl bekannt, nach Hauſe gegangen wäre. Er beflügelte ängſtlich ſeine Schritte, in der Hoffnung, ihn dort ſicher zu finden; doch wie erſchrack er, da auch hier von Berengar nichts zu ſehen noch zu hören war. Eine gräßliche Angſt bemächtigte ſich des armen Mannes. Er eilte nochmals nach dem Bade zurück, er ließ dort jeden Winkel durchſuchen, lief ſelbſt überall mit, dann rannte er durch die Stadt, die Straßen hin und her, fragte jeden Begegnenden mit Angſt und Zittern nach ſeinem Berengar, daß die Leute den jungen Mann, dem die Verzweiflung auf dem Geſichte lag, bald ſtaunend, bald mitleidig, anſahen. Bis ſpät in die Nacht trieb er ſich umher, ſchon war kein Menſch auf den Straßen, als die Nachtwächter; da machte er bei dieſen die Runde, lief auf alle Wachen und fragte nach, ob ſich irgend wo ein verirrter Knabe eingefunden hätte, überall erhielt er verneinende Antworten, und ſeine Verzweiflung, ſeine Rathloſigkeit ſtiegen mit jeder Minute.

Ermüdet von dem Umherlaufen, durch und durch erſchüttert und von der Angſt zermalmt, trat er endlich ſpät in der Nacht in ſeine Wohnung. Wie war es ihm hier ſo öde, er konnte kaum den Anblick des Zimmers ertragen, da er ſeinen Zögling nicht darin wußte. Doch war, bei ſeiner großen Liebe für Berengar, ſein Schmerz über deſſen Verluſt ſchon gewaltig groß, ſo drohte er ihm den Kopf zu zerſprengen, wenn er daran dachte, wie er dem Vater das Schreckliche vorbringen, wie dieſer die Nachricht ertragen würde.

Die Mattigkeit des Körpers ſiegte endlich über alle nicht zu betäubenden, kämpfenden Seelenſchmerzen, er ſank auf ſein

Lager und entſchlummerte. Erſt war ſein Schlaf dumpf, ohne alles Bewußtſein, wie aber die Morgenſtunde heranrückte, umſchwebten ihn die Traumgötter und malten ihre flüchtigen Schattenbilder vor das innere Auge ſeiner Seele.

Da war es ihm erſt, als hörte er Berengar ängſtlich um Hilfe rufen, dann nannte er wieder mit ſeiner kindlich ſanften Stimme ſeinen Namen und winkte ihm zu ſich. Jetzt ſah er ihn endlich und wollte zu ihm hin, wie er ihm aber ganz nahe war und im Begriffe ſtand, ihn zu umfaſſen, drängte ſich durch die finſtere Nacht des Hintergrundes eine rieſige Fauſt hervor, umkrallte den Knaben, daß dieſer ächzte vor Schmerz, und zog ihn zu ſich in's Dunkel. Der Träumende wollte nach, doch ſtatt es zu vermögen, ſtürzte er in eine unabſehbare Tiefe, wodurch er erſt erkannte, daß er am Abhange eines Berges geſtanden hatte. Langſam erholte er ſich von dem Schrecken des Falls und blickte nun aus dem Abgrunde, in welchem er lag, in die Höhe. Da ſchaute er einen ſtarren, öden Fels hinauf, und ganz oben, auf der höchſten Spitze, ſtand Berengar und winkte ihm lächelnd und rief ihn beim Namen. Da erhob er ſich wieder, und ſo ſchwach er ſich auch fühlte, verſuchte er es dennoch hinaufzuklettern zu dem lieben Knaben. Der Fels war ſteilgrade und glatt, er ſchob ſich auf Händen und Füßen empor und ſank dennoch immer zurück. Plötzlich hörte er Berengar's Stimme, in der Angſt des Todes ertönen: „rette, rette mich, lieber Lehrer, ein großer Adler packt mich mit ſeinen Krallen und will mich zerreißen!“ — Ein fürchterliches Raubthier ſchwebte hoch oben und verbreitete, ſeine ungeheuren Flügel ausbreitend, Dunkel umher, es hatte ſchon den jammernden Berengar gefaßt und entſchwebte mit ihm in die Lüfte. Jetzt

wollte er den theuren Zögling, mit Aufopferung aller ſeiner Kräfte, retten, felſenſchwer drückte Angſt und Beklommenheit ſeine Bruſt, er wand und rollte ſich den Fels hinauf, noch wenige Schritte, und er war oben, ſchon ſtreckte er den einen Arm aus, um den Knaben am Fuße zu faſſen und ihn aus der Gewalt des Raubthiers zu reißen, da — erwachte er bebend und in Angſtſchweiß gebadet.

Was iſt Ihnen? — redete ihn eine bekannte Stimme an. Er ſchaute auf und erblickte vor ſeinem Bette den Grafen. Der Tag war bereits angebrochen.

Sind Sie krank? — fuhr der Graf fort, — wie kommt es, daß Sie angekleidet im Bette liegen? ich ſtehe ſchon eine Weile hier, die Thüre war nicht verſchloſſen, ich glaubte Sie ſchon wach zu finden; doch hörte ich Sie im Schlafe ſtöhnen und ächzen, Sie müſſen ſchwer geträumt haben,

Ja wohl, — antwortete der Lehrer, der beiläufig geſagt, Romberg hieß, — ich habe fürchterlich geträumt!

Ich komme her, um Abſchied von Ihnen zu nehmen, ich reiſe heute noch ab; doch wo iſt mein Berengar?

O Gott! — ſchrie Romberg wild auf, der jetzt erſt völlig wach wurde, und dem nun alle Schrecken des vorhergehenden Tages vor die Seele traten, — ich habe leider nicht geträumt! —

Der Graf erſchrack: was iſt Ihnen? Sie ſind in einer Aufregung, die mich für Ihre Geſundheit fürchten macht! — Was ſeh' ich? Berengars Bett iſt unberührt; mich erfaßt eine fürchterliche Ahnung! ſprechen Sie! was iſt vorgefallen? wo iſt mein Berengar?

Romberg ſtürzte dem Grafen zu Füßen: ich bin unſchuldig! — rief er — ich bin unglücklich!

Woran ſind Sie unſchuldig? warum ſind Sie unglücklich? — löſen Sie mir dieſes grauſenhafte Räthſel! wo iſt mein Berengar?

Mit bebenden Lippen, in abgebrochenen Sätzen, verwirrt, daß der Graf immer wieder fragen mußte, erzählte Romberg, was vorgefallen war. Der Graf hörte ihm mit ſtieren Augen zu, jede Muskelfaſer erzitterte an ihn.

Als ihm das Fürchterliche klar geworden, ſtürzte er, ohne ein Wort zu ſagen, fort, zu dem Polizei-Präſidenten, und bat ihn, Alles aufzuwenden, um ſeinen Berengar ausfindig zu machen. Er ſetzte eine große Summe Geldes aus für den, welcher ihm ſeinen Sohn wiederbrächte.

Es wurde nichts unverſucht gelaſſen, Boten nach allen Richtungen der Stadt, ſelbſt zu allen Thoren hinaus, einige Meilen weit, ausgeſendet, alle Nachſuchungen blieben erfolglos. Auch Anzeigen in den verbreitetſten öffentlichen Blätter wurden nicht vergeſſen. Doch Berengar fand ſich nicht wieder.

Vierzehn Tage verbrachte der Graf in der höchſten Aufregung der peinigenden Ungewißheit zwiſchen dunkler Troſtloſigkeit und matter Hoffnung. Letztere fiel, erſtere nahm immer mehr zu; bis er endlich es ſelbſt aufgab, ſeinen Sohn wiederzufinden. Da ſank der kräftige Mann zuſammen, ein heftiges Fieber ergriff ihn, und Doktor Meier konnte nun durch treue Pflege ſeinem neuen Freunde die erſten Dienſte der Liebe erweiſen; was er auch mit edelm Selbſtvergeſſen that; er war nicht nur des Grafen Arzt, er war ſein Pfleger und Wärter,

und wich nur auf ſo lange von deſſen Lager, als er Zeit bedurfte, um ſeine übrigen Kranken zu beſuchen.

Des Grafen kräftige Natur beſiegte die Krankheit, wenn auch die Zerrüttung ſeines Gemüths, der gewaltige Schmerz, der in ſeinem Innern wüthete, ſeine völlige Geneſung verzögerten, und er nur ganz langſam und allmählig wieder Kräfte gewann.

Außer der troſtreichen, gemüthlichen Unterhaltung mit dem Arzte, waren es beſonders Jean Paul's Schriften, welche, ſobald ihm ſeine Kräfte erlaubten, zu leſen und den Geiſt in Thätigkeit zu ſetzen, wie Seraphs-Stimmen aus einer beſſern Welt, ſanften Troſt in die Seele des Kranken goſſen. Der Arzt hatte ihm die Lectüre dieſes Dichters empfohlen, für die er ſelbſt in heiliger Begeiſterung glühte.

Jean Paul — ſprach er einſt — hat in dem menſchlichen Herzen die feinſten Nervenfäden zu entdecken gewußt, und ihre verſchiedenartigſten Richtungen und Bedürfniſſe erkannt, und ſo wie das Herz mit allen ſeinen verſchiedenen großen und kleinen Freuden und Schmerzen doch ein Ganzes bildet, ſo wußte er, wo er auch nur eine Saite berührte, alle übrigen Saiten von ihrem Klange widerhallen zu machen. Die Freude, die er weckt, iſt kein Schmetterling, der aus einer Blume den Saft ſaugt, es iſt die Quinteſſenz des Erhebenden, ein Elixir für das Seelenleben, in welchem alle Kräfte des Entzückens verſchmolzen ſind. Die Seele ſchwingt ſich auf den Tönen der erhabenſten Gedanken-Melodieen, und ſchaut dabei auf zu dem Azurblau des Sternenhimmels, den ſie zu umfaſſen, in den ſie einzudringen glaubt; denn ihr Blick iſt geiſteskar geworden, und dabei fühlt ſie ſich ſo rein, ſo ſeelig, daß ſie ſich

des Himmels ſchon werth dünkt. Jean Paul's Schmerz erregt nicht die Bitterkeit des ohnmächtigen Widerſtandes, noch die verzweifelnde Kraft des Dahingebens und Entſagens; er erfaßt rieſig und mächtig und zeigt dabei, welche Kraft der Menſch habe; ſein Schmerz iſt ein theures Grab, an welchem wir mit den ſeligſten Erinnerungen an den ſtehen, der da unten ruht, aus deſſen Verweſung die koſtbarſten Blumen emporblühen und aus denen Düfte, wie ſanfte Hauche eines Geiſterodems, zu uns aufſteigen, und dieſes Grab liegt in einem ſchattenreichen Haine, einſam, und die Nachtigall verkündet in Tönen, was die Düfte, die uns aufſteigen, uns zuathmen. Da wiſſen wir nicht, ob wir den Schmerz verbannen, ob wir ihn fliehen ſollen, er wird uns lieb, und wenn ſeine Dornen unſer Herz auch wund ſaugen, fühlen wir uns doch ſo wohl, da das warme Blut entquillt. Jean Paul hat das Buch der Natur unddie Hieroglyphen des Herzens entziffert. Er hat das Höchſte erreicht, was ein Dichter erreichen konnte: der Leſer, der ihn zu faſſen vermag, wird ſelbſt zum Dichter, er wird beſſer, reiner, geläuterter durch ihn.

Wäre doch — ſprach der Graf — das Leben eines jeden Menſchen ein Jean Paul'ſcher Roman, wo bei aller äußeren Zerriſſenheit doch ein innerer Kern feſtgehalten wird, nie verloren geht. Bei den meiſten Menſchen ſtürmt aber das Aeußere, das Welttreiben, gewaltig heran und reißt den innern Kern, die Kraft mit ſich heraus, ſie verlieren ſich in das Allgemeine, das nur zu oft auch das Gemeine iſt, ſtatt die fremdartigen Verhältniſſe nur als läuternde Flammen des Ichs zu benutzen, welches in denſelben rein geglüht, gehärtet, nicht etwa verhärtet werden muß. — — Leider hat, — wie es der Graf hier im Allgemeinen andeutete — ſich dieſes Zerfließen und Verſchwim-

men in die Macht der Zeitverhältniſſe in neuerer Zeit auch einiger unſerer genialſten Dichter bemächtigt. Einer von ihnen iſt bereits in ſeiner Jugendkraft dadurch zum Aſchenhaufen geworden, daß er ſich in dem Wirbel nicht immer ſelbſt kräftig, unerſchüttert finden, ſondern lieber verlieren, auflöſen wollte, ich meine den Rieſen an Phantaſie und Gedankengröße und den Pygmäen an Seelenſtärke und Herzensmuth. — Grabbe; ein Zweiter glüht noch als kräftiger Jüngling und ſendet ſeine Kraftgedanken, als die Schaar der ihm treuergebenen Kämpen, in die Welt hinaus. Aber er iſt auf ein Schlachtfeld hinausgezogen, das nicht der Muſe eigenthümlich iſt; ſie kann aus den Leiden der Zeit, aus den niedern Weltſphären in reinere, freiere Luftſchichten erheben, nicht aber jene Sphären verdrängen und dieſe an ihre Stelle ſetzen, ſie kann ſich mit der ſtillen Gemeinde der ihr Geweihten aus dem tollen Fanatismus der Zeit in ein einſames Bethaus zurückziehen, nicht aber die Welt reformiren, denn ſie iſt nicht für Alle, ſondern nur für Auserkorene; ſie ſchwingt nicht das Flammenſchwert, um gegen den Wahn zu fechten, ihre Waffe iſt die Lilie, die durch ihren Duft, durch ihre Reinheit, die, welche ihr nahen, auf Momente vergeſſen macht, wie ſtürmiſch es draußen zugehe. Die Poeſie iſt nicht für das Leben, ſondern nur für einzelne, heilige Augenblicke; ſie erkräftigt für den Kampf mit jenem, geht aber nicht ſelbſt mit in den Kampf hinaus. Doch der geniale Dichter, den ich meine, Carl Beck, kämpfte mit der Poeſie, die über alles Irdiſche erhaben iſt, gegen die Proſa der Verhältniſſe; aber Kriegslieder können keine feindlichen Heere ſchlagen, nur die Kraft aufrufen, wecken, erhalten, die gegen ſie ankämpfen muß Grabbe's und Beck's Muſe hat die hehre Luft ihres

Olympes verlaſſen, iſt hinabgeſtiegen in das rauhe Klima der Erde und hier zur raſenden Amazone geworden; ſie iſt immer ein gottbegabtes, aus göttlicher Familie hervorgegangenes Weib, aber keine Göttin mehr. Sie ſchlägt Wunden, die um ſo glühender ſchmerzen, weil ſie dieſelben mit hoher, göttlicher Kraft beibringt, aber eben dadurch verfehlt ſie ihren Zweck; die Muſe ſoll heilen, Balſam auf die Herzen legen, nicht ſpaniſche Fliegen-Pflaſter.— —

Immer mehr und mehr gewann der Graf Kräfte, er fühlte ſeinen Körper erſtarken, aber ſein Herz blieb krank, ſeine Seele konnte durch nichts aufgeheitert werden. Den einzigen Troſt gewährte ihm ſein Töchterchen, das er häufig aus der Penſions-Anſtalt zu ſich kommen ließ, um mit ihm zu koſen.

Täglich fragte er den Arzt, ob er es ihm nicht bald geſtatten würde, abzureiſen. Der Ort, an welchem er ſo viel verloren, war ihm zuwider geworden, und er wollte ſelbſt hinaus ziehen, ſeinen Sohn zu ſuchen. Der Doktor traf indeß auch ſeinerſeits alle Anſtalten, um den Grafen begleiten zu können. Er hoffte von der Abwechſelung der Reiſeeindrücke das Beſte für deſſen Gemüthsſtimmung, und da er den Körper für erſtarkt genug hielt gegen die Strapazen des Fahrens, ſo kündigte er ihm eines Tages an, daß er nun fort dürfe, wenn es ihm beliebe.

Den Abend vor dem Tage ihrer Abreiſe, ſchritten die beiden Freunde hinaus nach dem Kirchhofe. Keiner hatte dem Andern geſagt, wohin er gehen wollte, und doch wandelten ſie nebeneinander, gewiß, daß ſie nach gleichem Ziele ihre Richtung nahmen. So gelangten ſie an Oſcars Grab. Der Graf ſtützte ſich an den Leichenſtein, den er inzwiſchen darauf hatte ſetzen laſſen, mit den einfachen Worten, die unter dem Namen des

Verſtorbenen ſtanden: „Ein Opfer der Treue!“ — Welch gewaltige Gefühle ergriffen jetzt den Grafen. Der Freund, der einſt Alles mit ihm redlich getheilt hatte, deſſen Herz an das ſeine gewachſen war, daß die Blutwellen der Freude, mit ihrer erquikkenden Wärme, ſo wie die glühenden Fontänen des Schmerzes aus dem einen Herzen in das andre überſtrömen und ſich dadurch gleich mittheilen mußten, der Freund lag nun mit ſeinen Schmerzen in die Erde gebettet, und ihm war Ruhe geworden, während ſich in des Grafen Bruſt durch das Dahinſcheiden Oſcars alle Wunden geöffnet hatten und nun einſam bluten mußten, während ſich zu dem Verluſte des Freundes noch der unerſetzliche ſeines Sohnes gedrängt hatte. Ich habe keine Thräne für Dich — ſprach er — und Du bedarfſt keiner; doch Du würdeſt, wenn Du noch lebteſt, Thränen und Troſt für mich haben. Du haſt den Hafen der Ruhe gefunden, Dein Freund irrt noch umher auf dem todten Meere der Verzweiflung! Wer weiß, wie lange er noch wird irren müſſen?! —

Der Arzt ſtand ſinnend neben dem Tiefgebeugten. Seine edle Seele, die reich mit Schmerzen genährt worden war, zuckte beim Anblick des fremden Schmerzes ſtets tief ergriffen auf. Sein Auge wendete ſich gen Himmel und er betete ſtumm: Herr! dem da unten konnte meine ſchwache Kunſt nicht helfen; laß mich dem, der an dem Grabe des Freundes weint, nützlicher ſein, ſchenke mir die Gnade, daß ich ihn einſt von den Leiden geheilt ſehe, die du ſendeſt und die du allein nur wieder hinwegnehmen kannſt.

Unbemerkt von den Beiden, hatte ſich ein Dritter dem Grabe genähert, der ſie, durch ein lautes Schluchzen, aus ihren

ſtillen Betrachtungen weckte. Beim Aufſchauen erkannten ſie Franz. Der treue Diener war jeden Abend, und ſo auch heute, zu dem Grabe ſeines Herrn gewallfahrtet und hatte da gebetet und geweint.

Franz — ſprach der Graf — willſt Du mir treu ſein, wie Du es dem Seeligen warſt?

Mein Gott! — rief der Knecht und wäre dem Grafen zu Füßen geſunken, wenn ihn dieſer nicht zurückgehalten hätte — Franz kann ja nur treu ſein. —

So bringe dieſes Geld Deiner Schweſter, ich will ihr damit nicht die Pflege meines Freundes bezahlen; aber es iſt ſein Vermächtniß, daß ich ſie unterſtützen ſoll, und Du mache Dich bereit, mir morgen früh auf die Reiſe zu folgen.

Franz küßte dem Grafen die Hand, ging dann an den Grabhugel und ſteckte Etwas auf denſelben.

Was machſt Du da? — fragte der Graf.

Ach Gott! Der ſelige Herr liebte die Blumen ſo ſehr, daß er täglich friſche haben mußte, und wenn er im Winter keine Roſen mehr bekommen konnte, dann ſchickte ihm das Fräulein, ſeine Braut, ſtets künſtliche, die ſie ſelbſt gearbeitet hatte; über die freute der ſelige Herr ſich auch ſo herzlich, ſo innig, als wenn ſie geduftet hätten. Ich möchte ihm gern Roſen auf ſein Grab pflanzen, aber ich habe nur zwei Groſchen im Vermögen, und als ich die einem Kunſtgärtner für eine einzige Roſe aus ſeinem Treibhauſe bot, da lachte er mich aus und gab mir keine. Nun habe ich es verſucht, aus buntem Papiere Roſen zu ſchneiden, und wenn Thränen Thauperlen wären, ſie hätten ſich gewiß in wirkliche Roſen verwandelt und angefangen zu duften; ſo viel habe ich geweint, da ich ſie ausſchnitt und an

meinem guten ſeligen Herrn dabei dachte. Die Roſen habe ich jetzt auf ſein Grab geſteckt, ſie blühen zwar nicht, aber ſie welken auch nicht.

Ein Bild der trauernden Treue! — ſprach der Arzt; der Graf aber gab dem Knechte ein Goldſtück, und als er es in deſſen Hand legte, drückte er dieſe, wie die eines Freundes und ſprach: kaufe einen Roſenſtock und pflanze ihn auf dieſes Grab, der Froſt wird ihn bald tödten, aber er hat doch wenigſtens einen Augenblick darauf geblüht. —

Am andern Morgen reiſten die beiden Freunde, in Begleitung des treuen Dieners, ab.

VI.

Die Spelunke.

Wir rücken mit unſerer Geſchichte wieder um neun Jahre vorwärts und ſind auf dem Schauplatze der ſich fort entwikelnden Begebenheiten, von denen uns die beiden vorhergehenden Abſchnitte in die Vergangenheit zurückgeführt hatten.

Wir haben einen Tag, an welchem die ganze Natur ſo griesgrämlich, der Himmel ſo aſchfarben ausſieht, als wäre ein Katarrh bei ihnen im Anzuge, oder als hätten ſie Gewiſſensbiſſe über die vielen Bitten, die ſie unerfüllt laſſen, über die vielen Grauſamkeiten, die ſie ausüben.

Je mehr ſich der Tag dem Abend zuneigt, um ſo düſterer, mürriſcher wird er; in der Dämmerung läßt ein wilder Sturm den Regen Spießruthen laufen, und dieſer peitſcht wieder die Menſchen in's Geſicht

Wir eilen ſelbſt, daß wir die trauliche Stube erreichen und ſind verwundert, in der Königsſtraße ſo viel reges Leben noch anzutreffen. Ein Wehgeſchrei, das grell in unſere Ohren tönt, zwingt uns ſogar, einen Augenblick ſtill zu ſtehen. Zünf rohe

Buben, ſo recht mitten inne in den Flegeljahren, die bei der untern Volksklaſſe gewöhnlich das ganze Leben einnehmen, ſind über ein hübſches Mädchen hergefallen, haben ſie blutig geſchlagen und ihr ein Tuch, worin ſie wenige Silbergroſchen eingebunden hatte, entriſſen, ſo daß das arme Mädchen im eigentlichſten Sinne des Wortes Gut und Blut laſſen mußte. Mit rohem wiehernden Gelächter ziehen die Buben weiter, um den Raub in einem der nächſten Schnapsläden zu vertrinken.

Solche Scenen fallen in der Königſtraße nicht ſelten vor. Wer dieſer Auswurf der ungehobelten Bengelſchaft ſei, der hier namentlich auf die allein ausgehenden Mädchen Beute macht, habe ich noch nicht ermitteln können, eben ſo wenig mir aber das Räthſel erklären, daß die ſo ausgezeichnete Berliner Straßenpolizei nicht längſt dem Unweſen ein Ende gemacht hat.

Um die Ecke der Königsſtraße und des hohen Steinwegs ſehen wir eben zwei Männer einbiegen, die ſich ſcheu umſehen, ob man ihre Schritte verfolgt. Wer bei dieſem Unwetter noch Verfolger fürchtet, der muß was ganz Abſonderliches im Schilde führen. Die Männer tragen Ledermützen mit großen Schildern, tief in's Geſicht gedrückt, von dem Geſicht des Einen iſt nichts zu ſehen, als ein langer ſtruppiger Bart, der über den vordern Ausſchnitt des alten grauen Mantels hervorguckt, in welchen er ſich feſt eingewickelt hat. Dieſer, groß und ſtark, hat einen feſten, verwegenen Schritt; während der Andre, klein und dick, zu zittern ſcheint. Ob vor Kälte oder aus Scheu vor einer böſen That, müſſen wir unentſchieden laſſen.

Raſch,' ſonſt kommen wir zu ſpät! — flüſtert eben der Große dem Kleinen zu.

Es iſt ſo finſter, und der Regen fällt in ſo dichten Tro-

pfen, daß wir unbemerkt den Beiden folgen können, und die Neugier treibt uns an, es zu thun.

Wir müſſen tüchtig Schritt halten, um ihnen nach zu kommen. Es geht Straße aus, Straße ein, dem Hamburger Thore zu. So lange wir noch innerhalb deſſelben ſind, bleiben uns die Wege bekannt, doch nun ſind wir draußen, haben ſchon wieder mehre Straßen durchſchnitten und befinden uns auf freiem Felde.

Die beiden Männer bleiben ſtehen und ſcheinen (Beſtimmtes läßt die pechfinſtere Nacht nicht erkennen), ſich ſcheu umzuſehen, ob ſie auch unbeachtet ſind. Ihr Verfolger hat Zeit gewonnen, ſich hinter einen Baumſtamm zu verſtecken, und iſt von ihnen nicht geſehen worden. Daß „Wir" nämlich hier nicht der Autor des Buches, ſondern vielmehr dieſes ſelbſt ſind, nämlich „das Auge der Polizei", wird der kluge Leſer längſt errathen haben.

Bald ſetzten die Männer ihren Weg fort, querfeldein. Der Verfolger, mit einem abgeſchabten Kalmuckrock, der ihm mehr vom Körper herabhängt, als ſich an denſelben anſchließt, mit grauen Kommishoſen und einem Hut bekleidet, an dem der wüthendſte Regen nichts mehr verderben kann, folgt ihnen auf die Ferſen. Nach einer guten Viertelſtunde, die ſie in aufgeweichten Sand und Lehm geſtampft haben, blickt ihnen endlich aus einem kleinen niedrigen Hauſe ein mattes Licht entgegen. Jetzt weiß der Verfolger einen Vorſprung zu gewinnen, nimmt hinter einem Holzhaufen, der das Hauptfenſter des Hauſes verdeckt, Poſto, und kann in dem engen Zwiſchenraum, der zwiſchen Holzhaufen und Fenſter geblieben, von erſterm gedeckt, durch letzteres Alles genau beobachten, was in dem Zimmer vorgeht.

Er ſoll uns davon eine Beſchreibung liefern, und uns
aller Bequemlichkeit zu Zeugen der ſonderbaren Vorgänge
nes Hauſes machen, die er, mit Bloßſtellung ſeiner Geſundhe
ja mit Gefahr ſeines Lebens, wenn er zu früh entdeckt wur
beobachtete.

Die beiden Männer ſind an der Thür des Häuschens
gelangt, der Größere pocht drei Mal raſch hinter einander
die Thür, macht dann eine Pauſe und wiederholt dies n
zwei Mal. Darauf nähert ſich der ſchwere Tritt von ein Pa
Holzſchuhen von innen der Thüre. Der Unkenruf einer al
Weiberſtimme läßt unverſtändliche Töne, die zwiſchen dem Ro
welſch und der Zigeunerſprache mitten inne ſtehen, vernehm
worauf die Männer draußen in gleichem Kauderwelſch ern
dern. Jetzt öffnet ſich die Thüre ſo weit, daß Beide raſch h
ein ſchlüpfen können, und wird dann raſch wieder geſchloſſ
und ein großer Querbalken vorgeſchoben.

Die beiden Männer treten in ein langes ſchmales Zimm
Der Boden iſt mit Ziegelſteinen gepflaſtert, mit feinem Sa
beſtreut. Die Wände ſind ſchmutzig, mit allerlei Bilderbogen
klebt, recht grell bunt, worauf Liebesſprüche oder ſchauerli
Geſchichten in Verſen erzählt ſind. Aus der Mitte der n
dern Decke hängt ein altmodiſcher Kronleuchter aus Meſſi
der wahrſcheinlich früher einer Kirche angehörte. An den
men deſſelben ſind kleine ſchmutzige Glaslampen angebra
welche über das Zimmer ein ſo helles Licht verbreiten,
deſſen unheimliches und widerliches Ausſehen nur deſto
ſchreckender in's Auge fällt. In dem einen Winkel des Zi
mers ſteht ein Eckſpind, deſſen Thüren fehlen. In den verſc
denen Fächern deſſelben erblickt man Biergläſer und Schna

ſlaſchen. Davor ſteht eine Art Schenktiſch, der jedoch die darauf befindlichen Gläſer in einer fortwährenden Schwankung erhält. Das Moderne ſcheint überhaupt aus dieſen Räumen verbannt, und man würde ſagen können, es ſei Alles auf den einfachſten Fuß des Naturzuſtandes zurückgeführt, wenn nicht der in Maſſe vorhandene Branntwein die widerlichſte Abirrung vom Naturzuſtande andeutete.

In der Mitte des Zimmers ſteht ein langer Tiſch, aus unpolirtem Eichenholze, an welchem durch dünne Ketten Meſſer, Gabeln und Löffel befeſtigt ſind.

Es iſt eine rechte reſpectable Geſellſchaft in dem Zimmer verſammelt, worunter wir einige alte Bekannte finden. Sie ſitzen bereits am Tiſche, und die Löffel klappern fleißig, um eine warme Bierſuppe zu vertilgen, die in großen bleiernen Terrinen aufgetragen wird.

Obenan ſitzt ein ſtattlich aufgeputztes Frauenzimmer, das mit einer gewiſſen Ehrfurcht behandelt wird. Wer ſie ſo da ſähe, in dem feinen ſeidenen Ueberrock, dem hübſchen wollenen Umſchlagetuche, das niedliche Häubchen, mit roſa Schleifen, auf dem Kopfe, würde wohl ſchwerlich die arme, abgeriſſene Frau wiedererkennen, die wir in Stralau kennen gelernt, da ſie um den Verluſt ihres Sohnes klagte, und die von dem Polizei-Beamten als Faden-Jette bezeichnet wurde. Neben ihr ſitzt Berthold, der Bruder Sidonien's, der ihr viele Aufmerkſamkeiten beweiſt, ihr die beſten Biſſen aus den herumgereichten Schüſſeln vorlegt, und daher auch von ihr mehr als ein freundliches Lächeln empfängt, von herzlichem Händedruck begleitet.

Am unterſten Ende des Tiſches, den beiden eben Genann-

ten gerade gegenüber, ſitzt der Gypsfigurenjunge, als Ehrengaſt, der die Funktionen des Spaßmachers und Toaſtausbringers bei der Geſellſchaft verſieht, und eben ſo wenig faul iſt, die Speiſen in den Mund, als laſcive und alberne Redensarten aus dem Munde zu bringen.

Eben ſpringt er auf und recitirt mit heiſer kreiſchender Stimme:

Es iſt Quartal,
Drum alle Mal
Kommt die Charruße der koſcheren Leut'
Zuſammen wie heut',
Keiner ſoll ſein im Gahnenen faule,
Keiner ſoll werden jemals Chaule, u. ſ. w.

Wir theilen hier nur den Anfang eines Toaſtes mit, um einerſeits dadurch den Zweck dieſer Zuſammenkunft, dieſes ſolennen Abendeſſens anzugeben, und anderſeits den guten Geſchmack der Verſammlung zu bezeichnen, die bei jeder einzelnen Stelle in lauten, faſt wiehernden Jubel ausbricht, und am Ende den Redner mit dem einſtimmigen Ausruf belohnt:

Bengel! heute haſt Du Dir ſelber übertroffen!

Det will ick man ooch jloben! — ſagt er, mit der Ruhe ſelbſtbewußter Größe, und gießt ein großes Glas Branntwein, das ihm ein Nachbar, als Belohnung für ſeine ſchöne Rede, eingegoſſen, mit einem Schluck hinunter.

Das iſt koſtbar! — ruft eben die Faden-Jette, gegen Berthold gewendet, aus — Kinder, das müßt Ihr Alle hören!

Erzähle, erzähle! — ruft es im Chor.

Neulich — beginnt Berthold, ohne ſich lange nöthigen zu laſſen, — fuhr ich mit einer gar curioſen Geſellſchaft nach

Stralau zum Feſte. Da war ein Herr Koberitz, ſo ein Federfuchſer, der ſich mit langweiligen Geſchichten breit machte, und eine Madame Kabeljau, die klüger ſein wollte, als die ganze übrige Menſchheit, und noch drüber hinaus. Es wurde die Geſchichte von dem Wirth erzählt, den Jokef ſo fein mit den Fünfthalerſcheinen geprellt hat, der arme Jokef, der jetzt brummt, weil er Einem das Maul geſtorft hat, der nicht gutwillig ſeine Börſe mit ihm theilen wollte, ſo daß Jokef das Geld, und jener die Börſe nahm. Jokef ſaß neben mir, und wollte ſich todt lachen, daß ſein Witz ſo viel Senſation erregte. Als die Geſchichte fertig war, ſagte die Madame Kabeljau ſtolz: „Mich ſollte Keiner ſo leicht prellen, oder um das Meinige bringen.“ Da ſtieß mich Jokef an, und zeigte auf einen großen Korb mit Proviant, den Madame Kabeljau vor ſich ſtehen hatte. Wir ſaßen ihr nahe genug, um unſern Plan bald auszuführen. Ich nahm eine Cigarre heraus, ließ ſie, wie zufällig, aus der Hand fallen, und da ich mich niederbückte, um ſie heraufzuholen, bot Jokef der Madame Kabeljau einen feinen Bittern aus ſeiner Flaſche, der ſie ſo ſehr beſchäftigte, daß ſie es nicht bemerkte, wie ich ein Stück nach dem andern aus dem Korbe herausholte, und es Jokef hinreichte, der es unter den Sack, den er anhatte wohl verwahrte, bis wir es in Stralau herausholten, um es zu verzehren. Es war ſo viel, daß wir es gar nicht aufbringen konnten, und Jokef nahm noch eine tüchtige Portion mit nach Hauſe.

Alles klatſchte nach dieſer Erzählung Beifall.

Damit war die Sache noch nicht zu Ende, — nahm Berthold das Wort, — auch der großmäulige Herr Koberitz mußte ſeine Strafe haben. Als wir ausgeſtiegen waren, ging

ich an den Narren heran, machte ihm Complimente über seine Kunst, Geschichten zu erzählen, daß er schmunzelte, wie ein altes Pferd, das Haser wittert, umarmte ihn sogar auf's zärtlichste, und nahm mir bei der Gelegenheit seine Taschenuhr zum Andenken mit. Es war zwar nur ein schlechtes tombackenes Ding; aber Etwas ist doch besser, als gar nichts.

Wieder allgemeiner Beifall. Der Gypsfigurenjunge muß sogar, auf allgemeines Begehren, sich auf den Tisch stellen, und ein Lebehoch dem geschickten und pfiffigen Herrn Berthold ausbringen. Die Faden-Jette reicht ihm zur Belohnung ihren umfangreichen Mund, mit den aufgeworfenen Lippen, und Berthold zeigt öffentlich, das er zu nehmen versteht, denn er raubt ihr einen Kuß nach dem andern, da sie nach dem ersten, den er empfangen, die Spröde und Gezierte spielt.

Am andern Tage, — beginnt Berthold nach einer kurzen Pause wieder, — bin ich bei meiner Schwester, da wird Herr Koberitz angemeldet. Am Ende, dënke ich, hat er doch Lunte gerochen; jedenfalls thust du klug, dich sobald nicht vor ihm sehen zu lassen. Ich retirirte mich daher, bevor er noch eintrat, in das nächste Zimmer. Hier bin ich ganz allein, das Zimmer geht nach dem Hofe hinaus, und da mir die Zeit lang wird, fange ich an, mich nach dem Hofe umzusehen. Da bemerke ich denn aus dem einem Eckfenster, ein schräg gegenüberliegendes neues Haus, das mit dem, worin ich war, einen Winkel bildet. Das Fenster stand offen, ich sah in eine Küche, in welcher viel Silberzeug lag, das eben geputzt werden sollte. Ich dachte, diese Mühe willst Du dem Dienstboten ersparen; Du putzt es selbst. Ich sprang auf das Fensterbrett, der Zwischenraum zwischen den beiden Fenstern war kaum eine Elle,

mit einem Sprunge voltigirte ich in die Küche. Raſch nahm ich, was ich kriegen konnte, fand die Küchenthür offen, gelangte durch dieſelbe auf einen Hausflur, der von der Treppe durch eine Thüre getrennt war, die von innen leicht geöffnet wurde. So war ich bald in Sicherheit, und die hochweiſe Polizei zerbricht ſich noch heute den Kopf, wie der Streich möglich geweſen, und hält das unſchuldige Dienſtmädchen feſt, welches jenes Silberzeug putzen ſollte.

So weit war Berthold in ſeiner Erzählung gekommen, als das Klopfen der beiden Männer an der Thür gehört wurde. Die ganze Geſellſchaft wurde mit einem Male mäuschenſtill, bis die Thüre aufging, und der Jubel und das Geſchrei nun lauter ausbrach, als man erkannte, wer der Größere der Eintretenden war.

Jokef! — ſchrie Berthold zuerſt auf, — welcher Teufel hat Dich wieder frei gemacht?

Der hier ſitzt! — verſetzte Jokef und ſchlug an ſeine Stirn, — doch ehe ich es vergeſſe, muß ich Euch, hochverehrte Herren und Damen, einen wackern Kameraden vorſtellen: den Monſieur Juwel, der heut zum erſten Male in unſerer Mitte erſcheint, aber ſchon auf eigene Fauſt tüchtige Proben geliefert hat, daß er unſerer Freundſchaft würdig iſt.

Wie ſeid Ihr denn entkommen? — Erzählt! Erzählt! — tönte es jetzt im Chor.

Erſt — ſagte Jokef — gebt mir einen Imbiß. Man hat uns da unten im Mauſeloch das Eſſen nicht von Jagor geholt. Es war verdammt dünn und hölliſch wenig. Alte Schachtel! Eidechſe! bringe Sie mir ein tüchtig Stück ſchwarz Brot und Butter und Käſe, und eine Mandel geſottene Eier,

dazu eine Flasche Wein. Von Eurem Braten darf ich nicht essen, er ist nicht koscher.

Jokef, den sein Name schon als Jude kund giebt, bietet durch diese Anhänglichkeit an das Ceremonielle seiner Religion, einen fast Schauder erregenden Beweis, wie die Verworfenheit, das Verbrechen, den Glauben als Deckmantel, oder als Betäubungsmittel gegen Gewissensbisse mißbraucht. Jokef ist streng orthodox Jude; der italienische Räuber hält seine Fasttage und geht, so oft er kann, zur Beichte und in die Kapelle beten. Mögen wir uns nicht täuschen, und dies noch für einen Rest des bessern Funkens halten, der noch nicht ganz im Menschen erloschen. Es ist nur die Feigheit der Gewissensangst, die das Heiligste zur Lüge macht. Je weniger Ceremonielles eine Religion hat, je mehr ihre Bekenner auf das Prinzip der Moral allein angewiesen sind, um desto strenger werden sie ihre Pflichten erfüllen. Die Reue ist ein immer neuer Anlaß zu Verbrechen. Die Buße giebt dem Verbrecher, in dem Augenblicke, da er die That vollführen will, oft den fehlenden Muth, er denkt, sie werde Alles wieder gut machen. Diese Wahrheit geht sogar so weit, daß die Atheisten in der Regel die edelsten, moralischesten Menschen sind, weil sie sich selbst keinen Ablaß geben, nicht auf die allversöhnende Gnade Gottes rechnen können. Dagegen finden wir unter den bigottesten Völkern die meisten Verbrecher.

Während die Eidechse den Proviant für Jokef herbeiholte, machten ihm die Andern ehrerbietig Platz, wie einem Krieger, den eben sein Muth aus der Gewalt der Feinde gerissen. Faden-Jette verließ ihren Platz neben Berthold, eilte auf Jokef zu, fiel ihm um den Hals, und herzte ihn, wie einen

wiedergefundenen Schatz. Von Religionshaß oder schroffer Ansicht über gemischte Ehen, war in diesem Kreise keine Spur.

Nun wirst Du mir auch bald das seidene Kleid schaffen, das Du mir vor Deiner Einsperrung versprachst! — sagte Faden-Jette.

Du willst — sagte Jokef, — daß ich gleich wieder losrase; während mir noch der Strick um den Hals liegt, und mir die Polizei auf den Fersen ist. Vorläufig wollen wir ein wenig auf Reisen gehen. Hier wuchert der Boden jetzt Halseisen und Fußschellen für mich.

Der Begleiter Jokef's hatte sich zu Berthold gesellt und den Platz eingenommen, wo vorher Faden-Jette gesessen. Er war in der eifrigsten Erzählung seiner Befreiungsgeschichte begriffen, die unsere Leser von da an mit anhören mögen, wo unser Bericht abbrach.

Als sie die Oeffnung in der Wand so weit hatten, daß Einer zu dem Andern kriechen konnte, verließ Juwel sein Gefängniß und begab sich zu Jokef. Das Loch in der Mauer wurde sorgfältig wieder mit Ziegelsteinen zugemacht. So warteten sie den Abend ab, da der Schließer kam, um nachzusehen, ob Alles in Ordnung sei.

Als der Kerkermeister eintrat, kauerten sich beide übereinander, so daß Jener nur den Einen erblicken konnte. Kaum hatte er sich aber herabgebückt, um die Fesseln zu untersuchen, so sprang der Andere aus dem Versteck vor, packte den Kerkermeister beim Nacken, schleuderte ihn, mit aller ihm zu Gebote stehenden Gewalt, gegen die Mauer, daß er ganz betäubt zurückprallte und auf den Rücken fiel. Nun stürzten Beide über ihn her, stopften ihm den Mund mit einem Knebel, den sie aus

Stroh gewunden, fesselten ihm Arme und Beine mit den Ketten, von denen sie sich selbst befreit, und nachdem sie sich des Schlüsselbundes bemächtigt, dem Schließer Rock und Mütze abgenommen, welche Juwel, der ziemlich die Figur des alten Mannes hatte, anzog, eilten sie von dannen. Nun galt es noch, vor der Wache vorbeizukommen. Mit namenloser Frechheit trat Juwel an diese heran, und erzählte ihr mit verstellter Stimme, von dem Stockhusten, womit der alte Kerkermeister behaftet war, oft unterbrochen: der Bursche da, — wobei er auf Jokef wies, der sich ganz elendiglich zusammenkauerte, an allen Gliedern bebte und mit den Zähnen klapperte — sei plötzlich sterbenskrank geworden, und da eben kein anderer Beamter im Hause sei, wolle er ihn nach der nahgelegenen Wache bringen, damit er von dort aus nach der Charité transportirt werde. Bevor die Wache noch Zeit hatte, die Geschichte recht zu begreifen, waren Beide schon auf freier Straße. Das Unwetter draußen schützte sie, nach ihrer Meinung, vor dem umherspähenden Auge der Polizei, und so waren sie glücklich in den schützenden Schlupfwinkel gelangt, wo sie einen Schmaus im besten Gange fanden, den sie zugleich als Feier ihrer Befreiung mithalten konnten.

Die Gesellschaft wurde immer reger und lebendiger, die Wirkung der geistigen Getränke machte sich geltend. Man lachte, schrie, tobte, jubelte durcheinander. Der Eine konnte den Andern nicht verstehen, und bei diesem gemeinschaftlichen Schmause amüsirte sich Jeder auf eigene Faust, während er die Andern recht lebhaft zu unterhalten glaubte.

Bald machte sich auch die Rohheit geltend. Ein großer Mensch, der mit beiden Augen schielte, an dessen Gesicht über-

haupt Alles ſchief war, die Naſe durch einen Hieb, den er bei einer Prügelei mit einem Knotenſtock erhalten, der Mund durch fratzenhafte Verzerrung, und die Backen, in Folge ſchlecht geheilter Geſichtsroſe, hatte auf Faden-Jette ein Auge geworfen und fing an, ſich darüber zu mokiren, daß dieſe alle ihre Aufmerkſamkeit und Zärtlichkeit nur an Jokef verſchwendete. In ſolcher Geſellſchaft bleibt man einander nichts ſchuldig. Ein Wort gab das Andere, und bei Böſen geht es leichter und raſcher zur That über, als bei Guten. Es kam zur Schlägerei.

Da trat die Wirthin der Kneipe, eine dicke Frau, deren Augen aus dem ganz verſchwollenen, mit Blatternarben dicht beſäeten Geſichte kaum herausblinzelten, und deren fuchsrothes Haar gegen die glatten Scheitel, in die es gekämmt war, ſich in wellenförmigen Kräuſeln zu ſträuben ſchien, mitten vor, und ſchrie:

Ich werfe Euch ſammt und ſonders aus dem Hauſe heraus, Ihr Bagage, wenn Ihr Euch nicht anſtändig benehmet und Ruhe haltet!

Dabei ballte ſie die eine Fauſt den Streitenden mächtig entgegen, während die andere ſich wie ein Meilenzeiger gegen eine ſchwarze Tafel ausſtreckte, die hinter dem Schenktiſche hing, und worauf bedeutende weiße Kreidezeichnungen von Zahlen zu ſehen waren.

Die Mahnung ſchlug wie ein Blitz ein. Warum haben wir uns denn eigentlich geſtritten? fragte der Schiefe ſeinen Gegner Jokef, und dieſer verſetzte patzig: Das mußt Du doch wohl wiſſen. Ich habe wichtigere Dinge im Kopfe.

Ein kleiner dicker Mann, der über ſeinen kurzen und ge-

drängten Körper einen noch kürzeren Mantel gehängt hatte; ein langer hagerer, der auf einen Rock, der über ihn, wie über eine Stange gehängt zu sein schien, fast trat, und ein kleiner Junge, der in einer Jacke steckte, die nur wenig über das Genick reichte, ein Paar Beinkleider trug, aus denen die Kniee hervorzuspringen drohten, wofür aber die Füße in ein Paar große Holzschuhe sich versteckten, ließen sich jezt in dem Zimmer sehen, und vermehrten die Gesellschaft. Sie waren bis dahin in einer anstoßenden Kammer gewesen, und nun erst auf einen Wink der Wirthin hervorgetreten.

Die Eidechse — sagte diese zu ihrer saubern Gesellschaft — hat immer was Apartes. So habe ich Euch auch dies Mal überraschen wollen, diese drei reisenden Künstler herauskommen lassen, und nun kann der Tanz losgehen!

Bravo, Eidechse — schrie Alles — das hast Du klug ausgesonnen!

Die drei Musiker setzten sich gleich in Thätigkeit. Der Dicke strich oder kratzte vielmehr die Violine, der Lange quietschte die Flöte, der Knabe schlug das Triangel. Der Gypsfigurenjunge zog sich höchst galant die Hemdeärmel vor, die er über seinen weißen Rock, wie Manschetten überschlug, holte ein Paar lange gestrickte Handschuhe aus der Tasche, die er nur halb anziehen konnte, die andere Hälfte der Finger hing wie Troddeln herab, und trat mit zierlichen Bücklingen an die Eidechse:

Würdige Frau, göttliche Besitzerin dieser Tadagie, allemal Diejenichte, welche nie ohne dieses! Dörfte ick wohl det Vergnügen haben, den Ball mit Sie zu eröffnen?

Ei Wetterjunge! — ſagte die Eidechſe ſeelenvergnügt — der hat's weg, der weeß doch, wat Anſtand iſt.

Und bald ſtand ſie Arm in Arm mit dem Jungen, wie ein Kürbis neben einer zuſammengeſchrumpften Gurke, die Muſiker fiedelten los, und ſie flogen im Tanze dahin. Die übrige Geſellſchaft folgte bald ihrem Beiſpiele, und da nur einige Frauenzimmer darunter waren, faßten ſich die Männer gegenſeitig um und trabten luſtig darauf los.

Der Ball war im beſten Gange, als ein ſtarkes Klopfen an die Hausthür ihn in einem Nu hemmte, und die Paare erſchreckt, wie Marmorgruppen ſtehen blieben.

Eine Todtenſtille herrſchte in dem Zimmer. Das Klopfen wiederholte ſich ſtärker. Wer kann es ſein? — liſpelten die Anweſenden durcheinander, und die Angſt des böſen Gewiſſens malte ſich auf Aller Mienen. Nochmals wurde heftig geklopft, und dann hörte man, daß verſucht wurde, mit Kolbenſtößen die Thür von außen einzurennen.

Das iſt die Polizei! und die Wache! — ſchrieen alle unwillkührlich auf. — Wir ſind verloren, wenn wir uns nicht raſch retten!

Ein Augenblick noch, und es war pechfinſter in dem Zimmer. Zugleich hörte man ein Klirren von herabfallendem Glaſe; die Fenſterſcheiben waren von außen eingeſtoßen.

Bald laſſen ſich ganz andere Stimmen, als die frühern, im Zimmer vernehmen. Zehn bis zwölf Männer, theils Polizeibeamte, theils Soldaten, ſind durch das Fenſter eingeſtiegen, das durch eine durchgeſteckte Hand von innen geöffnet wurde, nachdem man eine Scheibe von außen eingeſchlagen hatte. Der Lauſcher an dem Fenſter hatte ſich, als er bemerkte, daß die

Gemüther anfingen, aufgeregt zu werden, entfernt und die Verstärkung herbeigeholt, um das Nest alter und junger Gauner aufzuheben.

Sie tappten in dem Zimmer, bei dem schwachen Glanze einer Blendlaterne, die ein Wächter, der mitgekommen war, in der Hand hielt, umher, und stießen nur einander gegenseitig an, es schien weiter Niemand im Zimmer zu sein, als sie selbst. Endlich erfaßte Einer einen Leuchter mit Licht, das an der Laterne angesteckt wurde und wiederum den Kampfplatz hell erleuchtete. Man zündete auch wieder den Kronleuchter an, und fing die Haussuchung an.

In dem ersten Zimmer war auch wirklich Niemand. Ein großer Mann, dessen Augen scharfe Späherblicke nach allen Seiten umherschossen, und dessen würdige Haltung eben so imponirte, als die Sicherheit in den Anordnungen den gewandten Kämpfer gegen die im Finstern schleichenden Sünder und Verbrecher bekundete, rief laut: Ergebt Euch gutwillig, Ihr mildert dadurch Eure Strafe! An's Entkommen dürft ihr nicht denken; das Haus ist ringsum von Wachen eingeschlossen.

Keine Antwort. Alles still, wie das Grab.

Hier im Zimmer sind sie nicht mehr. Wir müssen weiter suchen. Vier Mann bleiben hier als Wache zurück; wir wollen zuerst nach dem Vorsaal.

Auch hier war Alles leer, obgleich man jeden Winkel durchstöberte, jede Wandritze untersuchte. Sogar die Erde, — es war nicht gedielt — wurde aufgelockert; doch keine Spur von einer Fallthür.

Nach vergeblicher Mühe kehrten sie zurück und gingen nun auf die Kammerthüre los, die zugemacht war. Man fand

ſie von innen verſchloſſen. Zwei Kolbenſtöße ſprengten ſie, und nun vernahm man von innen das Aufkreiſchen einer Weiberſtimme: Diebe! Räuber! Mörder! Ich bin verloren! — Mehre andere Stimmen winſelten dazwiſchen.

Die Eidechſe erhob ſich, bis auf's Hemde entkleidet, von einem ſchmutzigen Lager und fing an zu heulen und zu flehen:

Ach, verſchonet mein Leben, nehmt Alles, was ich habe; viel iſt es nicht! es lohnt kaum der Mühe. Ach, ich arme, unglückliche Perſon!

In einem Winkel des Zimmers kauerten ſich auf einem dürftigen Strohlager die drei Muſikanten zuſammen, die an allen Gliedern bebten und ſo leichenblaß ausſahen, als hätte ſie eben Freund Hain in den Nacken gefaßt, um mit ihnen abzufahren.

Die Eidechſe fing von Neuem an zu lamentiren: doch der Mann mit der imponirenden Geſtalt gebot ihr Ruhe. Wo iſt die übrige Geſellſchaft? — fragte er ſtreng.

Die übrige Geſellſchaft? — Bei mir iſt Niemand, als die drei Muſikanten, denen ich aus Barmherzigkeit einen Schlafwinkel in meiner armſeligen Hütte erlaubt.

So ſagt Ihr, — wandte ſich der Inquirent an die Muſikanten, — wo iſt die Geſellſchaft hin, die eben noch vor Kurzem in jenem Zimmer zechte und tanzte?

Zechte und tanzte — ſtotterte der hagere Lange, — hier hat Niemand gezecht, als wir Jeder für einen Dreier Kümmel, und nur die Sorge und der Kummer tanzten ſelbſt im Traume in unſerm Hirnkaſten umher.

Ich ſehe ſchon, hier iſt kein Geſtändniß herauszubringen.

Nehmet das Weib und die drei Ziedler, und führt sie nach dem Arrest.

Ach Gott! ich habe ja nichts gethan! — jammerte die Eidechse.

Ich bin ja so unschuldig, wie ein neugebornes Kind! — Der Dicke.

Welche Barbarei, so mit einem Künstler zu verfahren! — Der Lange.

Nur der Knabe sprach kein Wort, sondern sah stier und gleichgiltig, dann das Gesicht verziehend, in den Trubel hinein.

Bist auch Du schon ein ganz verstockter Sünder? oder willst Du eingestehen, wo die Verschwundenen hin sind? Dann darfst Du frei nach Hause gehen.

Der Knabe richtete fest seine grauen, fast glanzlosen Augen auf den Fragenden und machte nur ein Zeichen mit der Hand nach dem Munde, daß er stumm sei.

Trotz aller Widerreden, Bitten, trotz alles Schreiens und Tobens, ward die Eidechse und die Andern festgenommen, und von vier Mann Wache abgeführt.

Die Zurückbleibenden suchten noch lange umher. Es war kein Mensch mehr zu entdecken. Wenn ich nicht Polizist wäre — sagte am Ende der Leiter der ganzen Haussuchung, — so möchte ich an einen Spuck oder an Hexerei glauben.

Er ließ endlich zwei Gensdarmen und drei Mann Wache zur Observirung des Hauses zurück und entfernte sich mit den Uebrigen.

VII.

Des lieben Herrgotts liebe Kinder.

Veronica, Adelaide und Barbara ſind drei Frauenzimmer-Namen, welche ein Schweſtern-Kleeblatt ſchmücken, das eben ſo verſchieden in ſeinen Neigungen iſt, als es ſich in der Abweſenheit aller äußern Reize gleicht; ich würde ſagen bis auf's Haar, wäre nicht eben hier einige Abwechſelung bemerklich. Veronika hat ſchönes kaſtanienbraunes Haar, das in einen langen Zopf hinabfallen kann, und nur den einen Fehler hat, daß es nicht auf ihrem Kopfe gewachſen; bei Adelaiden's Haar iſt zu verwundern, daß die Polizei es ſo ruhig mit anſieht, denn es ſtellt ein ſtreng verbotenes Spiel vor: Rouge et noir; von Natur roth, iſt es durch eine künſtliche Pomade ſchwarz gefärbt, verräth aber, wenn es nicht zeitig genug übertüncht wird, ſeine natürliche Grundfarbe. Barbara iſt eine Blondine, ihr Haar iſt ſo ſchaal weiß, wie ein Bogen Strohpapier, vor welchem ein verliebter Strohkopf ſitzt, um einen Liebesbrief zu ſchreiben.

Von den Köpfen der Schweſtern wäre, da ihre Haare ge-

nugsam beſchrieben ſind, nun weiter nichts zu ſagen; deſt mehr aber von ihren Lieblingsneigungen.

Obgleich die Jüngſte der Schweſtern nicht mehr die Jüngſt iſt, ſondern bereits ſechszehn ſchöne Lenze zwei Mal durchleb hat, ſo liebt ſie doch mit der Gluth einer Schwärmerin vo ſiebzehn Jahren ihren Romeo; Adelaide mit dem Feue einer achtzehnjährigen Dichterin ihren Roderich; und Vero nica mit der hingebenden Zärtlichkeit einer neunzehnjährige Empfindſamen ihren Abällino.

Romeo iſt ein Liebhaber im Immergrün jugendlicher Fla terhaftigkeit, der hundert Mal des Tages ausruft: reizend Adelaide! der nichts weiter zu ſagen weiß, als dieſe Wort die aber der Gebieterin ewig neu und unbeſchreiblich ſüß klin gen, weil ſie dieſelben noch aus keinem andern Munde g hört hat.

Roderich iſt ein ſtiller ſchmachtender Liebesritter, d ſtets ſchwarz gekleidet erſcheint, die zierlichſten Rückgratsve drehungen als Huldigungen vor ſeiner Dulcinea zu machen be ſteht, mit blitzenden Augen ihr Beweiſe der Zärtlichkeit entlock und mit den wenigen, ſtets rein und zierlich geputzten Schnur barthärchen anzudeuten ſcheint, er könnte ein Held ſein, wen er nicht — — —

Veronika's Abällino dagegen iſt raſch und wild in ſe nen Bewegungen, ſeine kräftige Stimme ſchlägt gleich alle H ſenfüße in die Flucht, und ſein kühnes, grimmiges Auge ver kündet, daß er eben ſowohl bereit iſt, ſeine Auserkorene zu b ſchützen, als ihr zu Füßen zu liegen.

So ſind die Drei, an denen die Schweſtern mit der au

richtigſten Zärtlichkeit hängen, die ſie herzen und ſtreicheln, die ſie pflegen und hegen.

Wer ſind ſie aber? — Weß Standes und Namens? —

Romeo iſt ſeiner Sprache nach — ein Papagei; Roderich ſeines Charakters — ein Kater. Abällino ſeines Standes — ein Hund.

Bevor ich den Knäuel der Begebenheiten abzurollen beginne, muß ich Ihnen noch drei der mitſpielenden Perſonen vorſtellen: den Vater der eben geſchilderten Grazien, Herrn Nepomuck Kleomenes David Lachsforelle, den Hausfreund Anſelmus Muckerchen, und eine arme Waiſe, Schweſtertochter des Hausherrn, der er das Gnadenbrot giebt: Clementine.

Lachsforelle hat drei Leidenſchaften: erſtens ſchnupft er gern aus fremden Doſen, zweitens ſagt er gern: zu meiner Zeit, drittens liebt er alle Kindtaufen, Verlobungen, Hochzeiten und Jubiläen, um ſich dabei als Gelegenheitsdichter mit zierlich gedruckten Glückwünſchen zu produziren. Dieſe dichtet ihm ein Candidat, Namens Ehrlich, der auch dabei ehrlich ſeinen Namen verſchweigt.

Anſelmus Muckerchen war ein frommer ſtiller Mann, der beſcheiden und anſpruchslos dahin lebte. Er war von unendlicher Menſchenliebe durchdrungen. Armuth und Noth — ſo ſagte er oft — beſſern die ſündhafte Welt, und die Darbenden werden um ſo ſicherer ſelig. Er hielt es daher für Raub an der Seligkeit eines Menſchen, ihn aus Noth und Elend zu reißen. Er ging ſehr fleißig in die Kirche und nebenbei noch in alle Bet- und Bibelſtunden. Er nannte ſich einen Freund des Evangeliums, und da er ſeine Kleider ſo lange trug, bis

ihm kein Trödler mehr einen Heller dafür geben wollte, ſo ſchenkte er ſie dem Miſſionsfond zur Bekehrung der Heiden. Nebenbei wucherte Anſelmus Muckerchen ein klein wenig; aber nicht aus ſchnöder Gier nach dem ſündigen Gelde nahm er 30—50 Procent, ſondern aus purer Menſchenliebe. Je weniger die Leute behielten, deſto minder konnten ſie ihren Lüſten und Begierden fröhnen. Der gute fromme Anſelmus Mukkerchen! — Clementine war, nach Anſicht des Herrn Muckerchen, ein leichtfertiges weltliches Ding. Sie liebte gar zu ſehr die Freuden dieſer Welt, hüpfte und ſang den ganzen lieben Tag, und war niemals zerknirſcht und andächtig. Als Muckerchen ſie einmal deshalb ſtreng ermahnte, erwiederte ſie ſogar: Warum ſollte ich mein Leben in Reue und Buße hinbringen, da ich nichts zu bereuen habe? Warum ſollte ich mich nicht der Welt freuen, da der liebe Herrgott ſie ſo wunderherrlich geſchaffen hat! Ein fröhliches Gemüth iſt Gott gewiß lieber, als ein finſteres, denn in Seiner Natur iſt Alles froh und luſtig, die Blumen blühen lachend, und die Vögel in den Zweigen führen ein gar tolles ausgelaſſenes Leben.

Doch war das Leben der guten Clementine nicht gar ſo ſonnig und wonnig. Wenn auch nicht in Reue und Buße, lebte ſie doch in Druck und Leiden. Ihre drei Couſinen konnten es ihr nicht vergeben, daß ſie nichts von dem Druck der Jahre und der Häßlichkeit zu leiden hatte. Sie ließen die Arme dafür alle Launen des eigenen Alters und der Häßlichkeit ihrer ſcheelſüchtigen Herzen um ſo drückender fühlen.

Es war eben große Betſtunde im Hauſe des Herrn Lachsforelle. Außer den beſchriebenen, hatten ſich noch allerlei würdige Perſonen eingefunden. Herr Kneipzahn, der

ſich der Wittwen und Waiſen annahm und deren Vermögen ſo verwaltete, daß er ihnen die mitleiderregende Bezeichnung „arme Wittwen und Waiſen“ zu verſchaffen wußte. Herr Geheimerrath Nadelkiſſen, dem wir ſpäter wieder in der Wohnung Sidonien's begegnen werden, wo er wahrſcheinlich auch Betſtunden hält. Nadelkiſſen führt ſeinen Namen mit Fug und Recht. Er iſt durch und durch beſtechlich. Die ärmere Partei iſt ihm die von Gott verdammte, und bei wem er nichts gewinnen kann, der gewinnt auch nichts bei ihm. Herr Zinsfuß, der beſſer Zinsklafter heißen ſollte; denn der Fuß iſt für die Zinshöhe, welche er nimmt, kein ausreichendes Maaß. Von weiblichen Notabilitäten wohnten dem Conventikel bei: Madame Weichherz, eine ſeelensgute Frau, die in ihrer Jugend einer zarten Bitte nicht unzugänglich war, die aber jetzt, da kein Mann mehr ſie mit Bitten beläſtigt, ſelbſt den Himmel bittet, daß er alle ſchönen Mädchen und Frauen möge verwelken und verdorren laſſen, damit ihre Reize nicht das Männergeſchlecht verführten und in's Verderben ſtürzten. Frau Barbara Holzſchuh, deren Zunge den ganzen Tag klipp klapp im Hauſe herumpolterte, die aber des Sonntags ſich jeder Schimpfrede enthielt, und dann nur ihren Mägden, ſtatt ſie auszuſchimpfen, drohte: heute iſt der Tag des Herrn, da fluche ich nicht; aber morgen ſoll die Schockſchwerenoth und das Kreuzdonnerwetter Euch in den Kopf fahren! — Frau Doktorin Blutegel, deren Mann von Armen für ſeine Behandlung nicht bezahlt nahm und es nur ſeiner Frau überließ, ſich durch Frohndienſte, oder Spenden für Küche und Keller, bezahlt zu machen; und endlich Fräulein von R., eine alte Bekannte, die uns ſeit zehn Jahren, da die Geſchichte mit dem

unglücklichen Polen und dem Raub des Sohnes ſpielte, aus den Augen gekommen.

Nachdem man ſämmtliche Stadtneuigkeiten abgeklatſcht und allen Bekannten hinlänglich die Ehre abgeſchnitten hatte, fing Muckerchen an, die Augen zu verdrehen und die Finger in einander zu kreuzen, was, bei der Dürre derſelben, einen Ton von ſich gab, als triebe er ein verbotenes Spiel: das Knöcheln. Auf dieſes Zeichen that es ihm die ganze Geſellſchaft nach. Muckerchen ſchlug nun ein großes Buch auf, das er ſelbſt fabrizirt und „Herzbuch“ benannt hat.

Auf jedem Blatte dieſes Buches war ein Herz abgebildet, mit mannigfachen Emblemen inwendig und rings herum. Da war das böſe Herz eines Richters, der vergnügt lebte und Muckerchen einſt faſt auf die Feſtung gebracht hätte, weil er ihn beſchuldigte, einen jungen Mann, der ihm ſein Vermögen anvertraut hatte, betrügeriſch um daſſelbe gebracht zu haben.

In dem Herzen ſaß der Beelzebub, wie er leibt und lebt, mitten drin, und trampelte mit ſeinem zierlichen Pferdefuße darin umher. Rings um daſſelbe brannte das hölliſche Feuer und hatte die Form des Herzens ſchon ganz unkenntlich abgeſengt. Als Gegenſtück dazu hatte Muckerchen ſein eigenes frommes Herzelein abgebildet, das erſchien in Demuth ganz verſchrumpft; die einzelnen Kammern waren zu lauter garnirten Zimmern eingerichtet, und in jedem wohnte ein Engelspaar, das mit verdrehten Augen andächtig in einem Gebetbuche las. Unter dem Herzen war die Erde abgebildet, über demſelben der Himmel; dieſem war es bereits ſo nah, daß ein Glorienſchein aus demſelben ſich auf das Herz herabſenkte, während

es ſich zitternd und zuckend von der Erde abzuwenden ſchien. Auf ähnliche Weiſe waren die Herzen der Freunde und Feinde dieſes noblen Bundes in dem Buche abkonterfeit. Das Herz der Madame Weichherz, deren bedeutendes Vermögen Muckerchen einſt zu erben hoffte, ſtand ſchon ganz in himmliſcher Verklärung. Die Herzen ſämmtlicher Schauſpieler und Schauſpielerinnen Berlin's ſteckten zwiſchen den Zähnen des Satans, weit in deſſen Rachen hinein, der dem Höllenſchlunde glich, und nur die äußerſten Spitzen hingen noch heraus, um welche kleine Teufelchen ſich zankten und daran krazten und riſſen, daß es gar jämmerlich anzuſehen war.

Unter den verſchiedenen Herzen ſtanden verſchiedene höchſt erbauliche Sprüchelein, aus dem Gehirnkaſten des Herrn Mukkerchen gefloſſen. Unter ſeinem eigenen ſtand:

Es achtet nicht mein Herze
Auf allen Erden-Plunder,
Es iſt des Glaubens Kerze,
Bis es verbrennt zu Zunder.

Unter das Herz des Richters hatte er geſchrieben:

Mit Euren Teufels-Pfoten,
Mit Euren ſpitzen Tatzen,
Mögt Ihr es ganz zerſchroten,
Elendialich zerkratzen.

Dagegen hieß es bei Frau Weichherz, die den Vornamen Hanna führte:

Ei ſchaut die kleinen Bengelein
Im Herzen unſrer Hanna,
Es ſind die lieben Engelein,
Die ſingen: Hoſiannah!

Unter das Herz eines der Schauſpieler, die er, als Verei-

ter der eiteln Sinneluſt, am heftigſten haßte und verdammte, hatte er geſchrieben:

Seht, wie es thut der Satanas
Mit gierer Luſt zerzauſen,
Die Teufelchen, zum Lieblingsfraß,
Ihm ein'ge Faſern mauſen!

Nachdem Einzelnes aus dem Herzbuche war vorgeleſen worden, begann Muckerchen ein Lied zu kreiſchen, und die ganze achtbare Geſellſchaft fiel kreiſchend im Chore ein. Hierauf hielt Anſelmus folgende erhabene und erbauliche Predigt:

Ihr gläubigen Herzen meiner frommen Schweſtern und Brüder! Laßt uns an dem Reibeiſen der Buße unſere Herzen zerreiben und als Staub werfen auf das grüne Feld, damit ſich die Vögelein daran laben, und wir zeigen, wie wir nur leben für andere Geſchöpfe. Setzet auf die Schlafmütze der Demuth, ziehet an die Nachtjacke der Anſpruchloſigkeit, leget über Eure Füße die Pantoffeln der Zerknirſchung, werfet Eure Kniee auf heißen Sand, daß Ihr ſie wund und blutig reibet, und betet an im Staube! Werdet wie die Kindelein, ſpielet mit einem Püppelein, das da ſei ein Jeſulein, das nehmet mit Euch in Euer Bettelein, und baut Euch ein Krippelein, aus dem ihr den Haſer des Hochmuthes hinauswerfet, daß er Euch nicht ſteche, und verzehret nur den Heckſel der Demuth.

In dieſem Tone ging die Predigt etwa anderthalb Stunden fort und rührte die Anweſenden zu Thränen. Am Schluſſe ertheilte Muckerchen der Gemeinde ſeinen Segen und ſprach zugleich einen furchtbaren Fluch über Alle, die draußen umherirren in der ſündigen Welt und ihr Haupt nicht mit Aſche

beſtreuen. Dann erhoben ſich Alle, küßten ſich gegenſeitig die Hände, zum Zeichen ihrer Demuth, und wollten ſich eben fortbegeben, als Muckerchen plötzlich aufſchrie: O, ſehet die ſündige Verſtockte! Ihr Ohr iſt verſtopfet meinen heiligen Worten, ihr Auge ſchließt ſich dem Lichte der Verklärung, das meinen Lippen entſtrömt, ſehet ſie und ſprechet: Wehe, Wehe, Wehe! über ſie aus. Clementine iſt eingeſchlafen.

Clementine wurde durch dieſe Zornesworte aus ihrem ſüßen Schlummer aufgeſtört; erſchrocken öffnete ſie die ſchönen Augen, in denen der blaue Himmel eines guten, harmloſen Herzens ſich abſpiegelte, und da ſie vor ſich die Männer und Frauen ſtehen ſah, mit entſetzten Geſichtern und ſich ſträubenden Haaren, die Hände erhoben, als wollten ſie des Himmels Blitze herabbeſchwören, ſo mußte ſie unwillkürlich auflachen über das Komiſche dieſes Anblicks.

Sie verhöhnet meine Worte, ſie verſpottet meine gerechte Rede! — ſchrie Muckerchen, und der Schaum des Zornes quoll um ſeine dürren Lippen. — Stoßet ſie hinaus! Sie iſt nicht werth zu gehören zur geweihten, gottgefälligen Gemeinde!

Und Veronica, Adelaide und Barbara erhoben ſich im Zorne; ſie ſtanden neben einander, wie die Hexen in Macbeth, und die Wuth ſchwellte ihre Geſichter ſo auf, daß ſich eine große Anzahl ihrer Falten auseinanderzog. Sie, ſonſt das Bild des Widerſpruchs, und wie die Thiere ihrer Liebe, Hund Katze und Vogel, feindſelig gegen einander lebend, waren nun mit einem Male eines Sinnes und ſchrieen: Fort mit ihr! für immer fort! Sie laſſe ſich nicht mehr ſehen in unſerem Hauſe! Da ſie nicht mit uns ſpeiſen will, das göttliche Brot des Gebetes, ſo ſoll ſie auch nicht von uns erhalten ihr tägli-

ches Brod. Das war ein Signal für die andern Weiber. Clementine war die einzige Schönheit in ihrer Mitte, die einzig Abstechende, darum konnten die Uebrigen, die sich gegenseitig nichts vorzuwerfen hatten, sie nicht leiden. Clementine sah das Furienheer auf sich losrasen, sie wurde zerrissen, wenn sie nicht die Flucht ergriff; doch ihr Schutzgeist gab ihren Füßen Flügel, sie gewann glücklich die Thür, und erst auf der Straße schöpfte sie wieder frei Athem.

Lachsforelle riß ein Fenster auf und rief ihr hinab: Laß Dich nicht mehr in meinem Hause blicken, verstockte Sünderin!

Anselmus Muckerchen aber sprach den Bann aus über den Stuhl und die Stelle, wo Clementine gesessen, daß nie die Sitzmuskeln (der obscurste Theil der Obscuranten) eines Mitglieds des frommen Bundes darauf ausruhen sollten, daß er nur für die schwarzen Füße der Fliegen dastehen und am nächsten Osterfeste feierlichst auf einem Scheiterhaufen sollte verbrannt werden; wobei man zugleich Clementinen's Andenken dem Teufel und seiner höllischen Schaar widmen, und mit glühendem Eisen den Fußboden, worauf der Stuhl gestanden, ausbrennen, neunundneunzig Mal waschen und reinigen, und dann mit einer eisernen Umzäunung umgeben wollte, damit nie der Fuß eines Frommen die Stelle beträte.

Diesem Beschlusse zu Ehren, ward noch ein Lied abgekreischt, und dann ging die Versammlung auseinander.

Clementine stand nun unter freiem Himmel, unter welchem ihr freilich wohler war, als in der dumpfen schwülstigen Luft des Conventikel-Saals; allein sie wußte auch nicht, wohin sie sich wenden sollte. Daß sie aus dem Hause ihres Oheims

verſtoßen war, konnte ſie nicht betrüben. Denn ſie mußte ſich dadurch aus einem Gefängniſſe befreit fühlen, in welchem ſie der fortwährenden Tortur der Launen und Bosheiten ihrer Couſinen ausgeſetzt geweſen war. Allein wo ein neues Aſyl finden? — als alleinſtehendes Mädchen, unbekannt in Berlin? — Denn zu den Pietiſten, den Einzigen, die ſie aus dem Hauſe ihres Onkels kannte, durfte ſie keine Zuflucht nehmen.

War ſie aber bei den Gebetformeln der Frömmler eingeſchlafen, ſo erwachte jetzt ihr Herz zu einem innigen Gebete. Ihre Augen richteten ſich zum Himmel empor und führten die Sprache des Herzens, während die Lippen lautlos dazu bebten. Der Himmel ſah in reiner Bläue tröſtend auf ſie herab, und Clementinen ward ſo vertrauensvoll wohl, daß kein Zweifel an nahe Hilfe mehr ihren Buſen beunruhigte. Da weckte ein wildes Lärmen ſie aus ihren frommen Betrachtungen. Geſchrei, Gelächter, Hohnruf, und darunter eine ſchneidende, wehmüthige, weibliche Stimme, drangen im Wirrwarr an Clementinen's Ohr. Der Lärm kam immer näher und näher, und bald zeigte ſich ein Weib, in phantaſtiſchem Anzuge, das vor einer Schaar Buben, verhöhnt, verlacht und mit Erde beworfen, wehklagend floh.

Betrübend zeigt ſich die Gemeinheit und Bosheit im menſchlichen Herzen bei Kindern, welche eine unglückliche Perſon, die eine in den Straßen umherwandelnde Carricatur iſt, mit jubelndem Gelächter verfolgen. Da möchte der Menſchenfreund in dieſe viehiſche Brut mit der Geißel hineinfahren, ebenſowohl aus Mitleid für die arme Gequälte, wie aus Liebe zu der heranblühenden Jugend; damit dieſer bei Zeiten klar werde, daß das Lächerliche im Unglücke nur ein Kitzel für die

Erbärmlichkeit iſt, für das Jämmerliche im Menſchen, und daß, wenn dieſer Kitzel lauten Spott erzeugt, der Barbarismus der Herzloſigkeit die edeln Menſchenzüge zu teufliſcher Verzerrung herabwürdigt.

Der Schwarm wendete ſich nach Clementinen hin; denn da die Hausthür, aus welcher dieſe entflohen war, noch offen ſtand, ſo wollte das verfolgte Weib ſich durch dieſelbe ihren Quälern entziehen. Doch kaum gelangte ſie bis zu dem Mädchen, in deſſen Innern der Abſcheu vor dem rohen Benehmen der Buben mit dem ſchmerzhaften Mitleide gegen die arme Frau kämpfte, ſo ſtürzte ſie wie todt zuſammen.

Das habt Ihr gethan! — rief Clementine den nachſtrömenden Jungen entgegen, und die Stimme der Unſchuld, die ſich bis zur höchſten Kraft in dieſem Ausrufe ſteigerte, wirkte vereint mit dem Anblick der Zuſammengeſunkenen, daß der Schwarm ſtehen blieb, und ſein wildes Geheul verſtummte. Clementine neigte ſich in edler Sympathie zu der Andern, und zugleich erhob ſie den flehenden Blick zu den Buben und ſprach: Laßt mich allein mit der Unglücklichen, die durch Euren Spott vielleicht getödtet iſt; machet gut, was Ihr bisher verſchuldet, indem Ihr mich ungeſtört verſuchen laſſet, ſie wieder zu erwekken. Entzieht Ihr Euren Anblick, der ſie zermalmen würde, wenn ſie die Augen aufſchlägt. Die Macht der Schönheit und Milde rührt ſelbſt die roheſten Gemüther. Anfangs ſahen ſich die Jungen verdutzt an, nur in den Geſichtern der Verdorbenſten zeigte ſich noch einiger Trotz. Doch da Clementine die Hände faltete und die Schaar mit dem Ausdruck der dringendſten Bitte anſah, wandten ſich Alle ab, und zerſtoben hierhin und dorthin, lautlos. Als ſich Clementine mit der Ohn-

mächtigen allein ſah, fing ſie an zu überlegen, was nun zu thun ſei. Allein ſie war zu ſchwach, die Leidende von der Stelle zu tragen. Da erblickte ſie plötzlich neben ſich einen blaſſen Mann, deſſen Auge bald wehmüthig auf die Ohnmächtige ſich niederſenkte, bald in überraſchtem Entzücken auf Clementinen's Reizen ruhte. Clementine erkannte den Mann als einen Arzt, der ſich erſt ſeit kurzer Zeit in Berlin habilitirt hatte, und einem im Hauſe ihres Onkels erkrankten Dienſtmädchen vor einigen Tagen raſch zu Hilfe geeilt war, da der beſoldete Hausarzt, ein ſehr beſchäftigter und berühmter Doktor der Reſidenz, nicht von einer L'Hombre-Partie geſtört ſein wollte. Clementine winkte dem Arzte zu ſich, ihr beizuſtehen. Der Arzt eilte raſch fort und holte aus einem nahgelegenen Brunnen friſches Waſſer in ſeinem Hute herbei. Sie beſprengten die Lebloſe, flößten ihr einige Tropfen ein, und hatten die Freude, ſie bald wieder die Augen aufſchlagen zu ſehen. Erſt lag in dieſen Augen der Ausdruck des Vorwurfes, als wollten ſie ſagen: warum habt Ihr mich erweckt zum Leben, das für mich die Hölle iſt, und habt mich nicht hinüberſchlummern laſſen zur Seligkeit des Himmels? Dann, als ſie den erquickenden, lang entbehrten Anblick genoſſen, daß ihnen zwei theilnehmende Menſchengeſichter begegneten, füllten ſich ihre Augen mit den Thränen der Wehmuth und des Dankes; bald aber verſiegten dieſe wieder, wie von einem glühenden Schmerze ausgetrocknet, und mit wildem Feuer ſchauten die Augen um ſich, die trokenen Lippen bebten, und über dieſelben quollen, von der Verzweiflung ausgeſtoßen, die Worte hervor: Laßt mir das arme Leben! Was habt Ihr daran? Es iſt ja nur ein Spiel des Hohns und des Elendes! — Dabei raffte ſie all ihre

Kraft zuſammen, riß ſich ſtürmiſch empor, und wollte ſich aus den ſie ſtützenden Armen losmachen und entfliehen.

Clementine ſprach ihr Troſt zu, erklärte ihr, daß die Taugenichtſe, die ſie verfolgt hatten, verſcheucht ſeien, und daß ſie in den Armen der Liebe ruhe.

In den Armen der Liebe! — ſchrie das Weib wild auf — die ſind für mich vertrocknet und vermodert. Dann ſank ſie wieder ſo raſch zuſammen, daß der Doktor und Clementine Mühe hatten, ſie zu erhalten, daß ſie nicht auf das harte Steinpflaſter hinſtürze.

Wieder wuſchen ſie das Weib und gaben ihr zu trinken. Matter, aber ruhiger, öffnete ſie nun die Augen, und ſchien aus einem fürchterlichen Traume, in welchem Wahnſinn und Raſerei ſie gemartert, zu erwachen.

Kommen Sie, gute Frau — ſprach Clementine, faſt zum Weinen erweicht, zu ihr — ſchon fangen wieder Neugierige an, unſere Gruppe zu betrachten, laſſen Sie uns den Straßenſkandal vermeiden! Sagen Sie uns, wo Sie wohnen, damit wir Sie nach Hauſe bringen.

Die Frau nannte die verlängerte Junkerſtraße. Der Arzt und Clementine führten die Frau, die ſie unter die Arme nahmen, ſo lang langſam fort, bis ihnen eine leere Droſchke begegnete, in welche alle Drei einſtiegen und fortfuhren.

Jetzt gewannen ſie erſt Zeit, die Unglückliche näher in Augenſchein zu nehmen. Es war ein ſchlankes, hageres Weib. Sie trug ein langes, ſafrangelbes Kleid, das ihr bis über die Ferſen hing. Um den Oberkörper hatte ſie ein roſa Jäckchen, das vorn und hinten mit bauſchigen Falten verziert war. Den Kopf bedeckte ein großer Hut, aus grünem Zeuge, und darum

wand ſich ein Myrthenkranz, mit bleichen Roſen durchflochten. Hohe, ſchmutzige Straußfedern nickten von dem Hute herab. Ein langer, grüner Schleier flog über das Geſicht, welches, wenn jener vom Winde bei Seite geſchoben wurde, erdfahl und eingefallen erſchien. Nur die großen tiefſchwarzen Augen und die zuckenden Schmerzen, die ſich durch die Züge des Geſichtes hin und her im wilden Wechſelkampfe drängten, brachten Leben in daſſelbe. Der auffallende Anzug, und das Scheue, Flüchtige ihres Ganges, hatten die Aufmerkſamkeit der Straßenjugend auf ſich gezogen, die ſich bald auf die ungeſittetſte, herzloſeſte Weiſe kund gab.

Sie fuhren vor einem kleinen Hauſe vor, einer noch übriggebliebenen Hütte aus der Zeit, da Berlin ſich noch nicht bis hierher zur Stadt verbreitet hatte.

Sie ſtiegen eine gebrechliche, leiterähnliche Treppe hinauf, nachdem ihnen eine brummige Alte, mit dem Ausruf: Nun, iſt die Verrückte wieder zu Hauſe! die Thür geöffnet hatte, und gelangten in ein enges, dunkles Kämmerlein.

— — — — — — — — — — — — — —

Am Tage nach der Verweiſung Clementinen's aus Lachsforellen's Hauſe, ſah es in demſelben aus, als wenn ein Gegenſtand immer dem andern im Wege wäre, und ein Bewohner den andern umrennen wollte. Alles ging confus durcheinander, ohne ſeine rechte Beſtimmung zu erreichen, und was Jeder haben wollte, war er ſicher, nicht zu bekommen.

Aus Geiz hielt Lachsforelle kein Dienſtmädchen, nur eine Aufwartefrau; hatte er doch bisher die Tochter ſeiner leiblichen Schweſter im Hauſe, und dieſe war vom Geiſte der Thätigkeit, Ordnung und Wirthlichkeit ſo durchdrungen, daß Alles

um ſie her ausſah, als hätte ſie einem Heer von Mägden gebieten können. Es war nie Etwas in Ordnung zu bringen; denn der weibliche Sinn für dieſe läßt nichts aus der Symmetrie heraustreten, und erhält dadurch die Ordnung ungeſtört.

Nun aber hieß es: Veronica, Adelaide und Barbara heraus! Früh aus dem Bette, in Küche und Keller. Aber die Nicht-Grazien konnten ſich aus ihren Träumen von ewiger Jugend, wobei die Ewigkeit hinter ihnen lag, von unwiderſtehlichen Reizen und raſenden Anbetern nicht losreißen, und weder Pyschens: reizende Adelaide! noch Roderich's Knurren konnten den Schlaf unterbrechen, bis endlich Adelino durch ein heftiges Bellen zu verſtehen gab, daß er zum erſten Male, ſeitdem er zu Veronica's Füßen lag, mit ſeinem Frühſtück verſpätet worden, und dadurch die Schweſtern aus dem Schlafe aufſchreckte.

Ein kreiſchendes Trio: Clementine! entfuhr den noch halb Träumenden; dann rieben ſie ſich die Augen, ſahen ſich gegenſeitig an, ohne zu erſchrecken, ſie waren ſchon an den Anblick gewöhnt — und fragten: Wer wird heute Kaſe kochen? — Eine Frage, die für Jungfrauen, die zwiſchen ſechzehn und ſechzig Jahre, und zwar näher der letztern Zahl ſind, als der erſtern, eben ſo wichtig iſt, als für eine junge Schöne die Frage: Welches Kleid werde ich heute anziehen?

Ich werde mir meine weichen Hände nicht am Feuer verhärten! krächzte Veronica. Und ich werde mir meinen zarten Teint nicht vom Rauch verderben laſſen! — kreiſchte Adelaide. Und mir fällt es gar nicht ein, den Glanz meiner Augen durch den herumfliegenden Ruß ſchwärzen zu laſſen! — quietſchte Barbara. Aus dieſen Solo-Stimmen wird bald

ein Tutti, und die Virtuoſinnen im Keifen agirten gar lebendig dabei, und wären ſich in die Haare gerathen, wobei Veronica nichts zu verlieren hatte, wenn nicht plötzlich die väterliche Stimme und bald auch der väterliche Schlafrock und die väterliche Schlafmütze, worin ſich Herr Lachsforelle ein herbewegte, in's Mittel getreten wären.

Ach, Kinderchen, Püppchen, Engelchen, iſt das die chriſtliche Liebe und Demuth, die in mein geſegnetes Haus gehört? Zu meiner Zeit, das heißt, da ich noch in der Blüthe der Jugend ſtand, und im Hauſe meiner Eltern lebte, da floß ein frommes Gebet über meine Lippen ſobald ich die Augen öffnete. Zu meiner Zeit hieß es ſtets: geſchwiſterliche Liebe; und Ihr Zierden meines Hauſes, meine Juwelen, meine Diademe, mein Schmuck, mein Stolz, meine Freude, mein Troſt, Ihr zanket Euch! Ei ei, Püppchen, Kinderchen, Engelchen, iſt denn der Satanas in mein Haus gefahren? Daß er Eure zarten, ſanften, milden Gemüther verkehrt hat? Ihr ſeid doch ſo junge, liebe, ſchöne Kinder; vertragt Euch!

Goldener Herzensvater! — ich bin nicht ſchuld! — ich auch nicht! — ſchrieen die Mädchen, von den väterlichen Schmeicheleien vom Scheitel bis zur Spitze der kleinſten Zehe ſüß durchdrungen, nun durch einander, und zankten ſich dann gleich wieder, weil Jede den beiden Andern vorwarf, nur ſie hätten den Streit angefangen.

Schon gut, meine Kinder, meine Püppchen, meine Engelchen; ich kenne Eure ſanften Herzen. Aber ſagt mir, was hat denn Eure Herzen entzweit?

Ich koche keinen Kaſe! — ich auch nicht! — und ich gewiß nicht! — ging es wieder durch einander.

Ruhig, meine Kinder, meine Püppchen, meine Engelchen, wer hat denn gesagt, daß Ihr Kaffe kochen sollt? — Der Kaffe ist bereits seit einer Stunde fertig, und wartet nur darauf, von Euren süßen Mündchen geschlürft zu werden.

Die Nachricht gab den Schwestern, Flügel. Als wären ihnen die Federn aus den Betten angewachsen, so flogen sie hinaus, und standen nun in ihrer ganzen bewunderungswürdigen Reizlosigkeit, noch ungeschmälert durch die Künste der Toilette, vor dem überglücklichen Vater.

Die leichten Morgenanzüge waren bald umgeworfen, und man schritt nun in das Wohnzimmer, aus welchem ihnen der liebliche Kaffeeruch entgegen dampfte. Als Hebe stand am Tische ein Wesen, würdig, das dreiblättrige Kleeblatt der Schwestern zu einem noch seltenern vierblättrigen zu machen: Die Wittwe des seligen Pränumerantensammlers Joachim Paul Muzepuz, der sein ganzes, rasch dahinlaufendes Leben nur frommen Werken widmete, denn nur auf solche sammelte er Unterschriften, und der daher bei Anselmus Muckerchen in ganz besönderer Gunst stand, so daß er ihm die Werke um dem jedem Pränumerantensammler zukommenden Rabatt billiger lassen mußte, weil Muckerchen sagte: Muzepuz, Ihr seid würdig, mein Freund zu sein, und ich achte Euch so hoch, daß ich mich schäme, Euch eine solche Lumperei, die fast wie ein Geschenk aussähe, an mir verdienen zu lassen. Muzepuzen's Gattin: Catharine Aurelie Cassandra sammelte zwar keine Pränumeranten, aber glühende Kohlen auf das Haupt ihres Mannes, bis sich dieses so entzündete, daß er daran starb und den langerwünschten Frieden in dem eigenen Hause, dem kleinen hölzernen, unter der kühlenden Erde fand.

Frau Caſſandra hatte ſich gleichfalls ſtets der Gunſt des Herrn Muckerchen zu erfreuen, und da er es mit anſah, wie ſie nach dem Tode ihres Mannes an ſich that, was ſie früher an dieſem gethan, ſich die Haare ausraufte und an die Bruſt ſchlug, ſo war er davon wehmüthig gerührt, und verſprach ihr, für ſie Sorge zu tragen. Dies that er denn auch und brachte ſie jetzt in das Haus ſeines Freundes Lachsforelle, der zum Frühſtück ſeine lieben Kinderchen mit dieſem ſeltenen Exemplare überraſchte.

Man kann nicht ſagen, Caſſandra ſei abſchreckend häßlich geweſen, denn ſie war ſo merkwürdig häßlich, daß man ſich ſogar zu ihr hingezogen fühlte, um ihre Reizloſigkeiten einzeln zu betrachten und zu würdigen.

Eigentlich aber beſaß ſie alle Schönheiten, die man von einer Grazie verlangt, ſie waren nur nicht an die rechten Stellen angebracht. Statt eines ſpitzen Fußes, hatte ſie eine ſpitze Naſe; ſtatt blauer Augen, blaue Lippen; ſtatt langer Haare, lange Ohren; ſtatt rother Wangen, rothe Hände; für eine hohe Stirn — eine hohe Schulter. Auch muß noch gerühmt werden, daß ſie Alles von der rechten Seite anſah, denn ſie ſchielte gewaltig mit dem rechten Auge, während das linke ſtarr vor ſich hinſah.

Wenn übrigens erzählt wurde, wie bös Caſſandra gegen ihren Mann war, ſo iſt damit nicht behauptet, daß ſie gegen alle Männer gleiche haßſüchtige Geſinnungen hegte. Man will ſogar wiſſen, daß ſie bemüht war, Anſelmus Muckerchen das Leben und den Thee recht ſüß zu machen, den er an manchem ſtürmiſchen Winterabend bei ihr trank, wenn ihr Mann nach Pränumeranten umherjagte.

Die Schwestern hatten bereits Jede die siebente Tasse geleert, als Muckerchen in's Zimmer trat. Ernst und feierlich schritt er an den Tisch, man sah es ihm an, daß er eine wichtige Neuigkeit brachte. Cassandra, die noch im Zimmer war, küßte ihm die Hand und bückte sich tief vor ihm, wie vor einem Heiligen. Dann begann er: Trauert und klaget! denn ein frommes Lamm ist geschieden aus der sündigen Welt, um ein Engel zu werden in den Schaaren der Seligen und in die große Himmelsposaune zu stoßen, in welcher das mächtige Halelujah derer, die da gläubig gewesen hienieden, wie ein Donner dahinrollt! Frau Weichherz ist heute Nacht plötzlich vom Schlage gerührt worden und hatte nur noch so viel Zeit, einem Advocaten ihr Testament zu dictiren, worauf sie ihre kostbare Seele aushauchte.

Wer ist zum Erben erklärt?

Man weiß es noch nicht — antwortete Muckerchen und schmunzelte dabei gar freundlich gegen Veronica, der er die Hand reichte und sagte: Fromme Tochter, Ihr Auge ist heute besonders verklärt, eine heilige Weihe hat sich um die Züge Ihres Angesichts ergossen, sicher haben Sie die Morgenstunden mit frommen Gedanken und erhebenden Gebeten ausgefüllt.

Adelaide schrie dazwischen: Wir haben im Chore gesungen aus dem herrlichen Buche: Weidenruthen für das nach sündigen Genüssen zuckende Herz.

Schön, meine frommen Töchter — entgegnete Muckerchen — aber da Veronica heut so vom Geiste beseelt erscheint, so will ich eine geheime Unterredung mit ihr halten, daß ich die Worte der Weihe ihren Lippen entlocke und sie auf-

ſchreibe, um ſie in unſerer nächſten Verſammlung der frommen Gemeinde zur Erbauung mitzutheilen.

Alle entfernten ſich, wie auf ein fürſtliches Gebot. Die beiden Schweſtern warfen nur noch einige wehmüthige Blicke auf die erſt halb geleerte rieſige Kafekanne, deren Inhalt nun kalt werden ſollte. Doch Caſſandra verſtand die Sprache dieſer Wehmuth und trug ihnen die Kafekanne nach. Nur Veronica's Abällino hatte keinen Reſpect vor dem heiligen Manne, dem er ſogar an den Hals ſpringen wollte, da er die Hand ſeiner Gebieterin ergriff. Muckerchen war aber überaus gütig und ſtreichelte das Thier noch, um es zu beſänftigen, und da es knurrte, und auf Veronica's Befehl ſich zu ihren Füßen legte, ſagte er: Wie gut und mild das liebe Vieh iſt! Es hat ein ſo ſanftes Herz, wie ſeine Gebieterin. — Nach dieſen Worten reckte er ſich plötzlich in die Höhe, als wollte er ſeine Knochen aus der Haut fahren laſſen, beugte die Bruſt nach vorn, ſtreckte den rechten Arm, wie einen Wegweiſer, nach der Zimmerdecke und den linken nach dem Boden aus, und ſprach mit dumpfer Stimme: Veronica! Es iſt mir im Traume ein Bote des Himmels erſchienen und hat mir in's Ohr gerufen: Es iſt nicht gut, daß der Menſch allein ſei! — Da beugte ich mich in Demuth und ſprach: Ich habe mein Leben ſtets nur in Kaſteiung und Buße hingebracht, um einſt der himmliſchen Seligkeit würdig zu werden, und nie gedacht an irdiſchen Tand. Und wiederum ſprach der Bote: Du haſt ſo fromm gelebt bis Dato, daß Du ſchon zur Zeit würdig befunden worden, die Freuden des Paradieſes auf Erden zu genießen, an der Seite eines Weibes, das eben ſo fromm und gläubig, wie Du. — Und wieder ſprach ich: Gebiete! ich werde gehorchen. —

Siehe dort ihr Bild! — rief der Engel. — Ich schauete auf gen Himmel, und auf einem demantenen Mondregenbogen erblickte ich Dein Bild, Du frommes Schäflein meiner Heerde, Veronica!

Veronica fiel vor Entzücken in Ohnmacht, doch so, daß sie an Muckerchen's Brust sank. Der Hund fuhr bellend dazwischen und griff seinen Nebenbuhler mit den Zähnen an, der vor Schmerz aufschrie, und dem Hund einen Tritt mit dem Fuße gab, weil er glaubte, Veronika würde es nicht bemerken. Doch diese hatte selbst in der Wonneseligkeit über einen Heirathsantrag noch Sinn für ihren Hund, und da dieser winselte, riß sie sich aus Muckerchen's Armen, hob Abällino an ihre Brust und rief: So willst Du mein Herz und meine Liebe gewinnen und mißhandelst das Wesen, welches mir das theuerste ist auf Erden! Wie — rief Muckerchen ergrimmt — um der häßlichen Bestie willen, reißest Du Dich los von dem Dir vom Himmel beschiedenen Bräutigam!

Da stürzte ein Thränenstrom aus Veronica's Augen. Mit glühender Liebe preßte sie den fetten Hund an ihre welke Brust: Dich nennt Er eine häßliche Bestie, Dich, meinen Abällino! o, daß keine Zeugen in der Nähe waren! Es sollte ihm diese Beleidigung theuer zu stehen kommen! ich wollte ihn gerichtlich zwingen, Dir für diese Injurie Abbitte zu thun! Herr Muckerchen, Sie sind ein falscher Prophet. Wären Sie mir zum Gatten bestimmt, so fühlten Sie auch Sympathie für meinen Abällino. Ich werde nie und nimmermehr die Ihre. Aus Liebe zu meinem Abällino bleibe ich dem jungfräulichen Stande getreu; Sie würden mir ihn mißhandeln, meinen guten, lieben Linochen!

Wieder entſtürzte ein Thränenſtrom ihren Augen, und da dieſe recht ſchmutzig grau ausſahen, ſo hätte er gar nicht geſchadet; wären die Augen nur durch die Thränen rein gewaſchen worden. Muckerchen konnte vor Schrecken kaum Worte finden. Er nahm die zärtlichſte Miene an, die ihm zu Gebote ſtand, ſah dabei aus, als hätte er Sauerhonig im Munde, und ſprach: Aber, Veronica, wird Dir nicht meine Liebe die eines Hundes aufwiegen?

Ein Hohngelächter drang durch Veronica's Schluchzen hindurch: Abällino, Dich will er mir erſetzen; nein, mein Thierchen, Du findeſt nicht Deinesgleichen! Herr Muckerchen, ich trete auch aus Ihrer Gemeinde aus, denn der Mann, welcher meinen Abällino ein häßliches Thier genannt, kann nicht fürder mich mit der Manna des Glaubens ſpeiſen; es würde mir aus ſeinem Munde Alles wie Wermuth ſchmecken.

Und noch einen zermalmenden Blick warf ſie auf Muckerchen, welcher jetzt einer Ohnmacht nahe war, und eilte, den Hund auf dem Arm, aus dem Zimmer. Es war rührend anzuſehen, wie einer der größten Bullenbeißer an dem zarten Buſen einer alten Jungfer ruhte.

Muckerchen war wie verſteinert und vermochte nicht, zu folgen. Nach einer Pauſe ſchlug er ſich an die Stirn, rannte durch's Zimmer und rief aus: Was haſt Du gethan, in thörichter Unbeſonnenheit? So haſt Du die ſchöne Erbſchaft der Frau Weichherz verloren, die Veronica zur Univerſalerbin eingeſetzt hat, wie die Magd der Verſtorbenen, die, als das Teſtament aufgeſetzt wurde, an der Thüre lauſchte, um in gläubiger Ergebenheit mir Alles zu berichten, beſtimmt und deutlich gehört haben will. Ich hätte ja auch Veronica gar nicht

geheirathet, ich wollte sie nur mit meiner Zärtlichkeit so weit bringen, daß sie mir das Geld zur Verwaltung in die Hände gäbe. Dann hätte ich schon dafür gesorgt, daß es mein geworden wäre, ohne die widerliche Zuthat der alten Hexe mit ihrem Hunde. Nun ist Alles hin und verloren! Verfluchte Canaille von einem Hunde! Verdammtes Geschick, das mir ihn an die Beine führte! Niederträchtiges Unglück!

In diesem Augenblicke trat Herr Lachsforelle in's Zimmer: Sie scheinen so aufgeregt, Herr Muckerchen. Sprachen Sie nicht eben laut und leidenschaftlich?

Mit gesenkten Augen, aus denen er Thränen zu pressen versuchte, gab Muckerchen Antwort, reichte, mit dem Ausrufe: Armer Vater, der Himmel tröste Dich! Herrn Lachsforellen die Hand, der ihn erstaunt anglotzte und nichts von dem Allen begriff, und ging, tiefaufseufzend, aus dem Zimmer.

Muckerchen irrte, wie ein schwärmerischer Liebhaber, der sein Schätzchen verloren — bei ihm war es gar ein Schatz — in den Straßen umher. Plötzlich klopfte ihm Jemand auf die Schulter und redete ihn an: Guten Tag, ehrenwerther Mensch, Helfer aus den Nöthen, wichtiger Mann des Tages, da an Sie sich die höchsten Interessen knüpfen.

Muß mir eben jetzt der langweilige Zant aufstoßen! — brummte Muckerchen in sich hinein und sagte dann laut: Ei, wo kommen Sie denn her, Herr Baron von Schnappelovius, so früh am Morgen?

Ich wollte einmal sehen, ob es wahr ist, daß die Morgenstunde Gold im Munde hat, während in meiner Behausung die lästige Schaar der Manichäer mich nur daran erinnert, daß ich keins im Beutel habe.

So, ſo! immer kein Geld und ewig welches vonnöthen.

Und doch ein Millionär, wenn erſt meine Angelegenheiten in Polen geordnet ſind. Sie wiſſen, ich habe gekämpft für mein Vaterland, ſah mit blutendem Herzen es fallen und mußte, als einer ſeiner kühnſten Vertheidiger, entfliehen, um nicht die Naturmerkwürdigkeiten Sibirien's ſtudiren zu dürfen. Fünf und achtzig große Güter mußte ich im Stich laſſen, und nur der Edelſinn der Franzoſen, ſo lang ich in Paris war, und Ihre Biederherzigkeit, ſeitdem ich in Berlin lebe, hochherziger Muckerchen, retteten mich von Noth und Elend. Aber bald ſollen Sie königlich belohnt werden. In wenigen Wochen habe ich die Amneſtie des Kaiſers von Rußland erhalten und trete wieder in Beſitz meiner Guter. — Doch jetzt müſſen Sie mir noch einmal helfen. Sehen Sie, Herr Muckerchen, ich komme eben von Ihnen und wollte Sie um noch zweihundert Thaler auf acht Wochen bitten. Hier iſt der Wechſel. Sie werden es mit Ihrer chriſtlichen Liebe meiner Dankbarkeit verzeihen, daß ich mich Ihnen auf eine Kleinigkeit mehr verſchuldet erkläre, als Sie mir geben ſollen.

Muckerchen betrachtete das ihm dargereichte Papier. Es war ein Wechſel auf 400 Thaler. Iſt es denn aber ſo gewiß, Herr Baron von Schnappelovius, daß Sie in einigen Monaten wieder den Beſitz ihrer Güter erlangen?

So ſicher, als Sie ein guter, gottgefälliger Chriſt ſind! —

Sie wiſſen, ich diene Ihnen gern, ohne allès Intereſſe. Aber bei meiner Menſchenliebe, bei meinem weichen Herzen, habe ich ſchon Vielen zum Glück verholfen, und bin ſelbſt arm geblieben. Die Summen, die ich Ihnen bisher geliehen, haben mir Andere, auf meine Zuſprache und im Vertrauen auf meine

Ehrlichkeit, für Sie vorgeſchoſſen; ich wüßte aber nicht, wo ich jetzt das Geld hernehmen ſollte, hätte mich nicht eben geſtern eine arme Wittwe, deren ſechs Kinder ich als Vormund väterlich erhalte und erziehe, gebeten, ihr 150 Thaler. ihren ganzen Reichthum, auf eine vortheilhafte und ſichere Weiſe unterzubringen. Wollen Sie die 150 Thaler haben? Mehr vermag ich Ihnen nicht zu ſchaffen.

Heuchleriſcher Wucherer! — dachte Herr von Schnappelovius — ſprach jedoch mit dem einſchmeichelnden Weſen, das ihm eigen war: Zwiefach edler Mann, indem Du für eine Wittwe und ihre Kinder und für mich ſo uneigennützig Sorge trägſt! Behalten Sie den Wechſel und geben Sie mir das Geld.

Eben wollten Beide umkehren, um ſich nach Muckerchen's Wohnung zu begeben, als dieſer erblaßte und zu zittern begann. — Was iſt Ihnen? — fragte der Baron. — Nichts, gar nichts! — Aber Sie ſtarren ſo wild, ſo erſchüttert nach jener Straßenecke hin. Hat Sie etwa der Abſchaum aller Bullenbeißer, der dort läuft, ſo ſehr erſchreckt?

Ach, der Bullenbeißer!

Sie ſeufzen um den Bullenbeißer. Sollte er eine verzauberte Prinzeſſin ſein, die einſt Ihr weiches Herz gerührt hat? Oder hat Sie das Thier jemals beleidigt? Sprechen Sie! Ich will Sie rächen; ich ſchieße die Beſtie nieder. Ein geladenes Piſtol trage ich ſtets bei mir.

Ach, Sie ſind mein wahrer Freund, Sie ſollen der Vertraute meiner Leiden werden. Der Hund gehört der reichen Veronica Lachsforelle, welche von der in voriger Nacht verſtorbenen Frau Weichherz zur alleinigen Erbin eines min-

deſtens 30,000 Thaler betragenden Vermögens eingeſetzt werden iſt. Ich empfand ſtets eine ganz eigene Herzensneigung für Veronica; ſie war aber noch in den Nebel eines unbeſtimmten Gefühls eingehüllt. Da ſchwand heute Morgen plötzlich der Nebel, ich fühlte, daß ich Veronica liebe, daß ſie die Meine werden müſſe. Ich eilte zu ihr hin, bot ihr meine Hand; ſchon lag die Geliebte an meiner Bruſt, da kam jener Hund bellend und beißend dazwiſchen; ich ſtieß ihn mit den Füßen von mir und nannte ihn eine häßliche Beſtie. Das konnte das weiche Gemüth meiner Veronica nicht ertragen; ſie zog die Beleidigung auf ſich, und um eines Hundes willen, gab ſie mir einen mit den Neſſeln und Dornen der ergrimmteſten Worte umflochtenen Korb. Ach!

Dreißigtauſend Thaler hat ſie geerbt! — wiederholte Schnappelovius, der bei dieſen Worten Muckerchens ſeine Gedanken feſtgehalten, und deſſen fernere Rede wenig beachtet hatte. — Herr Muckerchen, es fällt mir eben ein, daß ich noch einen ſehr wichtigen Gang vorhabe; das Geld hole ich mir in der Mittagsſtunde von Ihnen ab, und ſomit Gott befohlen!

Mit Sturmes Haſt eilte er fort. Muckerchen ſah ihm verwundert eine Zeit lang nach und ſchlug dann den entgegengeſetzten Weg ein.

Schnappelovius folgte der bellenden Stimmen Abälline's, die er in der Entfernung vernahm. Bald hatte er den Hund wieder im Auge und vor ihm ſeine reiche Gebieterin Veronica. Als er dieſer ſo nah gekommen war, daß ſie ihn hören konnte, rief er, wie von einem plötzlichen Entzücken hingeriſſen:

Welch herrliches Thier! — Veronica wandte ſich um,

Schnappelovius machte ihr eine Verbeugung und redete sie an: Mein schönes Fräulein, entschuldigen Sie, daß ich, bevor mir das Glück zu Theil wurde, Ihnen in's Antlitz zu schauen, von dem Anblick des herrlichsten aller Hunde so hingerissen wurde, daß meine Bewunderung sich durch einen unwillkürlichen Ausruf Luft machte. Freilich, wer Sie sah, vergißt alle Reize, mit denen die Natur ihre übrigen Geschöpfe geschmückt hat.

Diesen Worten gab ein süßer, einschmeichelnder Ton noch kräftigen Nachdruck, so daß alle Blutwellen in Veronica sich warm an deren Herz drängten; sie glich einer vertrockneten Hagebuttenblüthe, die, mit warmem Wasser begossen, ihre Blätter wieder auf einen Augenblick auseinander faltet. Schnappelovius fuhr fort: Und noch schöner erscheint mir dieser Hund, da er mir das Glück verschafft, Sie einen Augenblick in meiner Nähe festgehalten zu haben. — Mit diesen Worten wollte er Veronica näher treten, aber Abällino fiel ihn mit Bellen und geöffnetem Rachen an. Schnappelovius ließ sich dadurch nicht irre machen: Wie herrlich erscheinst Du in dieser rührenden Treue! — rief er aus, und Veronica gebot dem Thiere sogleich, sich ruhig zu verhalten.

Schnappelovius begleitete Veronica auf ihrem Spaziergange, den sie unternommen, um sich von dem Aerger über Muckerchen's Benehmen zu erholen und bald hatte er ihr Herz so umstrickt, daß sie in Wonneseligkeit über das artige und liebenswürdige Wesen des jungen Mannes schwelgte, die sich bis in's Unendliche steigerte, als er ihr entdeckte, wer er sei. Sie waren kaum eine halbe Stunde mit einander gegangen, so hatte der Baron schon um Veronica's Herz und Hand angehalten, und diese ihm ewige Liebe geschworen,

Er begleitete ſie nach Hauſe, um mit ihrem Vater die Sache in's Reine zu bringen. Lachsforelle ſagte: Zu meiner Zeit ging das nicht ſo raſch. — Da zog der Baron zufällig eine goldene Doſe aus der Taſche und bot dem Vater eine Priſe. Dieſer griff haſtig zu und ſchnupfte, indem er ausrief: Ein herrliches Tabakchen! Darf ich noch um eine Prieschen bitten! — Erlauben Herr Lachsforelle, daß ich die ganze Doſe zu Ihrer Diſpoſition ſtelle. — Zu gütig! zu gütig! nun! andere Zeiten, andere Sitten. Sie ſollen Sie haben! nämlich mein Kindchen, mein Püppchen, meine Erſtgeborene, meine Veronica.

Wer war glücklicher, als Veronica; wer neidiſcher, als Adelaide und Barbara!

Der Baron ſpielte bald auf die reiche Erbſchaft an. Doch Keiner im Hauſe wußte noch was davon. Aha — dachte er — Muckerchen hat abſichtlich noch nichts verrathen, um ſeine Werbung in kein falſches Licht zu ſtellen. So kann ich denn — ſagte er darauf — der Erſte ſein, der Ihnen dies Glück meldet, welches zwar Ihrer Perſon nicht den geringſten Werth mehr geben, aber Ihnen doch, da ich keine Anſprüche darauf mache, als ein ſehr hübſches Nadelgeld dienen kann; wozu ich noch aus meinem eigenen Vermögen eine gleiche Summe hinzufügen werde.

Man war begierig, das Teſtament zu erhalten, und der Baron eilte zu dem Advocaten. Doch dieſer war mit ſeinem Schreiber am Morgen abgereiſt, um einige bedeutende Summen, welche die Verſtorbene auf entfernte Güter ausgeliehen hatte, ſicher zu ſtellen. Ich eile ihm nach — ſagte der Baron, als er mit dieſer Nachricht wieder kam — denn Ihr Intereſſe,

holdeſte Veronica, iſt auch das meine, und ich kann es nicht fremden Händen allein überlaſſen. Ich muß Sie, mein hochgeſchätzter Herr Schwiegerpapa, dabei nur um eine kleine Gefälligkeit bitten. Hier habe ich einen Wechſel auf den Banquier Laff, der ihnen wohl bekannt ſein wird. In drei Wochen iſt der Wechſel fällig. Doch da ich bis zu der Zeit noch nicht zurückgekehrt ſein könnte, ſo werde ich Ihnen denſelben cediren, und Sie haben die Güte, mir die Kleinigkeit von 3500 Thalern, gegen ſechs Procent Verluſt, vor meiner Abreiſe auszuzahlen.

Lachsforelle war entzückt über einen Schwiegerſohn, der ihn gleich ein ſo ſchönes Sümmchen verdienen ließ und der 3500 Thaler nur eine Kleinigkeit nannte. Er zählte dem Baron ſofort die Summe, mit ſechs Procent Abzug, in Ducaten, die er dem Empfänger nicht vorwog; — wodurch ihm noch ein zwiefacher Vortheil wurde: der Goldſtaub, den er ſchon früher abgefeilt hatte, und das Erſparniß an der Summe, da der Baron die Ducaten für vollwichtig annahm. Unter dem rührendſten Abſchied von Veronica, die ihn faſt mit Küſſen erſticken und ſich ſelbſt in Thränen auflöſen wollte, reiſte er noch an demſelben Tage ab, nachdem er ſich auch die 150 Thaler von Muckerchen geholt hatte, der in Trauer über ſeine getäuſchte Hoffnung zu Hauſe ſaß und nichts von dem ahnte, was inzwiſchen im Hauſe ſeines Freundes Lachsforelle vorgegangen war.

Veronica war nun die ſchmachtende und ſich ſehnende Braut. Der Name Schnappelevins ätzte ſich faſt in ihre Lippen ein; ſo oft ſprach ſie ihn aus. Man denke ſich die Gewalt ihrer Liebe! Selbſt Abällino wurde von ihr vernachläßigt,

und den Kaffe trank sie in so träumerischem Hinbrüten, daß sie in der Regel erst mit einer Tasse fertig war, wenn jede der beiden andern Schwestern sich bereits an die dritte machte; während Veronica es sonst den Andern hierin zuvorgethan hatte.

Doch Tag und Tag verstrich, und keine Nachricht kam von dem Geliebten. Er wird sich beeilen, so bald als möglich selbst in meine Arme zurückzukehren und darum keine Zeit haben zum Schreiben — tröstete sich Veronica. Doch die Tage wurden zu Wochen; kein Baron ließ Etwas von sich hören. Da kam endlich der Tag heran, da der Wechsel fällig war, an welchem Lachsforelle ein so gutes Geschäft gemacht hatte. Er präsentirte ihn dem Wechsler und glaubte durch die Erde mitten durch zu den Antipoden herabsinken zu müssen, als ihm dieser erklärte: der Wechsel sei falsch; er werde ihn aber an sich behalten; denn der vorgebliche Baron von Schnappelovius werde bereits wegen Anfertigung anderer falscher Papiere und vieler sonstigen Betrügereien, ja sogar eines Mordes verdächtig, von der Polizei gesucht; Herr Lachsforelle könnte nun nähere Auskunft über ihn geben. Der geprellte Mann war ganz betäubt. Bleich und bebend kehrte er in den Kreis seiner Kinder, seiner Puppchen, seiner Engelchen zurück und war lange nicht im Stande, ihnen das eben Erfahrene mitzutheilen. Veronica bekam sofort Krämpfe; die Schwestern, statt ihr beizustehen, riefen: Da haben wir die stolze Frau Baronin! Von einem Vagabonden hat sie sich anführen lassen, und uns noch einen Theil des väterlichen Erbes geraubt. Hochmuth kommt vor den Fall. Ihr ist es schon ganz Recht, wenn nur nicht auch wir darunter litten. — Der

Spott wirkte, wie die schärfsten Riech- und die stärksten Belebungs-Mittel auf die Ohnmächtige. Sie sprang auf und schrie: Entartete Schwestern! noch habe ich nicht Alles verloren; noch bin ich Erbin der Frau Weichherz.

Bedaure sehr, reizende Spröde und Kordertheilerin — fuhr Muckerchen dazwischen, der während des Lärmens eingetreten war — daß Sie auch der Erbschaft wegen sich trösten müssen. Nur die Dummheit und Schwerhörigkeit der Magd der Verstorbenen, die während des Testirens an der Thür lauschte, hat Ihnen zu dem Wahne dieses Glückes verholfen. Heut ist das Testament eröffnet worden. Ihr Name ist allerdings darin genannt; aber nicht als Universalerbin, nur in Betreff der liebenswürdigen Bestie, ihres Abällino. Frau Weichherz hat Ihnen nämlich 50 Thaler verschrieben, unter der Clausel, daß Sie das Thier sofort vergiften oder ersäufen, dessen Geheul und zudringliches Aufspringen ihr stets ein Greuel gewesen. Widrigenfalls fallen die 50 Thaler mir zu; leider das Einzige, was ich von der ganzen Verlassenschaft zu hoffen habe, da der von der Weihe, die unsern heiligen Bund zusammenkettet, nicht erleuchtete Advocat, den Sinn der Sterbenden, wie er meint, zur Vernunft, die aber Sünde und Frevel, gebracht und sie bewogen hat, eine Verwandte, die seit langer Zeit eine Beute des Wahnsinns ist, zur Universalerbin einzusetzen. Es ist dieses die Frau von Liebau, die wider den Willen ihres Vaters, des einzigen Bruders der Frau Weichherz, einen armen Offizier geheirathet hat und dafür mit dem väterlichen Fluche bestraft wurde, der sie verfolgt und in Noth und Elend gebracht hat. Der Vater starb und enterbte sie, die indeß Wittwe geworden war, und vergeblich den hartherzigen Vater

in mehr denn zwanzig Briefen um Verzeihung angefleht hatte. Ich erbarmte mich ihrer und ſorgte faſt ein Jahr lang für ſie; doch plötzlich entzog ſie ſich meiner Obhut, und ich habe ſie, trotz alles Nachforſchens, nicht wieder ausfindig machen können.

Muckerchen hatte im Fluſſe ſeiner Rede, und die Uebrigen in der Gier, mit welchen ſie darauf lauſchten, nicht bemerkt, daß Veronica auf den Boden hingeſtürzt war. Jetzt zog ſie durch ein lautes Weinen die Aufmerkſamkeit der Umſtehenden auf ſich. Doch der Armen war kein Troſt mehr beſchieden. Die Schweſtern verhöhnten ihren Hochmuth; der Vater vergaß, daß ſie eins von ſeinen Püppchen, Kinderchen und Engelchen war, und ſchalt ſie aus, als Hauptſchuldige an dem Verluſte des Geldes, das er Schnappelovius gegeben, und Muckerchen ſpielte den Splitterrichter und ſprach: Das iſt die Strafe des Himmels, daß Du entſagen wollteſt den Weltlebungen, daß Du Dich hineinſtürzen wollteſt in den Strudel der argen Welt. Dann fragte er: Was es mit Schnappelovius für eine Bewandniß habe? Und als er von Lachsforelle Alles vernommen, zerraufte er ſein Haar und ſchrie Ach und Weh.

Von dem Baron von Schnappelovius erfuhr man vorläufig nur ſo viel, daß er ein, vieler Betrügereien wegen caſſirter Juriſt, Namens Chriſtorio ſei, der bereits in mehren Städten, unter verſchiedenen falſchen Namen, die liederlichſten Streiche, ſo wie die feinſten und gröbſten Schurkenſtreiche verübt hatte. Seiner Perſon wurde man nicht habhaft. Alle Wahrſcheinlichkeit deutete dahin, daß er nach Amerika ausgewandert war.

Veronica ſuchte in Andachtsübungen und Kaſteiungen Troſt für ihren gewaltigen Schmerz. Keine Medizin wirkte aber ſo beſänftigend auf denſelben, wie die braune Abkochung von Kaſe und Cichorien, worin ſie ihr Weh ertränkte, indem ſie eine doppelte Portion — von der Abkochung, nicht von dem Weh — täglich zu ſich nahm.

Fünf Wochen waren nach dieſen wichtigen hiſtoriſchen Ereigniſſen verfloſſen, und der große Zeitpunkt rückte heran, da die Ziehung der Lotterie ſtattfinden ſollte. Tauſende hatten ihren letzten Groſchen hingegeben, um wenige Tage die trügeriſche Hoffnung zu genießen, ohne Arbeit und Sorge wohlhabend zu werden, und die Träume der Möglichkeit, ſie könnten ihren heißeſten Wunſch erreichen, ließen ſie den ehrlichſten Erwerb vernachläßigen, den ihnen jeder Augenblick darbot. Ein zwiefacher Verluſt.

Auch Muckerchen, der Verächter alles Tandes, war ein eifriger Lotterie-Spieler, und ihm gleich thaten es alle Theilnehmer des Conventikels, ganz beſonders aber die ehrſame Familie Lachsforelle, in der jedes einzelne Mitglied ſein Loos ſpielte und die Nummer ſorgfältig den Andern geheim hielt. In den Betſtunden wurden ſogar während der ganzen Zeit der Ziehung beſondere Gebete abgekreiſcht, daß der Himmel den Segen der Lotterie nicht auf leichtſinnige Weltkinder, ſondern auf die frommen Gläubigen möge fallen laſſen.

Auf den Schauplatz der Begebenheiten tritt nun noch ein curioſer Kauz, genannt Klein Leiſerchen, ſeines Glaubens Lotterie-Einnehmer. Ich kann wohl ſagen: ſeines Glaubens, denn dieſe Leute haben oft eine ganz eigene Religion. Das Rad der Lotterie iſt die Sonne ihres Glaubens, und ni

während ſich dieſes dreht, ſenden ſie, ſo wie die Kalmücken ihre Gebete auf einer Mühle abmahlen, ihre frommen Wünſche, nicht nach oben, ſondern in die Tauſende der Gewinne hinein, um die papiernen Schuzgeiſter für ſich herabzubeſchwören.

An Klein Leiſerchen hatte Mutter Natur ein Meiſterſtück der Sparſamkeit geliefert. Sein Schädel war gerade groß genug, um für die Logik und den geſunden Menſchenverſtand eines Stock-Homöopathen Raum zu gewähren. Die Wangen waren mit Haut überzogene Knochen, und nur der Mund, der Fleiſcherſparung wegen, ſehr groß gerathen. Die Augen hätte man, ihrer Kleinheit wegen, faſt gar nicht geſehen, wenn nicht das obere Augenlied faſt gänzlich gefehlt hätte, und von Wimpern war ſo wenig Spur vorhanden, als wären ſie ſchon im Mutterleibe mit der beſten Haarpomade, welche die Haare raſch heraustreibt, (wie kürzlich eine ſolche Pomade im Berliner Intelligenz-Blatt empfohlen wurde) eingerieben worden. Hätte Leiſerchen nur ſo viel Schulden gehabt, wie Haare auf dem Kopf, ſo wäre er ſchuldlos geweſen. Seine Ohrlappen, Stücke der verlängerten Geſichtshaut, hingen wie Bärenzotten herab. Halsſtarrig konnte Leiſerchen nicht ſein, weil ihm der Hals gänzlich abging, wodurch er auch behütet war, leicht den Kopf zu verlieren, da dieſer faſt eingekeilt zwiſchen den Schultern ſaß. Bruſt und Bauch maßen nur zwei Mal die Länge des Kopfes, und dennoch erregten die Beine Erſtaunen, daß ſie ſtark genug, dieſe Laſt zu ertragen. Die Beine bezeichneten Leiſerchen als den ehrlichſten Kerl, denn ſie waren ſo geſtellt, daß er immer nur ein F, niemals ein F für U machen konnte, da ſich die Unmöglichkeit, letzteres damit zu formiren, klar herausſtellte. Er kargte und darbte, konnte aber den-

noch augenscheinlich beweisen, daß er nicht nur auf einem grossen Fuße, sondern sogar auf zwei grossen Füßen lebte.

Klein Leiserchen war Muckerchen's Factotum; wofür dieser ihn bisweilen mit einem schönen Bibelspruch erquickte, oder ihm eine erschütternde Strafpredigt hielt, wenn seine Nase bemerkte, daß etwas Geistiges in Klein Leiserchen war. Das geschah aber nur dann, wenn eine gute Seele ihn mit einem Gläschen Fusel beschenkt hatte.

Es war in einer stürmischen, regenschauerlichen Nacht des beginnenden Winters. Muckerchen lag, in süße Träume des ihm bevorstehenden Lotterie-Glückes gewiegt, in seinem warmen Flaumen-Bette, als er plötzlich, durch ein hastiges Reißen an seiner Hausglocke, aus dem Schlafe geweckt wurde. So eilig er sich auch den Federn entraffte und rasch Schlafrock und Pantoffel anthun wollte, so wiederholte sich doch schon wieder das Klingeln mit solcher Gewalt, daß er sofort im bloßen Hemde an's Fenster sprang und dieses öffnete.

Sind Sie es, hochwohlgeborener gnädigster Herr Anselmus Muckerchen? — tönte eine Stimme von unten herauf, in welcher er sofort die Stimme Leiserchen's erkannte.

Was giebt's? Warum störst Du mich so spät in der Nacht?

Verzeihen Sie, erlauben Sie, nehmen Sie es nicht übel, daß ich gütigst so frei bin, mich eben so hochachtungsvoll wie ergebenst zu erkühnen, daß ich mir gestatte, mir das Vergnügen und das Glück zu nehmen, Sie zu ersuchen, mir die Gewogenheit zu gewähren, daß ich die Ehre haben darf, Sie, hochwohlgeborener und gnädigster Herr von Muckerchen, anzugehen, Sich huldvollst herabzulassen, mir geneigtest zuzugeben,

daß ich die Seligkeit haben kann, Ihnen meine Ergebenheit und Dienſtfertigkeit zu beweiſen.

Aber Leiſerchen! wenn es noch möglich wäre, würde ich glauben, Du habeſt den Verſtand verloren. Was ſchwatzeſt Du da für tolles Zeug zuſammen?

Ach Gott, ich bin ſo froh, ſo heiter, vergnügt, glücklich, entzückt, ſelig und außer mir, Ihnen anzeigen zu können, ſehr hochwohlgeborener und allergnädigſter Herr Graf von Anſelmus Muckerchen, daß Sie, da mir eben Jemand die herausgekommenen Nummern vorgeleſen, in der Lotterie gewonnen haben.

Wie? was? wäre es möglich? — rief Muckerchen entzückt aus, und verſpürte nichts von dem Einfluſſe der rauhen Luft auf ſeinen unbekleideten Körper.

So ſprich raſch! Habe ich die 150,000; 100,000 oder nur die 80,000 Thaler gewonnen?

Verzeihen Sie, erlauben Sie! Davon iſt es nichts würdiger (er ſprach ſo raſch, daß es wie nichtswürdiger klang) gräflicher Herr Baron von Anſelmus Muckerchen, Ihr Loos iſt nur mit dem Einſatz herausgekommen.

Eſel! — ſchrie Muckerchen hinab — das hatte doch bis morgen Zeit. Deshalb durfteſt Du mich nicht aus dem warmen Bett an die rauhe Luft reißen; daß ich ſchon den Schnurfen und Huſten verſpüre, die ich mir zugezogen habe. Du biſt werth, der Leithammel einer Schaafheerde zu werden. — Und ſomit ſchlug Muckerchen in ſolcher Wuth das Fenſter zu, daß er zwei Scheiben zerſplitterte, während Leiſerchen noch von unten heraufrief: Danke unterthänigſt! Iſt es nur eine Klei

nigkeit, ſo iſt es doch immer beſſer, als wäre das Loos ganz darin geblieben, und ich gratulire herzlich.

Dieſe Worte, ſo harmlos Leiſerchen ſie auch ſprach, erſchienen doch dem oben als ein Spott über die zerbrochenen Fenſterſcheiben. Er donnerte daher noch einige kräftige Flüche hinunter, zündete Licht an, um die zerbrochenen Rauten mit Papier zu verkleben, und begab ſich dann, zitternd vor Froſt und Aerger, wieder zu Bett.

Es war ihm aber noch mehr denn ein Troſt geblieben: er ſpielte noch fünf Nummern. Er wickelte ſich feſter in die Betten, betete inbrünſtig, daß der Herr ihm wenigſtens einen Hauptgewinn zufallen laſſe, und ſchlief mit dieſen frommen Gedanken bald wieder ein.

Doch kaum hatte er eine Viertelſtunde geſchlummert, ſo riß es wieder an der Klingel und ihn aus ſeinem ſüßen Schlafe und warmen Bette. Er nahm ſich jedoch dies Mal Zeit, ſich mit Schlafrock und Pantoffeln zu bekleiden, die Schlafmütze feſter über die Ohren zu ziehen und dann erſt öffnete er das Fenſter.

Ein ſtarker Regenguß peitſchte ihm brauſend entgegen und ließ ihn nicht verſtehen, was unten geſprochen wurde. Der Klang der Worte verrieth jedoch bald wieder Leiſerchen's Anweſenheit.

Was giebt es ſchon wieder? — rief Muckerchen ärgerlich hinab.

Ich muß unterthänigſt und gnädigſt um Entſchuldigung bitten — ſchrie Leiſerchen mit großer Kraftanſtrengung hinauf — Ihr Loos iſt nicht herausgekommen; ich habe mich um eine Null geirrt. Es iſt Nummer 73,700 und Sie ſpielen

1300. Ich will Sie, allerhöchſter, gnädigſter Herr, nicht lange aufhalten, und wünſche Ihnen nur noch eine wohlſchlafende Nacht. Verzeihen Sie mir demüthigſt, daß ich vorhin gänzlich daran vergeſſen habe.

Muckerchen war vor Zorn und Wuth keines der vielen, ihm ſonſt ſo geläufigen Schimpfwörter mächtig und ſchlug nur mit ſolcher Gewalt das Fenſter zu, daß auch nicht eine Scheibe daran ganz blieb. Er mußte ſein papiernes Glaſerhandwerk von Neuem wieder in ausgedehnterem Maaße ergreifen und alterirte ſich dabei ſo ſehr, daß ihn die Aufregung nicht wieder einſchlafen ließ.

Mißmuthig und überwacht, fand ihn am nächſten Morgen Herr Flink, ſein Barbier, ein Mann, der in ſeinem Schnappſack, worin ſein Handwerkzeug ruhte, auch ſämmtliche Stadtneuigkeiten herumtrug. Beſonders war es Muckerchen, dem er dieſe auspackte; und heute ſah man es ihm an ſeinen leuchtenden Aeugelein und an dem Zucken ſeiner Lippen, ſo wie der unruhigen Beweglichkeit aller ſeiner Geſichtszüge an, daß er etwas abſonderlich Wichtiges mitzutheilen hatte. Aber Muckerchen empfing ihn mit ſo griesgrämlichem Geſichte und dankte ihm auf ſeinen „allerſchönſten Morgen" nur mit einem unverſtändlichen Brummen in den Bart, daß Herr Flink allen Muth, der eben nur auf ſeiner Zunge beruhte, verlor. Es wollte ihm aber gar nichts recht von Statten gehen. Da ihm das Salz ſeines Lebens, das Schwatzen fehlte, ſo war es, als hätte ihm Einer Salz in's Seifenwaſſer gethan; es wollte nicht zu Schaum werden. Als jedoch Herr Muckerchen über den langen Verzug ärgerlich wurde und ausrief: Was iſt mit Ihm heut los? Er iſt ja wie gelähmt an Hand und Zunge! — Da

hob ſich das Herz des Meiſters Flink, und der Schaum quoll unter ſeinen Händen herrlich empor, während ſeine Zunge ſich ſo raſch bemühte, thätig zu werden, daß ſie an Gaumen und Zähne anſtieß und gar nicht zu Worte kommen konnte.

Endlich ſtrahlte Muckerchen's Antlitz in blanker Weiße, und während Herr Flink ſeinem Kunden das Meſſer an die Kehle ſetzte, ſtand ihm auch ſelbſt das Meſſer an der Kehle, er konnte nicht länger an ſich halten und rief, als müßte er ſich eine ſchwere Laſt vom Herzen werfen: Ja, ja, den Seinen giebt es der Herr im Schlafe! —

Aber der Teufel ſtört ſie aus dem Schlafe durch die Dummheit ſeiner Creaturen! — murmelte Muckerchen dazwiſchen, und dieſe Rede verewigte ſich auf ſeiner Unterlippe; denn da er den Mund bewegte, hatte ihn Herr Flink geſchnitten.

Ach Du mein Gott! — rief dieſer erſchrocken aus und holte gleich ein Stück Feuerſchwamm aus der Weſtentaſche, womit er die Wunde bedeckte — wie machen doch die Menſchen ſo gar verſchiedenartige Schnitte! Was war das eben für ein ungeſchickter Schnitt von mir! Da hat die Demoiſelle Barbara Lachsforelle freilich einen ganz andern Schnitt gemacht.

Was? Wie?

Ja, ja, wo Geld iſt, kommt Geld zu. Ich armer Schlucker konnte heute Nacht nicht ſchlafen, weil mich Sorgen nach hielten und da mußte ich denn vernehmen, daß Demoiſelle Barbara, die ſicher ſehr ruhig und ſorglos ſchlief, das große Loos gewonnen habe.

Was? Barbara hat das große Loos gewonnen! — Woher wiſſen Sie das?

Ich konnte, wie geſagt, nicht ſchlafen, und da mir das Bett

ſo heiß ward, wie ſiedendes Oel, ſo ſtand ich auf und ging an's Fenſter, an deſſen Scheiben ich meine glühende Stirn andrückte, um ſie abzukühlen. Da zog der Schimmer eines wandelnden Lichtes, der von der Straße heraufiel, meine Aufmerkſamkeit auf ſich. Ich richtete meine Blicke darnach, und ſah einen Hausknecht, der eine große Laterne trug, hinterher aber ſchritt der wegen ſeiner Hartherzigkeit und gemeinen Habgier bekannte Lotterie-Einnehmer Herr Seilf aus Bernau. Der Mann mußte eben in Berlin angekommen ſein, und ich erkannte ihn ſogleich an ſeinem dicken Bauche und ſeinem wackelnden Kopfe. Warum kommt der Mann ſo urplötzlich nach Berlin? und was macht er ſo ſpät noch auf der Straße? — dachte ich, und obgleich ich mich ſonſt um Stadtgeſchichten gar nicht bekümmere, ſo ward doch dies Mal meine Neugier auf's höchſte geſpannt. Ich ſtrengte daher meine Blicke an, durfte aber gar nicht lange warten, um das Ziel ſeines Marſches zu entdecken. Herr Seilf begab ſich geradewegs in das mir gegenüberliegende Haus des Herrn Lachsforelle; dort angelangt, begann er, an der Hausklingel zu ziehen. Er zog wohl an zehn Mal; doch im Hauſe blieb Alles ſtill. Nun ergriff der Hausknecht den Zug und ich dachte, er riſſe damit die Vorderwand des Hauſes ein, und die Klingel tönte ſo laut zu mir herüber, daß ſie mich aus dem Todesſchlafe hätte erwecken können; ich hatte nämlich indeß das Fenſter geöffnet und ſchaute hinaus, lediglich der Abkühlung wegen; doch drüben im Hauſe blieb Alles ſtill. Da verlor Herr Seilf die Geduld und rief: O, Barbara, warum kann ich Dich nicht wecken, um Dir die Nummer 30,303 in die Ohren zu rufen und Dir das Glück zu verkünden, daß Dir das große Loos beſtimmt iſt?

Glücklicherweise hatte Herr Flink bereits das Messer von Muckerchen's Kehle zurückgezogen, bevor er an den Schluß seiner Erzählung gelangt war, sonst hätte er wider Willen die Kehle des frommen Mannes durchschnitten, so heftig und rasch sprang dieser auf und an die Brust des Barbiers: Himmelsbote! Hast Du wahr gesprochen? Nummer 30,303? War es die? o sprich!

Die Nummer habe ich ganz deutlich gehört; ich horchte scharf auf.

Nun begann Muckerchen um den Barbier herumzutanzen, packte ihn bei den Armen und schleppte ihn mit sich im tollsten Walzer durch das Zimmer, daß Herr Flink, der doch sonst, wenn er sprach, seinem Athem etwas zumuthen konnte, diesen fast verlor und endlich erschöpft zu Muckerchen's Füßen sank, der fortjauchzte, lachte, in die Hände klatschte und endlich ausrief: Herr Flink, ich will Sie für diese Nachricht königlich belohnen! Hier nehmen Sie ein Exemplar von meinem köstlichen Werke: Peitschen- und Geißel-Hiebe zur Zerknirschung und Zermalmung des christlichen Herzens; in Leder gebunden.

Herr Flink fürchtete bald wieder zum Tanze engagirt zu werden, griff daher rasch nach dem ihm dargereichten Buche und eilte hastig zur Thür hinaus. Erst als er die Treppe herunter war, schöpfte er wieder frei Athem: Was ist dem alten trockenen Kerl nur in den Sinn gefahren? — rief er jetzt aus, — daß er, wie von der Tarantel gestochen, umherraſete. Es muß ihm doch viel einbringen, daß Mamsell Barbara das große Loos gewonnen hat. Und was habe ich für die Nachricht? — Nichts als gedruckte Prügel. O, wenn ich doch

bewirken könnte, daß der Filz ſein Buch mit dem Rücken läſe, er ſollte mir einen blauen und gelben Abdruck davon liefern! — Das Beſte daran iſt noch der lederne Einband, den kann ich als Streichriemen benutzen.

Muckerchen war indeß ruhiger geworden, hatte ſein Schreibpult geöffnet und ein Lotterieloos aus der Schublade hervorgeholt, das er mit trunkenen Blicken lange betrachtete. — Nummer 30,303! — rief er endlich aus — o ich Glücklicher! — Doch ich Unglücklicher! — Warum muß ich nur die Hälfte des Looſes haben, und Barbara die andere Hälfte? — Doch was man nicht gewinnt, muß man erringen! Ich habe ohnedies bemerkt, daß Barbara ſeit einiger Zeit mich mit beſonders freundlichen Augen anſieht. Es iſt keine Zeit zu verlieren. Der geizige Lotterie-Einnehmer Seilf ſpekulirt am Ende auch auf den fetten Biſſen und hat ſich ſchon in der Nacht wollen anmelden laſſen. Ich ſchreibe ſogleich an Barbara und biete ihr meine Hand und mein Herz.

Der Brief war bald geſchrieben. Barbara war eben damit beſchäftigt, ihren Romeo, den Papagei, zu füttern, als ſie den Brief erhielt. Die jungfräuliche Sprödе war durch den Inhalt ſo überraſcht, daß ihr ganz brühend heiß wurde. Das Zimmer war zudem überheizt, und ſie ſuchte ſich Luft zu verſchaffen, indem ſie ein Fenſter öffnete. Aber, ach, es brachte ihr nicht Kühlung, ſondern die Gluthen des Schmerzes. Sie hatte vergeſſen, Romeo's Käfig vorher zu ſchließen, dem Vogel war der rauhe Luftſtrom ein Bote der Freiheit, die ihn zu ſich rief, und ehe es verhindert werden konnte, flog er aus dem Käfig und zum Fenſter hinaus.

Ein Schrei des Entſetzens entfuhr dem Munde Barba-

ra's und dann der Ausruf: Hilfe! Hilfe! daß alle Hausgenossen in der größten Angst herbeistürzten, weil sie glaubten, ein großes Unglück sei geschehen.

Als sie nun Alle im Zimmer waren und durcheinander riefen: Wo? Wie? Wem? Was ist geschehen? — Da war Barbara in dem Uebermaaße ihres Schmerzes keines Wortes mehr fähig; sie deutete nur mit der Hand zum Fenster hinaus, nach der Richtung, wohin ihr Papagei geflogen war. Neugierig steckten Alle die Köpfe zum Fenster hinaus; da sie aber nichts Unheilverkündendes hören noch sehen konnten, so meinten sie, das Unglück möchte in Barbara's Kopfe vorgegangen sein, daß sich ihre Sinne verwirrt hätten, und mit scheuen Blicken sahen sie auf diese; ja Cassandra zog sich sogar weit von ihr weg, weil sie befürchtete, die Verrücktheit könnte in Wahnsinn ausarten, und die Rasende dann um sich schlagen. Doch endlich bekam Barbara die Sprache wieder, und schluchzend und wehklagend, rief sie aus: Ihr harten Herzen, so ahnet Ihr denn nicht, daß mich das größte Unglück betroffen hat, das mir nur zustoßen konnte: Mein Romeo ist mir entflogen! Wenn's weiter nichts ist! — sagte Veronica.

Und deshalb erschreckst Du uns so sehr? — Adelaide.

Aber, mein Püppchen, mein Engelchen, mein Marzipanchen! — der Vater — alterire Dich nur nicht so sehr. Ich habe mich auch trösten müssen, da mir die 3500 Thaler so zum Fenster hinausflogen mit dem saubern Vogel unserer Veronica. Du sollst einen andern Papagei haben, einen nagelneuen, wollte sagen: einen eben erst angekommenen, von den shetländischen Inseln, oder wo sonst das Geschlecht der Papageie zu Haus ist, aus dem Lande, wo der Pfeffer wächst, wohin

ich Deinen saubern Vogel, Veronica, gewünscht hätte, bevor er Deine und meine kostbare Bekanntschaft machte.

Alle diese Tröstungen hätten jedoch auf Barbara's aufgeregtes Gemüth nichts vermocht, wäre nicht Anselmus Muckerchen eingetreten, der seinem Heirathsantrag auf dem Fuße nachfolgte. Jetzt erinnerte sich Barbara erst wieder an den Brief und daß dieser schuld an der Flucht ihres Romeo war. Für den freundlichen Empfang, den Muckerchen erwartet hatte, stürzte daher Barbara wie eine Furie ihm entgegen und schrie: Sie, mit Ihrer lächerlichen Heirathslust auf Ihre alten Tage, bringen nichts als Unheil in unser Haus. Wenn Sie Sich doch lieber erst im Spiegel ansähen und Ihren Taufschein durchläsen, auch ihre Füße prüften, bevor Sie Sich auf Freiers Füße stellen. Aber, da will Alles noch heirathen und glaubt gar ein junges Mädchen glücklich zu machen, wenn es sich herabläßt, ihm seine dürre Hand und sein schon halb verknöchertes Herz zu bieten. Wir haben aber durchaus nicht nöthig, so hastig zuzugreifen. Schaffen Sie mir erst meinen Romeo wieder, und dann will ich mir's bedenken, ob ich Gnade für Recht ergehen lassen und Sie erhören soll?

Muckerchen stand vor ihr, wie ein bei einer verbotenen Näscherei ertappter Schulknabe. So weiß sie doch wohl schon von ihrem Glücke — dachte er — und ist darüber hochmüthig geworden; doch keine Eiche fällt von einem Schlage — wollte er eben weiter denken, als Herr Seilf, wie ein ungeschickter Baumknorren, fast mit der Thüre in die Stube fiel, und höchst verlegen, da sich Aller Blicke auf ihn wandten, stotterte: Bitte drei tausend Mal um Entschuldigung! Habe wohl immer wieder angepocht, Niemand aber rief: Herein! Da wollte ich nur

ein klein wenig die Thüre öffnen, damit mein Klopfen vernehmlicher würde, aber die ungeſchickte Thür platzte gleich auf, und riß mich mit herein.

Hat weiter gar nichts zu ſagen — entgegnete Herr Lachsforelle. — Sie ſind uns zu jeder Zeit herzlich willkommen. Was bringen Sie uns Gutes? Werther Herr Ober-Lotterie-Collecteur.

Viel und wenig, meine verehrte Geſellſchaft. Sie werden vielleicht lachen, wenn Sie den Grund meines Hierherkommens vernehmen; aber ich hoffe, Sie werden noch mehr lachen und ſich freuen, wenn Sie meinen Rath befolgen und dadurch glücklich werden.

Sie ſpannen unſere Neugier auf's höchſte! — ſagte Herr Lachsforelle.

Sehen Sie — nahm Herr Seilf wieder das Wort, nachdem er ſich auf den ihm dargebotenen Stuhl behaglich niedergelaſſen hatte; — ich bin nicht abergläubiſch; aber Träume ſind Träume, und die haben immer ihre Bedeutung. Das hat mir ſchon mein ſeliger Vater klar und deutlich bewieſen. Er lebte mit meiner nun auch ſeligen Mutter viele Jahre in einer kinderloſen Ehe. Da träumte ihm einſt, ſein fetteſter Ochſe habe ein Kalb geworfen. Am andern Morgen erzählte er meiner Mutter den Traum. Doch die lachte ihn aus und ſprach: das iſt ja dummes Zeug! Mein Vater aber ſagte: Margarethe — ſo hieß meine ſelige Mutter — Du ſollſt ſehen, das hat was zu bedeuten. Und richtig! Ein Jahr darauf ward meine Mutter von einem Sohn entbunden, und das war ich. Da hat denn mein guter Vater oft zu mir geſagt, als ich größer wurde: Ich ſehe täglich mehr, wie der Traum auf Dich gedeu-

tet hat. Und ſelbſt der Schullehrer, bei dem ich in die Schule ging, und der gewaltig ungläubig war, meinte, als ihm mein Vater einmal dieſen merkwürdigen Traum erzählte: Es wäre zum Erſtaunen, wie genau der Traum in Erfüllung gegangen! — Ich habe daher immer auf meine Träume aufgepaßt, und ſie haben mir auch richtig vorausgeſagt, was kommen würde. Ich habe auch eine große Fertigkeit im Auslegen der Träume erlangt. Erſt vor anderthalb Jahren träumte mir, ein Rabe hole eine Vogelſcheuche aus meinem Garten und fliege damit davon. Das wußte ich mir gar nicht zu erklären, es machte mir viel Kopfzerbrechens. Vier Wochen darauf aber wußte ich es: der Tod entriß mir meine liebe Frau.

Herr Seilf wurde ganz weich bei dieſen Worten und wiſchte ſich erſt eine Thräne aus dem Auge, bevor er fortfuhr:

Als ich mich nun geſtern in meinen Mittagsſchlaf wie gewöhnlich durch allerlei Gedanken gewiegt hatte, kam mir ein und derſelbe Traum zwei Mal hintereinander. Das bedeutet: er treffe gewiß ein.

Aber was gehen denn Ihre Träume die Familie Lachsforelle an? — fiel Muckerchen ärgerlich ein.

Eben nur dieſe betrifft der Traum meines geſtrigen Mittagſchlafes, und ganz insbeſondere das hochgeehrte Fräulein Barbara.

Barbara hatte bis jetzt ihre ſehnſüchtig trüben Blicke fortwährend zum Fenſter hinausgerichtet, nach ihrem verlorenen Romeo, und erſt, da ſie ihren Namen nennen hörte, fing ſie an, Theil zu nehmen an Seilfs Erzählung, der gemächlich fortfuhr: Mir träumte, ich befände mich in einem ungeheuren Saale, in welchem eben ein Maskenball ſtattfand. Sämmtliche

Herren waren als Zahlen verkleidet, und ſämmtliche Damen als Geldſäcke, an denen immer ein Zettel hing, worauf die Summe Geldes bemerkt war, die der Sack enthielte. Auch Fräulein Barbara ſtolzirte als Geldſack umher, und zog ganz beſonders die Blicke aller Zahlen auf ſich. Nur war auf dem rieſengroßen Zettel, der ihr am Halſe herabhing, durchaus nicht die Angabe einer Summe zu bemerken, wie an den anderen weiblichen Masken. An der Majeſtät ihres Ganges und an dem Blitzen ihrer Augen hatte ich Fraulein Barbara ſogleich erkannt.

Sie träumen ſehr galant, Herr Seilf! — bemerkte dieſe, und der Schmerz um den verlorenen Romeo ſchien ſich ein klein wenig zu mildern.

Seilf ließ ſich im Eifer ſeiner Rede kaum unterbrechen: Ja, alſo ſämmtliche Zahlen drängten ſich um Fräulein Barbara und wollten ſie alle auf ein Mal zum Tanze aufziehen. Meine Herren — ſagte dieſe — das iſt unmöglich; Eines nach dem Andern. — Darauf minderte ſich das Gedränge um ſie, man wendete ſich zu anderen Geldſäcken. Nur fünf Zahlen blieben in einer Linie, Arm in Arm geſchlungen, vor ihr ſtehen; fünf Zahlen, welche deutlich die Nummer 80,303 ausmachten. Jetzt ſtreckte Fräulein Barbara die Arme aus, ergriff die beiden frei gebliebenen Hände der an den Enden ſtehendem Zahlen und da ſie dieſelben feſthielt, war plötzlich auf dem Zettel der Fräulein Barbara, mit rieſengroßen, goldenen Buchſtaben zu leſen: 150,000 Thaler.

Hier hielt Herr Seilf einen Augenblick inne, während deſſen ihn Alle ſtumm und groß anſahen. Dann erhob er ſich ſchmunzelnd, trat an Barbara hinan, ergriff ihre Rechte

zwang ſeinen ſchwerfälligen Cadaver zu einer noch ſchwerfälligeren Verbeugung und liſpelte dann ſüß: Nun mein holdeſtes Fräulein, daraus geht doch wohl klar, deutlich und unzweifelhaft hervor, daß die Nummer 30,303 für Sie beſtimmt iſt, um darauf das große Loos zu gewinnen.

Aber, Herr Seilf, Sie ſcheinen ja noch zu träumen. Nummer 30,303 hat ja ſchon — — fuhr Muckerchen dazwiſchen — doch — beſann er ſich plötzlich — ich verſtehe, ich verſtehe. Sie gehen ſchlau zu Werke. Sie befürchten den Eindruck der plötzlichen Freude; aber rücken Sie nur getroſt damit heraus! Fräulein Barbara hat feſte Nerven.

Ich verſtehe Sie nicht, Herr Muckerchen — wendete ſich Seilf verwundert an dieſen.

Nun denn — ſchnitt ihm Muckerchen das Wort ab — ſo werde ich die frohe Botſchaft ſelbſt verkünden. Barbara, tröſten Sie ſich über den Verluſt Ihres Romeo, Sie haben das große Loos gewonnen.

Barbara hat das große Loos gewonnen! — kreiſchte der Chorus auf.

Barbara, liebe, goldene Schweſter Barbara — ſchmeichelten ihr Veronica und Adelaide, und mit dem Ausrufe: mein Kindchen, mein Engelchen, mein Püppchen, mein Auſterchen! preßte der glückliche Vater Lachsforelle die glückliche Tochter an ſeine Bruſt.

Nur Herr Seilf war ganz verblüfft wieder auf ſeinen Stuhl geſunken. Muckerchen aber umtanzte den Vater und die Tochter, die ſich in den Armen lagen, und rief: Ja, Barbara, Sie und ich, wir ſind Glückszwillinge, wir haben zuſammen das große Loos gewonnen. Sie haben die eine Hälfte

des Looſes, ich die andere. Das iſt ein Wink des Schickſals, daß wir uns auch fortan Jedes dem Andern eine Hälfte werden, ich meine durch den heiligen Bund der Ehe. Denn halb und halb macht ganz.

Alſo auch Sie hat das Glück getroffen? — forſchte Barbara und wand ſich aus den Armen ihres Vaters, — Ja wohl, ja wohl! Sehen Sie nur! Hier iſt mein halbes Loos. Hier iſt es deutlich und klar zu leſen, zwei Mal, ein Mal gedruckt und ein Mal geſchrieben: Nummer 80,303.

Nummer 80,303. Aber ich habe ja in meinem Looſe auch nicht eine einzige von allen dieſen Zahlen.

Was, Sie hätten nicht?

Nein! Sie wiſſen ja, daß ich an die 9 und 1 glaube. Meine Nummer iſt: 1991.

So ſollen wir uns denn nicht heirathen! So will es der Himmel nicht! Und ich ſoll meine Hälfte und mich ſelbſt für mich allein behalten.

Ein Mann trat unangemeldet jetzt in's Zimmer und überreichte Herrn Seilf ein mit Zahlen beſchriebenes Blatt Papier. Dieſer hatte es kaum flüchtig durchblickt, als er auf Muckerchen, der ſchon zur Thür hinaus wollte, losging, ihn an einem Arm feſthielt und ſo laut, als es ihm ſein fetter Hals nur erlaubte, ſchrie: Plagt Sie denn der Teufel? Hat er Ihnen ein hölliſches Gaukelwerk vorgeſpielt? Ihre Sinne verwirrt? Daß Sie des Wahnes ſind, auf 80,303 das große Loos gewonnen zu haben. Da leſen Sie ſelbſt die Liſte, welche mir eben mein Commiſſionär von den heute morgen herausgekommenen Looſen überreicht! Auf Ihre Nummer ſind nicht mehr und nicht we-

niger gefallen, als 100 Thaler; während Fräulein Barbara ſich ſchon als Glückskind beweiſt; denn Nummer 1991 hat 1000 Thaler gewonnen.

Muckerchen ſtand wie verſteinert. Barbara tanzte um ihn herum und trällerte hohnlachend: So ſollen wir uns denn nicht heirathen! So will es der Himmel nicht! Und ich ſoll meine Hälfte und mich ſelbſt für mich behalten!

Nein, holdeſte Barbara! Das ſollen Sie nicht! — ſeufzte Herr Seilf in ſeliger Verzückung — erhören Sie mein Flehen, da ich ſchon lange liebeſehnend nach Ihnen ſchmachte. Ich biete Ihnen Herz und Hand und freies Schalten und Walten über Haus und Hof und über mein nicht unbeträchtliches Vermögen. Werden Sie die Meine!

Die Hand eines braven Mannes weiſe ich nicht von mir.

Und Barbara ſank an die Bruſt des überglücklichen Seilf.

Mann, Du lügſt! — raſte Muckerchen wild auf. — Mein Barbier hat Dich in der verfloſſenen Nacht an dieſes Haus ſchleichen ſehen, wo Dir auf Dein Klingeln nicht geöffnet ward, und Dein Selbſtgeſpräch belauſcht.

Das iſt Alles wahr. Darum habe ich aber doch jetzt nicht gelogen. Ich konnte nach dem Traume keine Ruhe mehr gewinnen, ich eilte auf der Eiſenbahn nach Berlin, verſpätete mich jedoch draußen, weil ich keine Droſchke mehr bekommen konnte, und daher den weiten Weg zu Fuß zurücklegen mußte. Ich konnte es nicht erwarten, dem Fräulein Barbara, meiner nunmehrigen geliebten Braut, die Anweiſung auf ihr Glück zu überbringen, und da die Looſe zur nächſten Ziehung, auf welche mein Traum erſt deutet, ſchon angelangt ſind, wollte

ich dasjenige, auf welches der Hauptgewinn unbedingt fällt, noch in der Nacht zu den Füßen oder Bettpfosten meiner Angebeteten niederlegen. Und somit bin ich denn jetzt so glücklich, meiner heißgeliebten Braut das ganze Loos 30,303 als erstes Bräutigamsgeschenk zu überreichen.

Barbara nahm das Loos aus seiner Hand, und drückte verschämt als Dank den ersten bräutlichen Kuß auf die Lippen des Ober-Lotterie-Einnehmers Seilf.

Kein voller Monat verging, und Barbara war Madame Seilf, zugleich aber auch Herr Seilf; denn dieser hatte von dem Augenblicke an nichts mehr in seinem Hause zu sagen, da er eine Frau in dasselbe brachte. Ob seine Traumdeutung eintraf, erfuhr er auf dieser Erde nicht mehr, denn Barbara rüttelte ihn aus seiner Ruhe und seinem Phlegma heraus, die er ein halbes Jahrhundert gewöhnt gewesen war. Er sehnte sich nach nichts so sehr, als wieder nach Ruhe, zu der ihm ein Gallenfieber verhalf. Barbara ward jüngste trauernden Wittwe, nach einer nur viermonatlichen glücklichen Ehe. So ließ sie selbst in der Todesanzeige ihres Gatten im Intelligenzblatt sich aus. Herr Seilf hatte von dieser glücklichen Ehe nie etwas gemerkt.

Sie klagte und weinte so lang auf seinem Grabhügel, bis ein anderes (eisernes) Kreuz darauf errichtet war. Ein Spötter schlug dafür die Inschrift vor:

Ein Kreuz hat ihn hinab gebracht,
Ein Kreuz wird ihm darauf gebracht.

Nachdem der Grabhügel ihres Gatten würdig bezeichnet war, beruhigte sich Barbara in ihrem Schmerze. Doch ihre Thränen flossen von Neuem, als das Testament eröffnet wurde und darin ein weitläuftiger Verwandter des Herrn Seilf zum

Universalerben ernannt war. Sie hätte ihren Mann in ihrem erneuten Schmerze aus dem Grabe kratzen mögen, um ihm — — die Augen auszukratzen.

Noch tröstete sie sich mit dem Loose. — Fünf Wochen darauf kam es heraus mit — 100 Thalern.

— — — — — — — — — — — — —

Muckerchen war sehr übler Laune. Wie der Winter der Todtengräber aller Blumen ist, so war dieser Winter auch der Todtengräber aller seiner Hoffnungsblüthen. Nächstdem hatte ihm das Abenteuer am Fenster mit Klein Leiserchen allerlei unangenehme körperliche Zufälle zugezogen, die ihn neckten und zwickten, wie kleine Kobolde, die in seinem Blute und seinen Eingeweiden herumzuspringen schienen. Denn außerdem, daß er die eine Nacht bei nur kümmerlich mit Papier verklebtem Fenster schlafen mußte, konnte dieser Fehler nicht gleich am folgenden Morgen gut gemacht werden, denn Mukkerchen schickte und lief erst selbst umher, wo er die billigsten Glasscheiben und den wohlfeilsten Glaser bekommen konnte. So vergingen mehre Tage, bevor das Zimmer wieder ordentlich gegen Sturm und Wetter verwahrt war.

Ferner betrübte es auch dem guten Muckerchen, daß die Polizei ein Auge auf seine frommen Conventikel gerichtet hatte, und diese nicht nur öfter durch den Besuch eines ihrer Abgeordneten beehrte, sondern Herrn Muckerchen sogar in eine Untersuchung verwickelte.

Die Grundsätze der Frömmler sind nämlich nicht nur der Moral, sondern auch dem Staate gefährlich. Ihr fortwährendes Beten ist ein schaales Theewasser, das ihr Gewissen verderbt, während sie sich dadurch zu curiren wähnen. Sie wer-

den unduldſam, hart, verfolgungsſüchtig gegen die übrige Menſchheit. Sie haben nicht die Kraft, ihren Lüſten zu entſagen, und nicht Keckheit genug, um die Stimme ihres Gewiſſens, wenn dieſe darüber laut wird, zu überhören. Da wollen ſie dieſe Stimme denn mit ihren Gebeten überſchreien. Daß ihre Grundſätze aber auch dem Staate gefährlich werden können, möge das folgende Ereigniß beweiſen, durch welches ſich Muckerchen eben den Unterſuchungs-Prozeß von Seiten der Polizei zuzog.

Er ſah eines Tages in der Werkſtatt eines Nagelſchmiedes es mit an, wie dieſer arbeitete. Nachdem er Mancherlei mit dem graden ehrlichen und derben Manne geſprochen hatte, warf er die Frage hin:

Glauben Sie denn auch ſelig zu werden?

Das hoffe ich, ſo wahr ich ein guter Chriſt und ehrlicher Mann bin!

Aber wofür glauben Sie denn ſelig zu werden?

Wofür? — na — weil ich Recht thue.

Was nennen Sie denn Recht thun?

Mein Herr! unſereins, der im Schweiße ſeines Angeſichts ſich ſein Brot verdienen muß, hat nicht, wie ihr geputzten Leute, denen im Müſſiggehn die Goldſtücke in die Hände fliegen, wie die gebratenen Tauben in den Mund, ſo viel Zeit, um lang und breit nachzudenken und dann in niedlichen Worten auseinanderzuſetzen, was Rechtthun heißt; ſo daß ein gewöhnlicher Bürgersmann, mit gradem, ſchlichten Verſtande, keine Silbe verſteht, was damit gemeint ſei. Aber ich will es Ihnen durch ein Beiſpiel erklären: ich thue Recht, wenn ich meinem Gotte

diene; fleißig, mäßig und ehrlich lebe und meinem Könige treu gehorche.

So, lieber Freund! nicht ganz übel; — bis auf den letzten Punkt. Man thut nicht immer Recht, wenn man seinem König treu gehorcht. In Glaubenssachen haben die Fürsten nichts zu befehlen, und wenn man ein guter Sohn der Kirche sein will, muß man immer entgegenarbeiten, wo Unberufene die heilige Mutter nach ihrem Sinne ausstaffiren wollen.

Was! — schrie der Schmid ergrimmt auf und machte eine drohende Bewegung mit seinem Hammer gegen Muckerchen. — Was schwatzt Ihr da für nichtswürdiges Zeug? — Herr, ich habe für meinen Fürsten gefochten, und mein König hat meine Brust mit dem eisernen Kreuz geschmückt. Wäre er nicht ein frommer Mann, so würde er nicht ein Zeichen unseres Glaubens, ein Kreuz, denen zur Belohnung geben, die ihm treu gedient haben. Warte er nur, Er Schleicher und tückischer Verführer, bei mir ist Er an den rechten Mann gekommen; ich will ihm schon seine hallunkischen Reden anstreichen! Nun mache er aber, daß er aus meiner Werkstatt komme, oder ich will Seinen Schädel, der voll Spitzfindigkeiten steckt, so dünn klopfen, wie meinen feinsten Nagel.

Muckerchen ließ sich das nicht zwei Mal sagen, sondern rannte in Todesangst zur Thür hinaus, indem ihm der aufgehobene Hammer des Schmiedes zum Wegweiser diente.

Der wackere Schmid aber legte sofort sein Handwerkzeug nieder, zog seinen Sonntagsrock an, und begab sich zum Polizei-Chef, dem er das Vorgefallene mittheilte.

Muckerchen gerieth dadurch in eine scharfe Untersuchung,

aus der er zwar ohne Strafe, jedoch nicht ohne den strengsten Verweis entkam.

Er hatte diesen eben in die Tasche gesteckt und saß, ärgerlich und dem verrätherischen Schmid fluchend, in seinem Zimmer, als leise an die Thür geklopft wurde. Auf sein verdrießliches Herein! trippelte Frau Cassandra in's Zimmer und küßte ihm ehrerbietig die Hand. Frau Cassandra hatte eine recht wichtige Amtsmiene, und nachdem sie sich, auf einen stummen Wink Muckerchen's, niedergelassen hatte, begann sie zu erzählen:

Hochehrwürdiger Herr! Sie wissen, daß ich Ihnen versprochen, Denenselben Alles getreu und ehrlich zu berichten, was im Hause des Herren Lachsforelle, in welchem ich durch Ihre Huld und Gnade ein Unterkommen gefunden habe, Wichtiges vorgehen sollte. Bisher habe ich, trotz aller Acht- und Aufmerksamkeit, nichts bemerken können, was der Rede werth gewesen wäre, aber heute Nacht, heute Nacht, ist das Unglaublichste geschehen!

Muckerchen fuhr aus seinen trüben Betrachtungen empor und fing an, aufmerksam zuzuhören.

Schon seit einigen Tagen zieht sich Mamsell Adelaide auffallend von uns Allen zurück. Sie spricht wenig und verschließt sich oft allein in ihr Zimmer. Auch habe ich sie nach der Apotheke gehen sehen, von wo sie Allerlei mitbrachte, und es war mir gleich auffallend, daß sie selbst ging und nicht mich schickte. Dabei zeigt ihr ganzes Wesen so etwas Ernstes, Geheimnißvolles; sie blickt oft inbrünstig gen Himmel, als wollte sie Etwas von ihm erflehen, das ihr recht am Herzen läge. Sie glauben nicht, verehrungswürdigster Herr Muckerchen,

wie unruhig mich das machte. Ich wollte es Ihnen ſchon längſt mittheilen, aber ich zögerte wieder ſo lange, bis ich Ihnen etwas Näheres ſagen könnte. Endlich iſt es meinen ergebenen Bemühungen gelungen, der Sache auf die Spur zu kommen. Sie wiſſen, daß es von jeher hieß, im Hauſe meiner Herrſchaft ſei ein Schatz vergraben. Fräulein Adelaide war immer ganz entzückt, wenn ſie davon hörte, und wünſchte am eifrigſten, daß ſie ihn heben möchte. Darum das geheimnißvolle Weſen, darum ließ ſie ſich alle nur möglichen Zauber- und Hexengeſchichten aus der Leihbibliothek kommen. Ich wollte es Ihnen immer verrathen, aber ſie bat mich zu dringend, es nicht zu thun. Darum holte ſie ſich die Wundermittel, aus denen ſie das berühmte Augenwaſſer bereitet haben mag, durch welches man die Erde für eine Glaskugel anſieht und tief in ihre Eingeweide hineinſchauen kann, ſelbſt aus der Apotheke, darum — —

Biſt Du eine Närrin, daß Du an ſolch verrücktes Zeug glaubſt, und eine Unverſchämte, daß Du es mir vorzuſchwatzen wagſt!

Wenn ich Ihnen aber zuſchwöre, daß ich mit dieſen meinen eigenen Augen den Schatz geſehen habe.

Wäre es möglich?! —

Hören Sie mich nur ruhig aus, und Sie ſollen Alles begreifen. Das Fenſter meines Schlafkämmerleins liegt dem des Zimmers unſerer Mamſell Adelaide gegenüber, und da bemerkte ich denn, daß dort bis ſpät in die Nacht hinein Licht brannte, ſich ein Schatten hin und her bewegte, und die Mamſell ſich alſo noch nicht zu ihren Schweſtern in's Schlafzimmer begeben hatte. Ich paßte ſcharf auf. Da, in der vorigen Nacht,

juſt um zwölf Uhr, bewegte ſich das Licht aus dem Zimmer, aber nicht nach dem Corridor, welches in das Schlafgemach führt, nein, ich ſah es bald durch die Treppenfenſter durchſchimmern, bis nach unten, dann öffnete ſich die Hausthür, die nach dem Garten führt, und hinaustrat Adelaide, eine Laterne in der Hand. Ich öffnete leiſe mein Fenſter, um ihr nachſchauen zu können. Da ſah ich ſie denn unter der groſſen Linde, Ihrem Lieblingsplätzchen im Garten, hochgeneigteſter Herr Muckerchen, ſtill ſtehen. Bald hatte ſie eine Schaufel ergriffen und grub damit in die Erde. Da die Linde nicht fern von meinem Fenſter ſteht, konnte ich Alles genau beobachten. Sie grub ein tiefes Loch, dann beugte ſie ſich hinab und hob einen großen, ſchweren Kaſten heraus, wobei ſie entzückt und jubelnd ausrief: Nein, ich konnte Dich nicht in der Erde Schooß laſſen, mein Schatz, ſo habe ich Dich denn hervorgehoben! — Jetzt wollte ſie den Kaſten öffnen. Da überfiel mich unglücklicher Weiſe mein böſer Stickhuſten, der mich ſeit dem Tode meines ſeligen Mannes plagt und mir immer an's Herz donnert: Du ſollſt ihm folgen, dem Geliebten! Deines Bleibens iſt nicht länger auf dieſer traurigen Welt, wo er nicht mehr wandelt, mit dem Du das Paradies der Ehe theilteſt. — Mamſell Adelaide fuhr heftig zuſammen und ſah ſich ängſtlich um, doch ſie konnte mich nicht bemerken, da ich mich raſch vom Fenſter zurückgezogen hatte. Als der Huſten ſich gelegt hatte, und ich wieder den Kopf hinausſtecken konnte, hatte ſie, wahrſcheinlich aus Furcht, überraſcht zu werden, den Schatz wieder in die Grube geworfen, und ſchüttete nun Erde darüber, die ſie feſt trat, damit die Stelle nicht auffalle. Dann eilte ſie raſch mit der Laterne wieder in's Haus, und begab ſich in's

Schlafzimmer zu ihren Schweſtern. Sie muß ſich in der Nacht erkältet haben, denn ſie klagte heute über Kopfweh, und will das Bett nicht verlaſſen.

Muckerchen konnte vor Staunen eine lange Zeit nichts erwidern. Starren Auges blickte er auf Frau Caſſandra, und eine lange Pauſe fand ſtatt, bevor er in die Worte ausbrach:

Und das haben Sie Alles wirklich und wahrhaftig geſehen?

Wirklich und wahrhaftig.

In der größten Aufregung ſtand er darauf vom Stuhle auf und ſchritt im Zimmer haſtig auf und ab. Hin und wieder blieb er ſtehen und ſah Caſſandra ſcharf und forſchend an, dann ſetzte er ſeine Wanderung wieder fort. Nach einer kleinen Viertelſtunde erſt machte er Halt, und indem er Caſſandra's Hände mit ängſtlicher Haſt ergriff und ſie feſt drückte, fragte er mit bebender Stimme: Frau Caſſandra! ſind Sie mir treu und ergeben? Kann ich Ihnen vertrauen? Es ſoll Ihr Schade nicht ſein.

Wie ſollte ich dem Herrn nicht ergeben ſein, der mich ſtets ſo liebevoll behandelt und für mich geſorgt hat? Ich bin Ihnen treu ergeben in Leben und Tod!

Können Sie aber ſchweigen?

Ob ich ſchweigen kann? Das dürfen der gnädige Herr mich doch nicht erſt fragen. Hat je eine Seele von mir erfahren, daß, da ich noch jung und hübſch, und der gnädige Herr noch nicht ſo andächtig waren, wie heutzutage, ich ein Kind —

Still! Still! — fiel Muckerchen ein — davon keine Silbe! Es iſt wahr, Du biſt meine liebe, getreue Caſſandra. Wohlan! ſo höre! Adelaide iſt heute krank; ich will in der nächſten Nacht den Schatz heben, auf den ich die gerechteſten Anſprüche

habe, da der Schwager meines ſeligen Oheims einmal ein Gebot auf das Grundſtück machte, und nur von Adelaiden's Großvater überboten wurde. Willſt Du mir beim Heben des Schatzes behilflich ſein? — Du ſollſt auch Deinen Theil davon haben.

Ich thue, Edelſter, was Sie mir gebieten.

Auf denn! So erwarte mich heute Abend gegen zehn Uhr an der Hausthür; ich werde unbemerkt in Deine Kammer ſchleichen und dort ſo lange verweilen, bis Alles im Hauſe ſchläft. —

Mein Himmel! So ſoll ich wieder einmal das Glück haben, den Herrn in meinem beſcheidenen Kämmerlein aufzunehmen. Ach, wo iſt die ſchöne Zeit hin, da mir jeden Abend das Herz pochte, wenn ich Sie erwartete?

Schweig davon! Dies ſind ſündige Gedanken. Die habe ich längſt abgebüßt und mich rein gewaſchen von jeder Verirrung. Halte eine Laterne und Licht bereit! Eine Schaufel finden wir ſchon im Garten. Die Stelle haſt Du Dir doch genau gemerkt?

Die iſt gar nicht zu verfehlen.

— — — — — — — — — — — — —

Caſſandra hatte Muckerchen an der Hausthür erwartet. Er war, tief in den Mantel gehüllt, auf den Zehen in ihr Kämmerlein geſchlichen und bebte hier vor Angſt, verrathen zu werden, ſo oft ſich nur was im Hauſe rührte. Endlich kam Caſſandra, die noch in der Wirthſchaft zu ſchaffen gehabt, wieder, und meldete ihm, daß Alles im Hauſe zu Bett gegangen, und kein Auge mehr wach ſei. Muckerchen ſtärkte ſich; erſt durch einen Stoßſeufzer zu dem frommen Werke,

dann ward eine Laterne angezündet, und man ſchritt vorwärts. Doch ſtatt einer günſtigen Wünſchelruthe, kam den Schatzgräbern ein gefährlicher Beſen in den Weg. Als ſie die Treppe hinabſtiegen, ſtolperte Caſſandra plötzlich, hielt ſich aber noch am Geländer an, Muckerchen aber ſtolperte hinterher und mehre Stufen hinab, ſo daß er ſich den linken Fuß verſtauchte und ihn jeder Schritt ſchmerzte, den er weiter that. Das Reitpferd einer Hexe, ein ſtattlicher Beſen, der in einem Winkel der Treppe ſtand, war quer über eine Stufe gefallen und hatte den ängſtlichen Nachtwandlern beinah den Hals gebrochen.

Jetzt fing Muckerchen, der dieſes für ein böſes Vorzeichen hielt, ſchon zu verzagen an, aber Caſſandra munterte ihn auf, indem ſie ihm zuliſpelte: Immer muthig voran! Kein großes Werk gelingt ohne Gefahren.

Endlich war man in den Garten und unter den bezeichneten Lindenbaum gelangt. Es war gleich zu bemerken, daß hier die Erde aufgewühlt worden, und Muckerchen nahm ohne Verzug die Schaufel, die noch an dem Baum gelehnt ſtand, und grub in die Erde, während Caſſandra mit ihren Händen und ſpitzen Nägeln nachhalf. Die Arbeit war noch nicht lange fortgeführt, da ſtieß die Schaufel auf einen harten Gegenſtand. Caſſandra leuchtete hinab, und ſie ſahen den bereits beſchriebenen ſchwarzen Kaſten. Er ward nun noch raſch von beiden Seiten frei gemacht; Muckerchen bückte ſich hinab, um ihn herauszuheben; — — da ertönte ein Angſtgeſchrei aus Caſſandra's Munde, und Muckerchen fühlte ſich von einer kräftigen Hand im Nacken gepackt. Caſſandra fiel auf die Kniee und ſchrie: Tödte uns nicht, erzürnter Geiſt! — Muckerchen fühlte den kalten Angſtſchweiß über ſeine Stirn rie-

ſein und wagte es nicht, ſich umzuſehen. Doch endlich blickte er ſich ein klein wenig von der Seite um, damit er erkenne, welch ein Unhold ihn ſo unſanft feſt halte; da ſah er eine lange weibliche Geſtalt, im weißen Gewand, mit fliegenden Haaren. — Mein Jeſus! — rief er — es iſt die Ahnfrau des Hauſes, die den Schatz nicht will in unrechte Hände kommen laſſen! Vergieb mir, edler Geiſt, ich will Alles wieder in Ordnung bringen, wie es war; tödte mich nicht in Deinem Zorne! — Ein ſchallendes Hohngelächter ertönte hinter ihm, und die Ahnfrau ſprach: Muckerchen! Muckerchen! So alſo ſchleicht man, wie ein gemeiner Dieb, zur Nachtzeit in ein Haus, wo man der Hirt einer gläubigen Schaar iſt.

Jetzt ſchöpfte Muckerchen wieder Athem, denn er erkannte Adelaiden's Stimme. Er zwang ſich zum Lächeln, und ſtotterte: Ein Spaß, ein Späßchen, nur ein Scherz!

Wollen Sie Sich herauslügen? Nichts da! Sie erheben Sich nicht von der Stelle, bis Sie Alles bekannt haben, oder ich rufe das Haus zuſammen, und dann ſoll Sie die Polizei ihres nächtlichen Einbruchs wegen, in Empfang nehmen.

Muckerchen beichtete nun Alles. Als er von dem Schatze ſprach, verfiel Adelaide in ein Lachen, das kein Ende nehmen wollte, und als er mit ſeinem Geſtändniſſe zu Ende war, rief ſie aus: Nicht einen Schatz haben ſie aus der Erde geholt! Sie haben die Ruhe eines Todten geſtört.

Eines Todten!

Ja, meines geliebten Roderich, des Vaters, der nicht ſeines gleichen hatte, ſo lang er lebte, und der trotz aller meiner Pflege, trotz aller angewandten Heilmittel, geſtern Morgen ſtarb. Ich ſchloß mich allein mit ihm ein, ſo lang er krank

war, ich habe ihm die treuen Augen zugedrückt, ich habe ihm ſein Grab gegraben und ihn hineingebettet, und werde ihm auch einen Grabſtein mit einer Inſchrift ſetzen laſſen. Denn mein theuerſter Schatz liegt allerdings hier begraben.

Nach dieſer Rede, während welcher ihr Thränen in die Augen gekommen waren, öffnete ſie den Deckel des Kaſtens, und in feine Linnen eingehüllt, den Kopf mit einem Kindermützchen bedeckt, zeigte ſich darin der todte Kater. Du gutes Thier! — ſchluchzte Adelaide — ich werde wohl Dich nicht lange überleben! Ich folge Dir bald nach! —

Darauf ſchloß ſie wieder den Kaſten, ſenkte ihn in die Erde und ſchüttete die Grube zu.

Muckerchen und Caſſandra waren indeß aufgeſprungen und wollten ſich engliſch empfehlen, doch Adelaide hielt ihn am Mantelkragen und ſie am Rockſchoß feſt, und rief: Nicht von der Stelle! oder ich mache Lärm!

Zitternd blieben Beide ſtehen.

So will ich denn, aus Milde und Schonung, ſelbſt das Urtheil über Euch ausſprechen. Ihr habt Euch dieſe Nacht als ein zu würdiges, für einander paſſendes Paar bewieſen, als daß Ihr ferner Euren Lebensweg getrennt von einander fortſetzen ſolltet. Herr Muckerchen! unter der einen Bedingung ſchweige ich, wenn Sie mir auf der Stelle ſchwören, die Frau Caſſandra binnen vier Wochen zu heirathen.

Muckerchen ſchrack heftig zuſammen. Doch Adelaide ließ ihn nicht zu Worte kommen: Schwören Sie, oder ich mache Lärm! Und morgen weiß die ganze Stadt die ſaubere Geſchichte.

Muckerchen seufzte tief auf: Ich schwöre, Cassandra soll mein ehelich Gemahl werden!

So reicht Euch die Hände! Morgen Abend findet bei uns Eure Verlobung statt. Ich werde Alles dazu vorbereiten. In vier Wochen ist Hochzeit.

Sie reichten sich die Hände, während Muckerchen mit den Zähnen knirschte und auf die Erde stampfte; Cassandra aber nicht wußte, ob sie lachen oder weinen sollte.

So standen sie Hand in Hand, und Luna trat hinter den Wolken hervor und beleuchtete den jungen Liebesbund.

Am folgenden Abend waren sämmtliche Mitglieder der frommen Gemeinde im Hause des Herrn Lachsforelle versammelt, aber dies Mal nicht, um zu beten, sondern um Zeugen zu sein der Verlobung des Herrn Muckerchen und der Frau Cassandra. Letztere erschien als halb verschämte, halb selige Braut, die ihre Herzensfreude nicht in sich zu verbergen vermochte; Muckerchen wie ein armer Sünder, der zum Richtplatz geführt wird.

Eben sollte das Paar die Ringe wechseln, als ein störendes Klopfen an die Thür sich hören ließ, und bald darauf ein ganz unerwarteter Gast, ein Polizei-Inspector, in's Zimmer trat.

Sie entschuldigen — sprach dieser — daß ich störe; aber ich hoffe hier den zu finden, welchen ich suche, Herrn Anselmus Muckerchen.

Muckerchen erschrack. Der Polizei-Inspector fuhr, zu ihm gewendet, fort: Sie werden die Güte haben, mir auf der Stelle zu folgen!

Wohin?

Vorläufig nach dem Stadtgefängniſſe.

Warum?

Darüber habe ich zwar nicht nöthig, Ihnen Rechenſchaft zu geben, da ich nur den mir ertheilten Befehl vollführe; doch damit ſie nicht lange im Unklaren bleiben, will ich Ihnen nur einen Namen nennen: Frau von Liebau.

Muckerchen erbleichte und war dem Umſinken nah; mit dem Ausrufe der Verzweiflung: Ich bin verloren! — folgte er dem Polizei-Inſpector.

— — — — — — — — — — — — —

Clementine und der Arzt, den ich den geſchätzten Leſern und holden Leſerinnen, als den ihnen aus dieſer Erzählung ſchon bekannten Doktor Meier nochmals vorſtelle — hatten die arme Frau in ihre Behauſung gebracht, und nachdem ſich der Arzt entfernt, trug das gute Mädchen Sorge, die Ermattete zu Bett zu bringen. Hier wurde die Arme bald von einem heftigen Fieber befallen. Clementine beſchwor die Alte, die ihnen beim Eintreten ſo barſch entgegengekommen war, einige Erquickungen herbeizuholen; doch die Alte meinte: Ich habe von der Verrückten ſchon ſeit mehren Monaten keinen Heller für Miethe und Koſt erhalten, und werde lieber nach der Charité gehen, damit ſie mir aus dem Hauſe gebracht werde.

Clementine aber bat die Frau mit ſo vieler Innigkeit, beſchwor ſie mit ſo viel Wärme, doch menſchlich zu ſein, daß dieſe von der ſanften Stimme tief ergriffen wurde, und endlich ſprach: Nun, wenn ſolch ein Engel Fürbitte thut, da müßte man wohl kein menſchliches Herz haben, wenn man widerſtehen könnte. Böſe bin ich wahrhaftig nicht; aber ich habe nichts, als mein Bischen Armuth, und habe mich bisher nur ſo noth-

dürftig von dem Ertrage durchgeschlagen, den mir das kleine Zimmer brachte, das ich vermiethete und die Miether bediente.

Clementine drückte der Alten die Hand und sagte: Gott wird es Ihnen lohnen! Die Armen und die Kranken sind Seine Kinder, die Er allein zu versorgen hat, da sie sich selbst nicht helfen können; und Gott ist ein dankbarer Vater, der es denen nie vergißt, die sich der Seinen angenommen.

Die Alte holte einige Erfrischungen herbei. Bald kam auch Doktor Meier wieder, einer der unter den Aerzten leider immer seltener werdenden Menschenfreunde, die den Menschen nicht nach dem Werthe seiner Habe abschätzen, sondern sich dessen am lebhaftesten annehmen, der ihrer Hilfe am meisten bedarf.

In Gemeinschaft mit diesem Biedermanne, übernahm Clementine die Pflege der Kranken, von deren Bett sie nun nicht mehr wich. Die Schutz- und Obdachslose hatte eine Zuflucht bei einer Leidensschwester gefunden, und vergaß ihr eigenes Elend, über den unermüdlichen Eifer, Jener beizustehen.

Die Kranke besserte sich zusehends. Doktor Meier widmete ihr alle seine Zeit, die nicht von andern Kranken in Anspruch genommen wurde. Auch ließ er es nicht an Unterstützung fehlen, so viel seine eigenen geringen Geldmittel es nur gestatteten. Als die Leidende so weit hergestellt war, daß sie nicht mehr unausgesetzt Clementinen's Beistand bedurfte, wußte sich diese auch Näh- und Stickerei-Arbeit zu verschaffen, bei der sie so fleißig war, daß sie nicht nur ihre eigenen Bedürfnisse von dem Verdienten bestreiten, sondern auch noch der Genesenden Labungs- und Stärkungs-Mittel bereiten konnte.

Als Diese sich so weit erkräftigt hatte, daß sie, ohne Nach-

theil für ihren Gesundheits-Zustand, anhaltend sprechen konnte, theilte sie Clementinen ihre Lebensgeschichte mit.

Ich bin ein Opfer des kindlichen Ungehorsams. Die süße Schmeichelei der Liebe, die uns alle unsere Schwächen in dem blendenden Rosenscheine der Verklärung zeigt, und uns wähnen läßt, wir seien just da am stärksten, wo wir, am ohnmächtigsten gegen die augenblicklichen Verlockungen unserer Schwächen, ihnen nicht den geringsten Widerstand entgegen zu setzen vermögen, hatte auch mich bethört, und ich vermochte nicht, ihr zu widerstehen. Mein Vater, der reiche Kaufmann Willing, hatte sein ganzes Vertrauen einem niedern Schleicher und Frömmler, Namens Anselmus Muckerchen, geschenkt. Dieser, mir bis in die innersten Tiefen meines Herzens verhaßt, wußte sich so weit den Willen meines Vaters zu unterjochen, daß er ihm sogar meine Hand zusagte. Ich glaubte, der Tod müßte mich auf der Stelle treffen, da ich diese Abmachung erfuhr. Alles Bitten und Weinen vermochten meinen Vater zu keiner Sinnesänderung zu erweichen. Er wollte seine einzige Tochter opfern, doch in mir stand es fest: Lieber freiwilliger Tod, als Muckerchen's Gattin werden!

Um diese Zeit lernte ich den Lieutenant von Liebau kennen und lieben. Von meinem Vater konnte und durfte ich keine Nachgiebigkeit erwarten; darum entfloh ich heimlich mit dem Geliebten nach Rußland. In einem Grenzstädtchen wurden wir getraut, und von dort aus hoffte ich mir die Verzeihung meines Vaters zu erflehen. Doch ich sandte einen Brief nach dem andern ab, und keine Antwort erfolgte. Mein Gatte, der eine kurze Urlaubzeit benutzt hatte, um mich der väterlichen Gewalt zu entführen, mußte nach Ablauf derselben zu seinem

Regimente zurückkehren. Glücklicherweise erhielt er ein Commando nach Spandau, und so war ich wenigstens dem marternden Gefühl entzogen, dem gekränkten Vater zufällig begegnen und von seinem erzürnten Blicke vernichtet werden zu können. Doch Vaterfluch verfolgt uns nach allen Enden der Welt. Nachdem wir von dem kärglichen Tractament meines Mannes ein halbes Jahr auf das kümmerlichste gelebt hatten, erkrankte dieser. Ich raffte meine wenigen Habseligkeiten zusammen und verkaufte sie, um ihn zu pflegen. Ach, die Sorge der treuesten Gattin war fruchtlos, der Himmel hatte kein Ohr für das inbrünstige Flehen einer Tochter, welcher der Vater geflucht. Mein Mann starb nach sechswöchentlichen schweren Leiden, und ich stand nun verlassen, trostlos und hilflos, den Schmerz der Wittwe und die Reue der ungehorsamen Tochter im Busen, allein in der Welt. Zu Fuße ging ich nach Berlin, um zerknirscht zu meinem Vater zu eilen, und um jeden Preis seine Verzeihung zu erflehen. Mit matten Füßen, aller Kraft beraubt, langte ich an der Thür des väterlichen Hauses an. Ich sank fast in die Knice, da ich den Klingelzug ergriff; es flimmerte mir vor den Augen, da sich die Thüre öffnete. Ich erkannte noch das Gesicht unserer alten Haushälterin, diese aber erkannte mich nicht wieder. Noth, Gram und Reue hatten meine Züge zu sehr entstellt. Mit bebenden Lippen stotterte ich, von der Angst des Todes gepeitscht, die Frage heraus: Ist Herr Willing zu Hause? — Zu Hause! — tönte die Antwort, wie der Verdammungsruf des jüngsten Gerichtes in mein Ohr — zu Hause! Aber nicht hier; in stiller Gräberruh. Der Gram über seine liebloſe, verworfene Tochter hat ihn getödtet. Am letzten Sonntag brachten wir ihn zu Ruhe.

Ich war bei dieſen Worten, deren zermalmende Gewalt auf mich ich noch heute fühle, zuſammengeſunken, und es mochten wohl viele, viele Tage dahingeſchwunden ſein, als ich wieder erwachte. Ich befand mich in einem mir völlig fremden Zimmer, und das erſte Geſicht, das ich erblickte, war das mir verhaßte des Anſelmus Muckerchen. Wie ein grinſender Teufel bezeugte er mir ſeine Freude über mein Erwachen; ich kehrte mich mit Widerwillen von ihm ab. Er erzählte mir, nur ſeinen treuen Bemühungen hätte ich es zu verdanken, daß ich wieder in's Leben zurückgekehrt ſei. Er hätte mich an der Schwelle des väterlichen Hauſes gefunden, mich bald erkannt und ſich meiner angenommen. Das Leben war mir um ſo verhaßter, da ich es durch dieſen nichtswürdigſten aller Menſchen wieder erhalten hatte.

Er verließ mich nun faſt gar nicht und quälte mich fortwährend mit ſeinen Beileids- und Mitleidsbezeugungen. Ich habe — ſprach er oft — aus purer chriſtlicher Liebe, ſo ſehr Sie auch mein nur für Sie ſchlagendes Herz durch Ihre Flucht gekränkt, Alles aufgeboten, Ihnen die Verzeihung Ihres Vaters auszuwirken. Aber der Alte war unerweichlich. Ich flehte ihn noch in den letzten Tagen ſeines Lebens an, in ſeinem Teſtamente wenigſtens die einzige Tochter nicht zu verſtoßen; aber in ſeiner Bruſt ſchlug kein Vaterherz. Ach, es war ein furchtbar ſchmerzlicher Augenblick, als ich erfuhr, daß er mich zum Univerſalerben eingeſetzt und Sie übergangen habe. Mein Herz blutete mir; das Geld macht mir keine Freude. Ich fühle ſtets, daß es Ihnen gehört, und es ſoll Ihnen gehören. Jetzt ſind Sie wieder frei. Wenn Sie erſt völlig Ihre Geſundheit wiedererlangt haben, werden Sie die Meine!

Nimmermehr! Und wenn ich darben ſollte! — rief ich voll Abſcheu gegen den Heuchler aus.

Meine Geneſung ſchritt raſcher vorwärts, als ich es wünſchte. Ich ſehnte mich ja nur nach dem Tode. Muckerchen behandelte mich völlig wie eine Gefangene. War er nicht ſelbſt bei mir, ſo vertrat ein böſes Weib ſeine Stelle, das mit ihm im vollſtändigſten Einverſtändniſſe zu leben ſchien. Jemehr ich das Zunehmen meiner Kräfte fühlte, deſto drückender wurde mir dieſer Zwang. Unter allerlei Ausreden und vorgeblichen Beſorgniſſen für meine Geſundheit, verhinderte Mukkerchen mich, auszugehen. Ich beſchloß endlich, auf jede Weiſe mich wieder in Freiheit zu ſetzen, und da mein Kerkermeiſter eines Nachmittags weggegangen und ſeine Verbündete eingeſchlafen war, nahm ich die Kleider, die ich juſt vorfand, zog mich raſch an und eilte davon. Seit der Zeit habe ich mir nichts Neues anſchaffen können, und daher kam der ſonderbare Aufzug, in welchem Sie mich bei unſerer erſten Begegnung fanden.

Ich floh ängſtlich durch die Straßen, als wären mir meine Verfolger auf den Ferſen. Die friſche Luft erquickte mich und goß mir neuen Lebensmuth ein. Ich mochte wohl ein Paar Stunden die Stadt durchkreuzt haben, ohne an ein Ziel meiner Wanderung zu denken, als die Müdigkeit mich befiel, und ich mich auf die Schwelle dieſes Häuschens niederſetzte. Hier fand mich die alte Wirthin, als ſie gegen Abend nach Haus kam. Ich fragte ſie, ob ich bei ihr ein Nachtlager finden könnte? — Sie nahm mich bei ſich auf, und ich war nun unter Dach und Fach geborgen. Doch die Alte iſt ſehr arm, ich hatte kein Geld und konnte nicht von ihr verlangen,

daß ſie mich umſonſt bei ſich behielte und ernährte. Ich bat ſie, mir weibliche Handarbeiten zu verſchaffen; es fand ſich nichts.

Meine Noth und Verzweiflung ſtiegen auf's Aeußerſte. Da entſchloß ich mich — Clementine, Sie können Sich denken, mit welcher Ueberwindung — eine Jugendfreundin, die an einen reichen Kaufmann verheirathet iſt, aufzuſuchen und ſie um Unterſtützung anzugehen. Ich, die Tochter eines reichen Kaufmannes, war gezwungen, betteln zu gehen.

Ich ſuchte meine Kleider zuſammen, und als ich mit dem Ankleiden fertig war und mich in dem zerbrochenen Spiegel, der dort an der Wand hängt, betrachtete, mußte ich Anfangs ſelbſt laut auflachen über die komiſche Zuſammenſtellung meines Anzuges. Bald aber erfaßten mich alle Schmerzen der Erniedrigung, die der empfindet, welcher einſt in beſſern Umſtänden gelebt, zumal, wenn er ſich über ſein gegenwärtiges Elend ſelbſt Vorwürfe machen muß. Doch ich mußte fort. Ach, der Himmel wollte mir den Schmerz, fremden Beiſtand zu erflehen, erſparen; indem er mich den Hohn und Spott der Straßenjugend empfinden ließ. Es war zu früh am Nachmittag, als ich die Straße betrat. Dieſe zu belebt, meine ganze Erſcheinung zu carrikirt, als daß ich nicht allgemeines Aufſehen erregen ſollte. Das Uebrige wiſſen Sie. Ich konnte das Haus meiner frühern Freundin nicht erreichen, aber der Himmel ließ mich in Ihnen einen Engel finden, der mich von Schande, Elend und Tod befreite.

Weinend reichte Frau von Liebau Clementinen die Hand, zog ſie an ihre Bruſt, und eine lange Umarmung wahrer, erprobter Freundſchaft erfolgte.

In dieſer Umarmung fand ſie der eben eintretende Arzt. Die Frauen gingen ihm freundlich entgegen, und da ſie eine heftige Aufregung in ſeinem ganzen Weſen bemerkten, fragten ſie ihn beſorgt: was ihm zugeſtoßen ſei?

Es macht immer einen ergreifend wehmüthigen Eindruck auf mich — verſetzte dieſer, — wenn ich höre, daß Habſucht einen Menſchen zu einer Nichtswürdigkeit verleitet hat. Die ganze Stadt iſt eben voll von einer Neuigkeit, welche wieder einen Beweis liefert, wie die Geldgier zu den abſcheulichſten Verbrechen führen kann. Sie werden vielleicht von der Geſchichte des Kaufmanns Willing und ſeiner Tochter gehört haben, die vor länger als einem Jahre hier allgemeines Aufſehen erregte. Der Vater bereute ſeine Härte und wünſchte ſich die Tochter zurück, um ihr Alles zu vergeben. Aber ein ſchurkiſcher Hausfreund, einer jener erbärmlichen Frömmler, welche die Religion auf den Lippen und die Nichtswürdigkeit im Herzen führen, wußte ſowohl alle die liebevollen Briefe des Vaters an die Tochter, als auch die Reuebriefe dieſer, in denen ſie um Vergebung bat, aufzufangen und zu unterdrücken. Jedoch gelang dem Böſewicht ſein Hauptplan nicht, den Vater dahin zu bringen, daß er die Tochter enterbe. Im Gegentheil verſicherte er dieſe im Teſtament ſeiner vollſtändigen Vergebung, und ſetzte ſie zur alleinigen Erbin ſeines bedeutenden Vermögens ein. Nur im Falle, daß ſie kinderlos ſtürbe, ſollte Mukkerchen ihr Erbe ſein. Die Tochter — erzählt man nun ferner — kehrte nach dem Tode ihres Vaters als Wittwe zurück. Mukkerchen wußte ſie in ſeine Gewalt zu bringen und bald verſchwinden zu laſſen. Auf welche Weiſe? iſt noch unerörtert. Eine Helfershelferin des Böſewichts, ein verworfenes Frauen-

zimmer, die längere Zeit bei ihm als Wirthſchafterin diente, erkrankte plötzlich, und da ſie ſich dem Tode nahe fühlte, wurde ſie von Gewiſſensqualen ergriffen und bekannte Alles, erſt dem Prediger und dann dem herbeigerufenen Juſtizrath. Muckerchen iſt bereits feſtgenommen. Doch was wird es der armen Unglücklichen helfen, die bereits hingeopfert iſt? —

Nein! Sie lebt! Und ihr Vater hat ihr vergeben! — Gott! Du biſt gnädig! — Ich habe dieſe Wohlthat nicht verdient! — ſchrie Frau von Liebau auf und ſtürzte von neuem Clementinen in die Arme, die aus freudiger Theilnahme in einen Thränenſtrom ausbrach.

Bald hatte der erſtaunte Arzt den Zuſammenhang der Geſchichte erfahren.

Frau von Liebau ward von dem Gerichte anerkannt und trat in den Beſitz ihres väterlichen Erbes. Anſelmus Muckerchen wanderte auf vier Jahre in's Zuchthaus. Die Mitglieder ſeines Conventikels wollten in Thränen zerfließen, daß ihnen der fromme, gläubige Mann entriſſen wurde.

Nächſt der Verlaſſenſchaft ihres Vaters erhielt Frau von Liebau aber auch die ihrer Verwandten, der verſtorbenen Frau Weichherz.

Letzterer hatte ein reizendes Gut in der Nähe von Freienwalde gehört. Dorthin zog ſich Frau von Liebau zurück, und Clementine folgte ihr; und bald auch Doktor Meier, dem die Beſitzerin des Gutes die Geſundheitspflege ihrer Untergebenen anvertraute, und ihm dafür auf Lebenszeit ein anſehnliches Jahrgehalt ausſetzte.

Die Alte, die bei der Frau von Liebau gewohnt hatte, wurde gleichfalls mitgenommen und für ihre ganze übrige Lebenszeit verpflegt.

Aufmerksamen Lesern der Berliner Zeitungen wird die Verlobungs-Anzeige von Clementine Werner mit Doktor Meier nicht entgangen sein.

VIII.

Chambre garni.

Wir begrüßen ein Kleeblatt alter Bekannten, die wir lange nicht wieder geſehen. Unſer Weg und der Gang unſerer Erzählung hat uns nach der Dragonerſtraße geführt, und wir ſind in einem der größten und ſchönſten Häuſer drei Treppen hinaufgeſtiegen und in ein ſehr reinliches Zimmer getreten. Hier ſehen wir auf dem Sopha Madame Kabeljau, die kein Quentchen ihrer Wohlbeleibtheit verloren, ernſtlich damit beſchäftigt ihren Hund zu krauen, der im dolce far niente, wie ein Bonvivant, der von den Renten ſeines Vaters, oder von eigenem Credit lebt, auf weichem Polſter neben ihr hingeſtreckt liegt.

Herr Kabeljau ſitzt in der Nähe des Ofens und wickelt Zwirn ab.

Wir laſſen Madame Kabeljau in ihrem Berliner Jargon ſprechen, geben jedoch, was uns davon für den Leſer intereſſant ſcheint, in ganz gewöhnlichem Deutſch wieder.

Wiſſen möchte ich nur — beginnt ſie eben — ob uns der

alte Pole, dem wir unſer Zimmer vermiethet haben, die Miethe auch immer pünktlich zahlen wird?

Es ſcheint doch ein recht ordentlicher Mann zu ſein — entgegnet Herr Kabeljau.

Mir gefällt er nicht. Er iſt gar zu ernſt. In den acht Tagen, daß er bei uns wohnt, habe ich ihn noch nicht eine Minute heiter geſehen, und wenn er nicht nothwendig ſprechen muß, thut er den Mund nicht auf.

Ja, der arme Mann muß viel gelitten haben. Am Ende hat er eine böſe Frau gehabt, oder gar zwei.

Was Du nicht Alles ſchwatzeſt! Ein Bischen bin ich ſchon hinter ihn gekommen. Als er neulich, wie gewöhnlich, zwiſchen zwölf und ein Uhr ausgegangen war, weil er immer unter den Linden Jemand ſucht, kam ein Beſuch zu ihm, der erſte, ſeit er hier wohnt. Ich ſagte: der Herr ſei nicht zu Hauſe, und fragte nach dem werthen Namen. Doktor Meier aus Freienwalde — erhielt ich zur Antwort. Als nun der Herr Graf wieder nach Hauſe kam, und ich ihm ſagte, wer dageweſen, ſchien ſich faſt ſein Geſicht aufheitern zu wollen. Daraus ſchloß ich, der Beſuch müſſe ein ſehr lieber Freund von ihm ſein. Na, dachte ich, wenn er wieder kommt, willſt Du aufpaſſen. Gegen den thut er gewiß ſein Herz auf, da kannſt Du wohl Mancherlei erfahren. Richtig! Gegen Abend kam der Doktor wieder. Als er bei dem Grafen im Zimmer war, rief er aus: Armer Koraczinski! So finde ich Sie wieder? — Der Graf fing an zu ſchluchzen. Dann unterhielten ſie ſich bis gegen Mitternacht, ein Langes und Breites. Durch dieſe Thür, vor der zwar in des Grafen Zimmer ein Kleiderſpind vorſteht,

habe ich Alles ganz deutlich vernommen; ich hatte ohnedies keine Luſt, früh zu Bett zu gehen.

Und was haſt Du denn gehört? — fragte Herr Kabeljau, und ließ, ganz Neugier, den Zwirnwickel aus der Hand fallen.

Wickle nur ruhig weiter! Wenn ich Dir was erzähle, brauchſt Du nicht müſſig dabei zu ſitzen.

Wie ein Schulknabe, den der Schulmeiſter angeſchrieen, griff Herr Kabeljau haſtig wieder nach ſeiner Arbeit, während ſeine Frau weiter ſchwatzte:

Der Alte hat ſonderbare Schickſale gehabt. Ihm iſt vor Jahren ein Sohn geſtohlen worden. Darauf iſt er mit dem Doktor auf Reiſen gegangen, nachdem er alle ſeine Güter vorher verkauft und das Geld bei einem Handlungshaus angelegt, das er ſo ſicher gehalten, wie Eiſenbahn-Actien. Nachdem er nun Jahre lang in der Welt umhergeirrt und den Sohn nicht gefunden, hat er ſein Geld auch verloren. Wozu ſtiegen denn auch die Kaufleute ſo hoch, als daß ſie um ſo tiefer fallen können? Auch der Banquier, dem der Graf ſein Vermögen aufzubewahren gegeben, machte Bankrott, und dieſer iſt nun hergekommen, um zu ſehen, ob er vielleicht noch einige Groſchen retten kann?

So! ſo! — brummte Kabeljau vor ſich hin! — der arme Mann!

Was geht es uns an, ob er arm iſt oder nicht? Wenn er nur ſo viel hat, daß er die Miethe pünktlich zahlt, und was ich ſonſt für ihn auslege, dann kümmere ich mich weiter nicht um ihn. Man muß, wenn man ſich als Chambregarniſtin empfehlen will, nicht neugierig ſein nach den Verhältniſſen und dem Thun und Treiben ſeiner Miether.

Es hatte bereits mehre Mal an die Thür geklopft, was aber im Eifer ihres Gespräch überhört worden; jetzt klopfte es so haſtig, daß Herr und Madame Kabeljau erſchrocken von ihren Sitzen auffuhren, und einſtimmig, ein ſeltener Fall bei dieſen Eheleuten, Herein riefen. Der Hund accompagnirte ſie mit Bellen.

Es trat ein Bedienter in ſehr überladener Livree herein, in welchem wir erſtaunt den jungen Juwel wiedererkennen, während Herr und Madame Kabeljau, durch die glanzvolle Erſcheinung in ihrer niedern Hütte eben ſo überraſcht, als ſie das Anklopfen erſchreckt hatte, demüthig ſtehen bleiben. Madame Kabeljau faßt zuerſt wieder Muth und frägt:

Was ſteht dem Herrn zu Befehl?

Von meiner Herrſchaft ausgeſchickt, eine Wohnung für ſie zu miethen, ſah ih hier einen Zettel heraushängen, welcher anzeigt, daß die Belle-Etage zu vermiethen ſei. Ich ging in's Haus, um ſie in Augenſchein zu nehmen, und erfuhr, daß der Wirth nicht im Hauſe und ein Herr Kabeljau, der im dritten Stocke wohne, beauftragt ſei, über Alles Auskunft zu geben. Hier bin ich nun wohl recht, und habe die Ehre den Herrn Kabeljau ——

Bitte ſehr, die Ehre iſt ganz auf unſerer Seite — fiel Madame Kabeljau dem Bedienten in's Wort. — Was wünſchen Sie zu wiſſen? ich weiß Alles, ich kann Ihnen Alles haar klein ſagen.

Juwel erfuhr nach vielen Weitſchweifigkeiten Alles, was er zu wiſſen begehrte, und empfahl ſich endlich, von Madame Kabeljau bis auf die unterſte Stufe der letzten Treppe begleitet.

Wenige Tage darauf zog Sidonie in die Belle-Etage des Hauſes. Juwel war bei ihr Lakai geworden. Berthold hatte ihn ſelbſt der Schweſter empfohlen, weil er ihn auf dieſe Weiſe am leichteſten den Nachforſchungen der Polizei zu entziehen glaubte, da Sidonie, wie wir bereits wiſſen, unter der hohen Protection eines Geheimraths ſtand, der ihr einen Paß zu einer Reiſe nach Leipzig für ſich und ihre Dienerſchaft zu verſchaffen wußte. Unter dem Schutze dieſes Paſſes behielt ſie Juwel, ohne ihn bei der Polizei anzumelden, als Bedienten bei ſich im Hauſe.

Da aber die Mißhelligkeiten mit ihrem Vater immer ärger geworden, und der Anblick ihrer Mutter ihr deßhalb läſtig war, weil ſie ſich ſelbſt überreden wollte, ſie ſei nicht von niederer Abkunft, ſo ließ ſie durch Juwel eine neue Wohnung, ſo fern wie möglich von der alten miethen, gab eines Tages dem Vater einen halben Thaler, damit er ſich in dem beliebten Kümmel bene thue und ſobald nicht wieder nach Hauſe komme, ſchickte die Mutter mit einer Beſorgung nach Charlottenburg, und zog während der Zeit raſch aus.

Die Mutter verfiel in Krämpfe, der Vater raſte und tobte, als ſie nach Hauſe kamen und das Neſt leer fanden. Der Wirth kam hinzu und kündigte ihnen an, daß ſie ſich ſofort aus dem Hauſe zu trollen hätten. Die Alte ging weinend und ſchluchzend davon, ihre wenigen Sachen, etwas Wäſche und ein Kleid, unter dem Arm. Schajani leiſtete Widerſtand, ſchimpfte und wollte den Wirth ſchlagen. Dieſer ließ einen Gensd'arm herbeiholen, um dem widerſpenſtigen Miether vorläufig ein Logis im Ochſenkopf anzuweiſen.

Die alte Frau irrte umher und wußte nicht, wo ſie blei-

den ſollte. In einem leerſtehenden Schilderhauſe brachte ſie die rauhe ſtürmiſche Nacht zu. Am andern Morgen fühlte ſie ſich ſo krank und matt, daß ſie nicht weiter gehen konnte. Vorübergehende nahmen ſich ihrer an und ſorgten dafür, daß ſie nach der Charité gebracht wurde. Dort iſt ſie am Zehrfieber geſtorben.

Sie hat bis zum letzten Augenblicke für ihre Tochter gebetet. Ihr heißeſter Wunſch war, Sidonien nur noch ein Mal wieder zu ſehen, um ſie zu ſegnen. Eine mitleidige Krankenwärterin gab ſich alle mögliche Mühe, Sidonien's Wohnung ausfindig zu machen. Als es ihr gelungen war, und ſie zu dieſer kam und den Auftrag der Mutter ausrichtete, lachte Sidonie hell auf, und rief: Gute Frau, Sie haben Sich von einer Verrückten in den April ſchicken laſſen. Meine Mutter iſt längſt todt.

Die Krankenwärterin berichtete der Armen, was ihr für ein Beſcheid zu Theil geworden.

Glühend heiße Thränen füllten die Augen der unglücklichen Mutter. Nicht längſt todt; aber bald! — ſchluchzte ſie.

Das waren ihre letzten Worte.

Schajani überlebte ſie nur wenige Monate. Auch er ſtarb in der Charité, und zwar am Säuferwahnſinn.

Sein letztes Wort war ein Fluch gegen Sidonie.

In dem Vorzimmer Sidonien's ſaß Juwel, oder lag vielmehr auf den Fußboden hingeſtreckt, ſein Haupt auf die geballte Fauſt des linken Armes geſtützt, während er die rechte Hand gegen die Stirn hielt, als wollte er damit die Gluth kühlen, die hinter derſelben ihm das Gehirn zu verſengen drohte. Sein ganzes Weſen war in der höchſten Aufregung.

Er muß mir aus dem Wege! — knirſchte er zwiſchen den Zähnen — der reiche vornehme Schuft, der Alles hat, und dem ich, wie ein Hund, vor dem Paradieſe der Liebe Wache halten muß, während er drinnen ſchwelgt. O Sidonie! wie gern wollte ich Dein Knecht ſein, ohne die bunten, glänzenden Fezzen auf meinem Leibe zu tragen! Du ſollteſt es beſſer haben, wenn Du mich lieben wollteſt, als da der Geheimrath Dich ſeiner Gnade würdigt und ſich herabläßt, Dich zum Spielzeug ſeiner Sinne zu gebrauchen. Warum liebſt Du mich nicht, Sidonie? Brauchſt Du Geld, Juwelen, Seide, Sammet? Für Dich könnte ich Berlin an allen Ecken in Flammen ſetzen, um in der Verwirrung für Dich zu rauben, was nur Dein Herz begehrt! Du ſollteſt in meinen Armen fühlen, was Liebe iſt! Nur ein Mal gehöre mir ganz an, und ich will dann meinem elenden Leben ein Ende machen, das ich längſt von mir geworfen hätte, wenn mich nicht noch die Hoffnung erhielte, Du würdeſt mich doch endlich einmal erhören!

Juwel's Erbitterung ſteigerte ſich mit jedem dieſer Worte. Es ließ ihm nicht mehr auf dem Fußboden liegen. Wild und raſend ſprang er auf, die Hand krampfhaft gegen das Herz gepreßt, und rannte mit dem Kopfe gegen die Mauer, um ſich das Gehirn zu zerſchmettern.

Da öffnete ſich die Thür des Nebenzimmers. In dieſelbe trat ein langer hagerer Mann, in deſſen Geſichtszügen Vornirtheit und Hochmuth um den Vorrang ſtritten. Dabei drückte ſich gleich beim erſten Anblick ein Unbeſtimmtes, Schwankendes in ſeinem Weſen aus, welches deutlich verrieth, daß er eben ſowohl herriſch mit Füßen zu treten, als ſklaviſch zu kriechen

verſtand. Er hatte bereits mehr als vierzig Jahre verlebt. Das Verlebte war am deutlichſten an ihm ausgeprägt.

Hole Er einmal raſch eine Flaſche Champagner! — herrſchte er Juwel an.

Dieſer gewann plötzlich eine furchtbare Ruhe. Mit ſtechendem Blicke ſah er den Geheimerath an, und verſetzte trotzig:

Sie haben mir nichts zu befehlen! Ich bin nicht Ihr Diener!

Impertinent! Was die Brut ſich herausnimmt! Auch Freiheits-Ideen! Solches Pack lieſt auch öffentliche Blätter, und wird von den Schwindeleien der Scribrifaxe angeſteckt! Ich werde doch nächſtens dahin arbeiten, daß alle Journale unterdrückt werden, und daß man nur die Erlaubniß zu periodiſchen Schriften ertheile, die den religiöſen Sinn des Volkes erwekken, und es vor allen Dingen zur Demuth und Unterwerfung bekehren.

Ein ſchallendes Hohngelächter Juwel's diente dem Geheimerath als Antwort auf dieſe ſalbungsreiche Rede.

Was unterfängt er ſich! — ſchrie dieſer in der Aufregung des höchſten Zornes; denn je weniger ein Menſch ſich einer Würde würdig fühlt, um ſo leichter fühlt er dieſe verletzt — ich will ihm eine Züchtigung zu Theil werden laſſen an die er denken, und die ihm die Achtung und Verehrung beibringen ſoll, welche ſolches Geſindel, wozu Er gehört, Perſonen meiner Diſtinction ſchuldig iſt! —

Sidonie trat eben auch dazu, und, da ſie das Geſicht des Geheimeraths, das hellroth vor Zorn glühte und die Aufregung

ſeines ganzen Weſens bemerkte, ſtreichelte ſie ihm liebkoſend die Wange und ſprach mit einſchmeichelndem Tone:

Was iſt Dir geliebter Auguſt? Warum ereiferſt Du Dich ſo ſehr? Es könnte Deiner theuren Geſundheit nachtheilig ſein. Denke an Deine Sidonie, die Dich über Alles liebt, deren Eins und Alles Du biſt!

Da lachte Juwel teufliſch auf und ſchrie in der Raſerei ausbrechenden Wahnſinns, daß ihm der weiße Schaum vor den Mund trat:

Laß Dich nur ſtreicheln, alter Thor! So wie Du die Welt betrügſt, betrügt Dich Sidonie! Oho! Nächſt deutſchen Geheimeräthen giebt es auch noch engliſche Lords, denen die Schweſter durch Liebkoſungen entlockt, was die raubgierigen Finger des Bruders übrig laſſen.

Sidonie erſtarrte.

Was will das ſagen? — fragte der Geheimerath, und richtete ſeinen durchbohrenden Blick auf das Mädchen.

Daß dieſer Bediente eben ſo wahnſinnig wie unverſchämt iſt, und keinen Augenblick länger in meinen Dienſten bleiben wird!

Ich werde gehen! Aber vorher ſoll Dein Schatz, der Herr Geheimerath, Alles erfahren.

Nichts ſoll und kann er erfahren! — tobte Sidonie in dem höchſten Ausbruche der Wuth und Verzweiflung, welche die letzten Spuren von Weiblichkeit, die ihr noch übrig geblieben, verwiſchten. Sie ſtürzte auf Juwel los und ſchlug dieſen mit geballter Fauſt ſo heftig in's Geſicht, daß ihm aus Mund und Naſe das Blut herausſtürzte.

Juwel verlor nun alle Haltung und Beſonnenheit. Raſend umklammerte er Sidonien, und während er ihr blutige Küſſe auf Mund und Wangen drückte und ſie dabei mit ſeinen Armen, die um ihren Nacken geſchlungen waren, faſt erdroſſelte, jauchzte er wahnſinnig auf:

Du haſt mich geſchlagen, Herzliebchen! Das wird eine blu

tige Hochzeit! Wie Du ſo ſchön biſt, wenn Du zürnſt! Sieh! Ich gebe ja luſtig und freudig Blut und Leben für Dich! Jetzt biſt Du mein! Ich laſſe Dich nicht mehr aus meinen Armen!

Hilfe! Hilfe! — ſchrie Sidonie mit erſtickender Stimme — er erdroſſelt mich!

Da warf ſich der Geheimerath dazwiſchen, und wollte ſie auseinanderbringen. Seine entnervten Kräfte hätten jedoch dazu nicht ausgereicht, wäre es Sidonien nicht gelungen, die Hände frei zu bekommen, womit ſie dem Raſenden in's Geſicht fuhr, und ihn mit den Nägeln ſo zerkratzte, daß er ſie vor Schmerz los laſſen mußte.

Ganz erſchöpft ſank ſie auf einen Teppich, der auf dem Fußboden lag, in einen ohnmachtähnlichen Zuſtand.

Juwel's ganze Wuth wendete ſich jetzt gegen den Geheimerath. Dieſer, in ſeinem ariſtokratiſchen Dünkel, war unvorſichtig genug, den Raſenden noch durch Worte der Drohung und Verachtung zu reizen: Juwel ſollte dieſen Exceß durch Zuchthausſtrafe büßen, und er würde dafür ſorgen, daß er Sidonien nie wieder vor die Augen käme.

Da raſte Juwel auf: Soll ſie nicht die Meine werden, Du mindeſtens ſollſt nicht wieder in ihren Armen ſchwelgen.

Bei dieſen Worten hatte Juwel aus einer Seite ein ſcharfes Meſſer gezogen, von der Form eines Dolches, wie es die auf nächtliche Thaten Ausgehenden in der Regel für die äußerſte Vertheidigung bei ſich tragen. Er ſtürzte damit mehr auf den Geheimerath, als er auf ihn losging, dieſer konnte nicht raſch genug ausweichen, und lag nach wenigen Augenblicken neben Sidonien auf dem Fußboden, in ſeinem Blute ſchwimmend. Das Meſſer war ihm tief in die Bruſt gedrungen.

Sidonie erwachte von dem ſchweren Falle des Geheimeraths aus ihrer Ohnmacht. Als ſie dieſen ermordet, nur noch in den letzten Lebenszuckungen ſah, fing ſie ein furchtbares Wehgeſchrei an, das nicht nur durch's ganze Haus, ſondern bis

auf die Straße gehört wurde. Von allen Seiten ſtürzten Menſchen herbei. Madame Kabeljau war die Erſte, die in's Zimmer trat, und bei dem furchtbaren Anblick, ihr Wehgeſchrei mit demjenigen Sidonien's vereinigte. Auch der Pole wurde aus ſeinem Tiefſinn, in welchem er den Tag immer auf ſeinem Zimmer brütete, aufgeſtört, und kam herbei, um Zeuge der eben vollbrachten Mordthat zu ſein.

Juwel hatte dem Gemordeten das Meſſer wieder aus der Bruſt gezogen. Im erſten Augenblick nach der That machte er den Verſuch zu entfliehen, doch Sidonien's und ſein eigenes von Blut triefendes Ausſehen ließen ihn erſtarren und lähmten ſeine Füße. Er ſah nicht mehr, was um ihn herum vorging, nicht daß das Zimmer ſich mit Menſchen füllte, nicht, daß bald auch ein Polizeibeamter und Wache hinzukam; er ſtand, in Gedanken abweſend, als wäre er ganz allein.

Erſt als die rauhe Stimme des Polizeibeamten zu inquiriren anfing, fuhr er aus ſeiner Beſinnungsloſigkeit auf. Nicht Reue erwachte in ſeinen Herzen; Wuth und Verzweiflung erfaßten ihn. Er ſah furchtbar aus, wie aus ſeinem von Blut ganz roth gefärbten Geſichte die Augäpfel, von Blut unterlaufen, in wildem Feuer glühend, ſich hervordrängten. Er wollte ſchreien, doch der Schaum ſtand ihm vor dem Munde, und er vermochte nur zu lallen. Er ſtand von der Thür entfernt, in einem Winkel des Zimmers. Als er ſah, daß der Polizeibeamte der Wache winkte, und dieſe auf ihn zukam, um ihn feſtzunehmen, bekam er die Sprache wieder, und der Ausruf: lebendig ſollt Ihr mich nicht haben! und ein tiefer Schnitt in den Hals, den er ſich mit dem Meſſer beibrachte, waren das Werk eines Augenblicks.

Neue Verwirrung. Alles drängte ſich an Juwel. Man riß ihm die Kleider auf, um das Blut der Halswunde zu ſtillen. Der alte Graf zeigte ſich beſonders thätig und theilnehmend. Als er aber die Bruſt des jungen Mörders entblößt ſah, hielt er plötzlich inne, ſein Auge ſtarrte nur nach einem

Punkte auf derſelben, wo an einem ſchwarzen Bande ein alter gehenkelter Thaler hing, den er mit ſtarrem Entſetzen als denſelben erkannte, welchen er ſeinem Sohne Berengar einſt am Sylveſterabend geſchenkt hatte, zur Erinnerung an das verlorene Vaterland.

Der Graf brauchte nun ſelbſt Unterſtützung. Das Blut ſtockte in ſeinen Adern, er war blaß geworden, wie eine Leiche, ſeine Füße drohten zuſammenzubrechen.

Madame Kabeljau ſah dies und ſprang ihm theilnahmsvoll bei. Sie nahm den Polen unter den Arm, und ſo von ihr geſtützt, wankte er zum Zimmer hinaus, die beiden Treppen hinauf nach ſeinem Zimmer, wo er auf dem Sopha zuſammenſank.

In dem Zimmer, in welchem der Mord vorgefallen, wurde es indeß immer verwirrter. Mehre Aerzte kamen herbei, welche die Wunden unterſuchten. Der Geheimerath war bereits geſtorben. Juwel's Wunde dagegen war nicht tief genug gegangen, und an einer Stelle, an der ſie keine große Blutgefäße durchſchnitt, ſo daß die Aerzte Hoffnung gaben, ihn am Leben zu erhalten. An den Eingang des Hauſes wurden Wachen poſtirt, um den Zudrang der Neugierigen zurückzuweiſen. Dafür füllte ſich aber die Straße mit Menſchen, ſo daß bald nicht mehr durchzukommen war.

Sidonie verfiel in einen heftigen Fieberzuſtand und mußte zu Bett gebracht werden. Juwel wurde verbunden, nachdem die Blutung einigermaaßen geſtillt worden war, und man brachte eine Trage herbei, um ihn nach der Charité zu transportiren. Als der ihn geleitende Sergeant eben zur Thür hinaustrat, fiel ihm unter der Menge, die ſich auf dem Flur noch neugierig herandrängte, ein Geſicht auf, das ſich, da ſein ſcharfer Blick es traf, raſch abwendete. Er gab einem in ſeiner Nähe ſtehenden Polizeibeamten einen Wink. Der Verdächtige wollte ſich eben in dem Gedränge unbemerkt fortſchleichen, als Jener an ihn herantrat und Halt gebot. Der

Angeredete sah ihn verwundert und trotzig an; doch der Andere maß ihn mit Kennermiene, und sagte nach kurzer Pause:

Haben wir Dich endlich wieder? Dies Mal sollst Du uns nicht entwischen!

Es war Sidonien's Bruder, Berthold, der arretirt wurde.

— — — — — — — — — — — — — —

Berthold zeigte sich wider Erwarten weniger halsstarrig, als man es sonst an ihm und seinen Spießgesellen gewohnt war. Er gestand nicht nur, worauf man bei ihm Verdacht hatte, sondern auch freiwillig den Silberdiebstahl aus der Küche, um dessen willen das arme Dienstmädchen verdächtigt und verhaftet worden war, und die Beraubung des reichen Engländers, den er durch die Reize seiner Schwester aus seiner Wohnung gelockt hatte. Er zeigte die Schlupfwinkel mehrer seiner Mitschuldigen an, von denen die Meisten in Berlin und dessen Nähe ausfindig gemacht und verhaftet worden. Nur Josef ließ lange nach sich suchen. Allein ein Brief, den er an Berthold geschrieben, und den dieser auslieferte, führte auf seine Spur. In dem Briefe meldete er, er habe jetzt ein ehrliches Gewerbe ergriffen, ohne jedoch näher anzugeben, welches. Es ergab sich jedoch später, daß er Theilnehmer einer großen privilegirten Spielbank in einem Badeorte außerhalb Preußen's geworden war, und dieser durch seine Fingerfertigkeit doppelt wichtige Dienste leistete. Einmal wußte er allerlei zweckdienliche Karten- und Geld-Escamotagen zu machen, und dann trat er in öffentlichen Blättern als Vertheidiger der Bank auf, da die Verächtlichkeit und Jämmerlichkeit dieses Instituts von einem freisinnigen Schriftsteller öffentlich gegeißelt wurde. Mit vieler Mühe wurde er eingefangen und fest geschlossen eingebracht.

Unter den als Diebeshehler compromittirten Personen spielt Adelheide von R. eine Hauptrolle. Diese hatte, seit der letzten Begegnung mit dem polnischen Grafen, eine gar abenteuerliche Rolle in der Welt gespielt, als Maitresse einer

hochstehenden Person, als geheime Emissärin an einem kleinen Hofe, als Somnambule, als Schauspielerin, und zuletzt als Fromme, die von dem heiligen Bekehrungseifer geleitet wurde. Als solche haben wir sie bereits in einer Betstunde im Hause des Herrn Lachsforelle wiedergesehen. Doch jetzt ergab es sich, das sie unter dem Deckmantel der Frömmigkeit auch gestohlenes Gut verborgen hatte. Sie wurde zwar sofort, auf Berthold's Aussage, eingezogen und ihre Schuld erwiesen; jedoch ist über ihr ferneres Schicksal ein dichter Vorhang gezogen worden, wahrscheinlich auf Verwendung ihrer sehr angesehenen und einflußreichen Familie, und aus Rücksicht für diese. Der Sünder aus niederm Stande wird, auf den leichtesten Verdacht hin, bloßgestellt, und mit ihm die oft grundehrlichen Seinen, die eben weiter nichts haben, als ihren Ruf. Bei vornehmen Verbrechern dagegen, deren Schuld um so größer ist, je höher ihre Bildung, je mehr auf ihre Erziehung verwendet werden konnte, ist man menschlich. O, Welt! Wann wird die heilige Wahrheit Dich thatkräftig durchdringen: Was dem Einen recht, ist dem Andern billig?! —

Durch die nun gegen einen ganzen Complex von Gaunern eingeleitete Untersuchung kam auch Licht über das Unsichtbarwerden der Ballgäste im Hause der Eidechse.

Es befand sich nämlich unter dem Bett der Wirthin eine Fallthür, die aus zwei fest an einander gefügten Dielen bestand, welche eben so leicht herausgenommen, als rasch wieder eingefügt werden konnten, so daß sie sich, zumal sie von Lehm und Erde bedeckt waren, von dem übrigen Fußboden nicht unterschieden. Diese Fallthüre war, als man die Nähe der Polizei und Wache bemerkte, nachdem man zuvor alle Lichte ausgelöscht, geöffnet worden. Sie führte nach einem unterirdischen Gange, der eine ganze Strecke fortgeleitet worden war, und sich unter den Trümmern einer alten Scheune wieder öffnete. Auf diese Weise entkam die ganze Ballgesellschaft der Mitschuldigen. Die Eidechse, von den Musikanten unterstützt, brachte rasch Alles

wieder in Ordnung, und man begab sich schleunigst zur Ruhe, um mit frecher Halsstarrigkeit, der Polizei gegenüber, die frühere Anwesenheit anderer Personen wegleugnen zu können.

Wem es gelüstet, Berthold, die Faden-Jette, die Eidechse und noch manche andere Bekanntschaft aus dieser Geschichte wiederzusehen, der möge sich eine Reise nach dem großartig eingerichteten Zuchthause Sonnenburg bei Küstrin nicht verdrießen lassen.

— — — — — — — — — — — — —

Im Zimmer des Grafen Koraczinski, der eben in einen leichten Schlaf gesunken, sitzt Doktor Meier, ernst nachsinnend. Ein Brief seines Freundes hat ihn wieder rasch nach Berlin berufen, wo er bald die schrecklichen Vorgänge der letzten Tage erfahren, und was den armen Grafen so heftig erschüttert, das Erblicken des gehenkelten Thalers, den er einst seinem Sohne geschenkt, auf der Brust des Mörders.

Wunderbare Verkettung des Schicksals! — lispelt der Doktor leise vor sich hin — wie wird sich das lösen?

Der Graf fährt aus seinem Schlummer empor und springt unruhig auf:

Es läßt mich nicht ruhen, bis ich Gewißheit habe! Keine Arzenei kann mir helfen! Nur Licht, Licht muß mir werden!

Beruhigen Sie Sich, mein Freund, der treffliche Polizei-Chef, den Ihre Lebensgeschichte tief erschütterte, als ich sie ihm mittheilte, hat mir versprochen, Alles aufzubieten, um dieses Räthsel recht bald zu lösen, und Ihnen dann schleunigst Nachricht zu geben.

Ich muß selbst hin! Ich kann es nicht erwarten! Wollen Sie mich begleiten?

Alles Zureden des Arztes bleibt fruchtlos. Der Graf besteht darauf, sich selbst nach der Polizei zu begeben, und so treten denn die beiden Freunde bald den Weg dorthin an.

In dem Zimmer des Polizei-Chefs, der ihnen, nachdem sie sich anmelden lassen, selbst freundlich entgegenkommt, finden sie

einen schlichten Bürgersmann, der ihnen als der vermeintliche Vater Juwel's vorgestellt wird.

Der Mann — sagt der Polizei-Chef — hat mich um eine Audienz bitten lassen, weil er mir wichtige Mittheilungen zu machen habe; — und zu diesem gewendet fährt er fort: Sie können frei heraussprechen, diese Herren sind bei der so traurigen Angelegenheit leider, wie es scheint, selbst betheiligt.

Der Bürgersmann erzählt Folgendes:

Ich bin ein Böttchermeister, und habe stets mich ruhig und friedlich betragen, so daß gewiß nie eine Klage über mich bei Ihnen eingelaufen ist. Ich hatte zwei Söhne, einen ältern, der von früher Jugend sich als ein stiller, arbeitslustiger Mensch bewies, und mir auch jetzt noch in meinem Geschäfte rüstig zur Seite steht. Der Jüngere dagegen war ein wilder Bube, der mir vielen Verdruß machte. Er ging mehr hinter, als in die Schule, und trieb sich auf freien Plätzen umher, wo er allerlei wilde und tolle Streiche verübte. Nun ergab es sich, daß eine Seiltänzergesellschaft nach Berlin kam, welche mir zwei leerstehende Zimmer abmiethete. Bei derselben befand sich ein Knabe von etwa zehn Jahren, fast in gleichem Alter mit meinem jüngeren Sohne. Dieser Knabe zeichnete sich durch ein stilles, ernstes Wesen aus, hatte nicht die geringste Lust zu den halsbrechenden Kunststücken, die er machen mußte, und wurde daher von dem Chef der Gesellschaft, einem rohen, harten Manne, furchtbar gemißhandelt. Ich konnte es am Ende nicht mehr ruhig mit ansehen, und stellte den Unmenschen deshalb zu Rede. Barsch antwortete er mir: Ich habe mir den Jungen für theures Geld gekauft, und nun kann ich ihn zu gar nichts brauchen! — So ist er nicht Euer Sohn? — Behüte mich der Teufel vor solch ungeschicktem Jungen! Weiß der Geier, wo der hergelaufen! Er hält sich für vornehmer Leute Kind, und für zu gut, um unsere edle Kunst zu treiben. — Ich merkte wohl, daß er mir nicht reinen Wein einges, wie er zu dem Knaben gekommen. Da dieser meine Theilnahme be-

merkte, ſchloß er ſich mit rührender Zärtlichkeit an mich an; während es fortan mit meinem jüngern Sohne gar nicht mehr zum Aushalten war. Er hatte bald mit den Seiltänzerbuben die innigſte Freundſchaft geſchloſſen, und lernte ihnen ihre Kunſtſtücke im Zuſehen ab.

Da ſagte eines Tages der Herr der Geſellſchaft zu mir, als ich mich eben wieder des armen Jungen annahm: Sie ſollten mit mir tauſchen, da Sie den ungeſchickten Buben ſo lieb haben. Ihr Sohn iſt ein geborener Künſtler. Der kann es weit bringen.

Mein Sohn hörte dies mit an und beſchwor mich ſogleich mit Bitten, den Vorſchlag einzugehen, indem er feſt und beſtimmt erklärte: er wolle und werde nichts Anderes werden, als Seiltänzer.

Die Sache ſchien mir nicht ganz ohne. Doch blieb mir nicht einmal Zeit, ſie zu überlegen; denn am andern Tage war meine ganze Einwohnerſchaft verſchwunden, mein Sohn mit ihr, ſo wie auch die rückſtändige Miethe. Dafür hatten ſie mir den Knaben, der für die Kunſt der Seiltänzer nicht taugte, zurückgelaſſen.

Ich beſann mich nicht lange, behielt ihn bei mir, und ließ ihn völlig in die Rechte meines Sohnes eintreten. So viel ich aber bemüht war, ihn aufzuheitern, er blieb ſtets trübſinnig und weinte halbe Tage durch. Das griff ihn am Ende ſo an, daß er in ein hitziges Fieber verfiel. Länger als ein halbes Jahr ſiechte er hin, und als er wieder genas, hatte er ſein Gedächtniß verloren. Alles, was vor der Krankheit lag, war für ihn verſchwunden. Daher kam es denn auch, daß er ſich für meinen wirklichen Sohn hielt. Doch mit dem Gedächtniſſe war auch ſein früherer milder Charakter dahin. Das Fieber hatte eine Art Raſerei bei ihm zurückgelaſſen, er ward trotzig, wild, boshaft und tückiſch, und zeigte noch eine Menge anderer Untugenden, wovon ich früher keine Spur an ihm bemerkt hatte. Was ich auch aufbot, ihn durch gutes Zureden oder

Strenge zu bessern, es blieb Alles fruchtlos. Er sank von Stufe zu Stufe immer tiefer, wurde bestraft, eingesperrt, frei gelassen, wieder eingesperrt, bis er es am Ende zu den äußersten Verbrechen, zu Todtschlag und Mord, gebracht hat.

Graf Koraczinski war während der Erzählung des Böttchermeisters erst bis zur höchsten Spannung aufgeregt, dann aber, als er vernahm, daß der Mörder nicht der Sohn des Erzählenden, und auf welche Weise er in dessen Haus gekommen sei, zu stumpfer Zerknirschung abgespannt worden. Als Jener schwieg, sagte er nur die Worte dumpf vor sich hin:

Er ist's! Es ist kein Zweifel mehr. So mußte ich meinen Berengar als gemeinen Mörder wiederfinden! Himmel! Warum ließest Du mich das erleben?

— — — — — — — — — — — — —

In einem kleinen Zimmer der Charité lag Juwel allein, von einem Krankenwärter bewacht. Er raste in den Phantasieen des Wundfiebers.

Da trat der Graf und der Arzt in's Zimmer. Jener wankend, so daß er fast zusammenzubrechen drohte, der Arzt gleichfalls tief ergriffen.

Juwel hielt eben den gehenkelten Thaler, der ihm noch um den Hals hing, mit beiden Händen fest, und stierte mit wildem Auge auf die Prägung desselben.

Da wurde er plötzlich stiller, seine Züge verloren die Wildheit, das Blut wich aus den Augen, die Gluth von den Wangen. Er ward furchtbar blaß. Seine Lippen bebten. Er fing an zu stammeln:

Wer bin ich denn? — Bin ich Juwel? — Nein. — Ich bin Berengar, ein Grafensohn!

Furchtbare Gewißheit! — schrie Koraczinski auf, und sank in die Arme des Arztes.

Der Krankenwärter, der bis jetzt still an der Pfoste des Bettes gesessen hatte, schrie auf, als er den Grafen sprechen hörte:

Welche Stimme! Himmel! Du ſchenkſt mir das Glück, meinen guten Herrn wiederzuſehen!

Und zu den Füßen des Grafen lag der treue Franz.

Auch Du hier? treue Seele! Du ſcheinſt auserſehen, alle meine Schmerzen zu theilen.

Ach, mein hochgnädiger Herr, als ich aus Gram über den Tod meines Herrn ſchwer erkrankte, und Sie mich hier zurücklaſſen mußten, da währte es lange, bevor ich wieder genas. Dann wußte ich nicht, wo ich Sie aufſuchen ſollte, obgleich Sie mir geſagt, daß ich zu Ihnen kommen ſollte, ſobald es meine Kräfte erlaubten, und mir auch Geld zur Reiſe zurückgelaſſen hatten. Da fragte mich ein Herr Doktor, ob ich wohl als Krankenwärter hier im Hauſe bleiben wollte? Der Vorſchlag kam mir ſo recht erwünſcht, da ich nichts lieber thue, als Kranken und Leidenden, ſo viel es in meinen Kräften ſteht, beizuſtehen. Und ſo blieb ich denn.

Der Graf hatte wenig von der Rede des Dieners gehört. Seine Augen waren ſtarr auf das Jammerbild ſeines Sohnes gerichtet, alle ſeine Sinne von der Größe des Elends eingenommen, das ihn betroffen.

Armer, unglücklicher Berengar! — ſchluchzte er endlich, da ſich ſein tiefer Schmerz in Wehmuth auflöſte.

Wer ruft mich? — jauchzte der Kranke auf — War das nicht die Stimme meines Vaters?

Sie war es! — rief der Graf — er erkennt mich wieder!

Der Arzt war raſch genug, ihn zurückzuhalten, ſonſt wäre er im Uebermaaße des Schmerzes und der Freude, die miteinander kämpften, auf das Bett losgeſtürzt, um den Sohn an die Bruſt zu drücken.

Bin ich wahnſinnig, oder war ich wahnſinnig? — begann der Kranke wieder — bald dünkt mir, ich ſei Graf, bald wieder ruft mir die Verzweiflung zu: Du biſt Vagabond und Mörder! Ha! Dieſen Zwieſpalt ertrage ich nicht! Er ſprengt mir den Schädel aus einander.

Und obgleich seine Arme durch eine Art Zwangsjacke festgehalten waren, riß er sie doch, ehe es Jemand verhindern konnte, mit der Riesenkraft der Verzweiflung los, und gleich darauf hatte er auch den Verband vom Halse abgerissen, den er weit weg schleuderte.

Hell auf spritzte das Blut aus den entfesselten Gefäßen, und Berengar lachte hell auf:

Nun wird mir wohl! Blut für Blut! Aber nicht durch Henkershand! So stirbt kein Edelmann!

Der Arzt eilte sogleich herbei, um Berengar wieder zu verbinden. Doch dieser ließ ihn nicht an sich herankommen. Mit wahrer Beserkerwuth wehrte er Jeden von sich ab, der ihm zu Hilfe kommen wollte, bis seine Kräfte immer mehr und mehr sanken; — doch als er so schwach war, daß er keine Gegenwehr mehr leisten konnte, war es auch zu spät zur Hilfe.

Berengar's Auge brach. Sein letzter Blick fiel auf den unglücklichen Vater.

In stillem Trübsinn verlebte dieser nur noch wenige Monate in dem Hause des Doktor Meier. Dieser sowohl als seine treffliche Clementine, die indeß seine Gattin geworden war, pflegten den armen Freund mit der sorgsamsten Liebe. Als jedoch der Tod seinen schweren Leiden ein Ende machte, sagte der Doktor:

Gern hätte ich ihm noch länger Beweise meiner Freundschaft gegeben. Aber so ist es besser. Trost gab es hienieden für ihn nicht. Nun ist ihm wohl!

Gedruckt bei D. Friedländer.